<3664051263001 7

<3664051263001 7

Bayer. Staatsbibliothek

Vt. A6 44.3

J. Can. p. 910/3

Vollständige
Sammlung
aller Schriften,
die durch Veranlassung
der
Allerhöchsten kaiserlichen
Toleranz-
und
Reformations-Edikten
auch anderer
Verordnungen,
gröstentheils zu Wien erschienen sind;
Nunmehro zum Besten der Freunde dieser interessanten
Schriften zusammen getragen.

Dritter Band.

W I E N,

1 7 8 3.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vom

Cölibatsgeseze.

Eine Rede

des

Stanislaus Orichovius

wider

den Pabst Syricius,

gehalten unter dem Päbstthume Paulus des Dritten.

Aus dem Lateinischen ins Deutsche übersezt.

Rom, im Vatikan, 1783.

Vorrede.

Schon wieder eine Broschüre! — — Nur nicht geschimpft, meine Herren Zeloten; es ist eine Antike — aus einem Jahrhunderte hervorgezogen, in dem man der Lüge die Larve der Wahrheit vorhieng, und diese mit dem Stempel der aufrührischen Frechheit brandmarkte. Nicht nur in unserm Jahrhunderte denkt man helle: man hat im fünfzehnten schon so gedacht.

Lob und Heil dem Manne, der uns die treflichen Gedanken des grossen Erasmus von der Fasten, den Feiertagen und der Priesterehe * in unserer Muttersprache lieferte! Ich trete in seine Fußstapfen, und liefere der Welt das Werk eines Mannes, der, wie Erasmus, ein besseres Schiksal verdienet hätte. Der Mann sagt die Wahrheit: sagte sie einem ganzen Concilium, sagte sie Lateinisch. Ich sage sie — allen Liebhabern der Wahrheit, und sage sie — Deutsch.

Orichovius war ein pohlnischer Theolog und berühmter Redner: war nach seiner Bekenntniß zum katholischen Glauben gegen die Protestanten sehr kalt, und eifrig wider ihre Lehren.

---

* Siehe den ersten Band dieser Sammlung.

Vom
Cölibatsgeseze,

Eine Rede von Stanislaus Orichovius, gehalten im Concilium wider den Pabst Syricius.

Versammelte Richter, und Ihr alle, die Ihr mich sprechen höret! glaubet nur nicht, daß mich besondere Feindseligkeiten wider den Römer Syricius zur Anklage gegen ihn hieher beriefen. Glaubet nicht, daß ich aus unerheblichen Gründen mich erst izt seiner Macht entgegen seze: denn sehet nur hin auf den Plaz, sehet die Tempel, und darinne all die fürchterlichen Bollwerke, hinter die er seine Macht gegen jeden Schatten einer Gefahr verschanzet hat. Die Gründe meiner Anklage sind wichtig. Alle Absichten des Syricius zielen dahin, die Ehe aus der Kirche zu tilgen, den reinen, rechtmäßigen Umgang mit dem Eheweibe aufzuheben, und Menschen zu zwingen, sich, ähnlich dem Viehe, auf die schändlichste Weise zu begatten. Deßwegen brachte ich den Mann hieher vor das Gericht, daß er auf meine Anklage, Euch und den Gesezen, die er mit Füßen trat, die gerechte und verdiente Strafe bezahle.

Ehe ich aber von dem Cölibatsgeseze rede, das er ausheckte, bitte ich Euch, in diesem Gerichtshandel das nämliche zu beobachten, was Ihr in

unerheblichern Gerichtshändeln zu beobachten pfleget: Sehet nicht nur auf die schriftliche oder werkthätige Verlezung der Geseze, womit sich irgend jemand strafbar gemacht hat; sondern sehet auch auf die Folgen davon. Handelt auch bei diesem Gerichte eurer Gewohnheit gemäs: und höret bei diesem Geseze, welches Syricius wider alle Geseze gegeben, nicht nur einzig auf seine Worte; sondern bedenket die greulichen Folgen dieses Gesezes. Denn, hätte er unten an sein Gesez zugleich auch alle die gräßlichen Abscheulichkeiten hingeschrieben, die er mit seinem Geseze in die Tage des menschlichen Lebens ausgesäet hat (aber das hielt er für zu auffallend und gehäßig), so würde er uns so leicht nicht betrogen und unsern Namen und Stand nicht so schimpflich gebrandmarket haben. Da er aber sein Gesez auf einer andern Seite zeigte, und damit auf andere Absichten zwekte; so entriß er uns durch sein Gesez listiger Weise alles das, was zuvor unserm Leben Zierde und Anstand gab. Er nahm uns unter dem prächtigen Vorwande der Enthaltsamkeit und der Keuschheit die Weiber: und was hat er damit gethan, was anders zu Stande gebracht, als daß er jede aufrichtige und heilige Verbindung aus unserm Stande verbannte? Da er dieses mit Lügen und Betrug in sein Gesez geflochten, und das Gesez nicht durch Ueberzeugung der Vernunft, sondern durch Waffen eingerathen

hatte; stürzte er unsern Stand in diese schandvolle, anstekende und verzehrende Flamme. Diese zu löschen, und uns und unserm Stande die geraubte Zierde wieder zu geben, ist Eure Pflicht, Ihr Richter!

In Rüksicht auf meine Person sehe ich die Gefahr deutlich, die mir bei der Anklage des Syricius droht. Denn mich schrekt nicht nur die Macht des Syricius, sondern auch der Verdacht, als gründe sich meine Anklage nicht auf Pflicht und Billigkeit, sondern auf Muthwillen, womit ich als ein Mann voll Blut und Feuer, die Ehen der Priester wider den Syricius vertheidige. Voll Zuversicht auf eure Weisheit, Ihr Richter! verachte ich diesen Verdacht: ich vertrete hier eine gemeinschaftliche Angelegenheit, und fodere nun vom Syricius jene Waffen zurük, womit Gott und die Natur unsere Jünglingsjahre wider die Herrschaft des Fleisches bewafnet haben. Diese Waffen fodere ich in diesem Gerichte vom Syricius zurük: beklage mich, daß er mir diese Waffen aus der Hand gewunden. Schliesset daraus, Richter! meine Anklage sei nicht nur Glaubenssache, sondern abgedrungen von der Nothwendigkeit: Ihr dörft mir in diesem Stüke desto mehr Glauben beimessen, je deutlicher Ihr einsehet, diese Ungerechtigkeit treffe Euch gemeinschaftlich mit mir. Wider die Macht des Syricius verspricht mir euer gewissenhafter

Eid zuverläßigen Schuz: denn Ihr habt es heilig geschworen, nur deswegen in diese Versammlung Euch niederzusezen, damit Ihr der kranken und beinahe schon hinfallenden Kirche aufhelfen könnet. An mir müsset Ihr nun die Probe machen, ob ein rechtschaffener, unerschrokner Mann ohne Furcht hier in eurer Versammlung zum Besten der Kirche seinen Mund mit Freiheit öfnen darf? Da, Ihr Richter! könnet Ihr das Gerede widerlegen, das Euch als Männer beschreibt, die in Deutschland durchaus kein freies und christliches Concilium dulden wollen. Um Euch Gelegenheit zu machen, diesen Verdacht, der der ganzen Kirche schädlich und für Euch gefährlich wäre, als falsch zu erklären; brachte ich diesen Mann, den Feind Gottes und der Natur, den Räuber menschlicher und göttlicher Rechte, die Seuche und den Tod des Friedens und der Ruhe menschlicher Gesellschaft, hieher unter eure Augen. Fället Ihr nach aller Strenge und dem heiligen Gewissen euer Urtheil über diesen Mann; so werdet Ihr eure verlorne Schazung wieder erhalten, und die Empörungen mit geringer Mühe wieder zu Ruhe legen, welche er durch sein Gesez erreget hat. Wenn aber seine unermessene Bosheit so viel auf Euch vermögen sollte, daß Syricius nicht nur wider euern Willen, sondern selbst auf eure Gutheissung, ungestraft Hurerei in die Kirche einführen, und uns unter euerm Schuze solche Geseze vorschreiben

darf, daß wir gezwungen werden, unsre rechtmässige Weiber zu verlassen, und mit Huren zu leben; so bleibt uns anderes nichts mehr übrig, als daß wir euch euren reinen Syricius überlassen, und jeder aus uns dem folge, was anständig und der Natur gemäß ist. Ich hätte gewiß den Mann nie vor Gericht gefordert, wenn ich nicht wegen der gräßlichen Abscheulichkeit der Sache für uns das unselige Ende der Städte Sodoma und Gomorra mit Grund befürchtet hätte. Sollten aber seine Vertheidiger der Wahrheit eures Urtheiles vor den Weg treten; so werde ich es doch so weit bringen, daß es jeder biedere und rechtschafne Mann einsehe, es habe in diesem Stüke nicht an einem Ankläger, sondern an der Rechtschaffenheit des Gerichtes gemangelt: und ich weiß, daß Griechen, Lateiner, und barbarische Nationen meinen Schritt gewiß billigen. Oder was könnte man von euch mit mehr Recht erwarten, als daß Hurerei aus der Kirche verbannet, der Mann keusch und züchtig mit seiner Gattin und Kindern leben könne?

Die Menge der Vertheidiger, die Syricius hat, die mächtig und beredt sind, die ihm wohl wollen, die ihn beschüzen, und alles verwenden ihn eurem Gerichte zu entreissen, schreken mich gar nicht. Ich fürchte sie deßwegen nicht, weil

sie dieß schändliche Leben durch Worte vertheidigen, und weil ich sie, je mehr ihr Leben mit ihrem Wortgepränge im Widerspruche steht, desto leichter widerlegen kann. Diese Absicht, Ihr Richter, werde ich sehr leicht erreichen, wenn ich alle Umstände dieses Gerichtshandels, und meine Gesinnungen ganz erklären kann, wenn ich zeige, das Gesez des Syricius sei der Kirche nicht nur nicht nüzlich; sondern durchaus schädlich: es strebe gerade zu Gott zu wider, entferne sich von den Gesezen der Natur, und laufe wider Anstand und Sittlichkeit. Auf zwei Dinge besonders gründet sich der Anstand und die Ruhe des Lebens: auf Schamhaftigkeit und Gerechtigkeit: ohne diese besteht keine Versammlung, keine Familie. Und Syricius trug die wachsamste Sorge, daß weder von jener noch von dieser eine Spur in der Kirche bleiben sollte. Er entfernte beide gänzlich, indem er den Priestern die Weiber nahm, aus fremder Ehe die Treue des Ehebettes verwies, jedem Kinde seinen eigentlichen Vater zweifelhaft machte, und den Menschen kein einziges Mittel übrig ließ, die Lüste des Fleisches zu zähmen, dessen Hang zum Laster ohne Stüze des Ehestandes das eigne Gefühl selbst, und tägliche Ausschweifungen beweisen. Das ist nun einmal eine ausgemachte Sache, meine Richter, der muß nothwendig in alle Laster dieser Gattung hinsinken, welcher keine

eigne Gattin hat: er mag nun seine Tugend und Enthaltsamkeit noch so sehr rühmen. Es entstehen Hurereien, Ehebrüche, Blutschändungen, und schandvolle Beischläfe ohne Namen, Laster, welche die Städte Sodoma und Gomorra in den Untergang gestürzet haben, und die jenen zur verdienten Strafe Lieblingslaster werden, welche die rechtmässige Ehe verachten, das Gesez, welches die Mutter Natur in unsre Glieder geschrieben hat, überschreiten, und sich mitten in der Hurerei mit der Keuschheit rühmen. Diese Unbequemlichkeiten und Uebel führte Syricius in die Kirche ein, da er das Gesez machte: Keiner aus uns solle mit einer Frau leben, kein Priester seine Tage in der Ehe zubringen. So legt uns der gerechte, heilige Mann die Enthaltsamkeit als eine Todesstrafe auf, die er doch mit eben so viel Worten, wie ihr hören werdet, in seinem Geseze wieder verdrängt: so uneins ist er nicht nur mit seinem Gebote, sondern selbst mit sich. Und damit ihr das aus seinem Geseze selbst sehen könnet; so nehme ich seine Worte selbst vor, die er mit der boshaftesten List wider Schamhaftigkeit und Enthaltsamkeit zusammen geschrieben hat. Hier sind sie:

Gesez des Syricius.

Zu göttlichen Diensten sollen solche Diener des Altares, Priester, oder Diakonen gewählet

werden, welche enthaltsam leben. Wenn aber nach der Weihe die Diener sich wagen, das Schlafzimmer ihres Weibes zu betreten: so sollen sie über die Schwelle des Heiligthumes nicht gehen, weder das Heiligthum tragen, weder den Altar berühren, weder zur Ausspendung des göttlichen Leibes sich nähern, weder diesen andern reichen, weder ohne höhere Erlaubniß kleinere Dienste verrichten, den Krug, und Kelch beim Altare nicht hinreichen.

Dieß, ihr Richter, ist das Gesez des Syricius. Die Bosheit dieses Gesezes werdet ihr von selbsten einsehen. Die Ehe, wie ihr wisset, ist eine der heiligsten Verbindungen: und dieser Mann sezt diejenigen, welche in dieser Verbindung stehen, so einer Schande aus, daß er sie von der Schwelle des Heiligthumes, von Berührung heiliger Geschirre, vom Altare selbst, der doch seinen Dienern immer offen stand, als unheilige Böséwichter abhält, und zwar so abhält, daß er sie vom Opfer und von der Geniessung des Allerheiligsten ganz ausschließt: und endlich begegnet er ihnen mit solch einer Verachtung, daß er ihnen nicht einmal gestattet, ein Opferkrüggen zu betasten. Ihr werdet Mühe haben, Richter, wenn ihr aus diesem Gesezе schliessen wollet, ob Syricius ein abgesagterer Feind

der Ehe, oder selbst aller heiligen Dinge gewesen. Verheirathete Priester sollen das Heiligthum nicht berühren: aber Ausgelassene, Zügellose berühren es ungestraft. Von der Schwelle des Heiligthumes schließt er verheirathete Priester aus: und öffentliche Hurer, nnd Syricius selbst betreten es ungescheut. Vom Altare stößt er verehlichte Männer: und Ehebrechern und Hurern läßt er freien Zutritt. Durch dieß Gesez also, das er selbst in der Stille gewiß nicht billigen kann, will er uns bereden, jene Diener der Kirche seien rechtschafner, und heiliger, die auf seinen Befehl ihre Weiber von sich gestossen haben, als jene, die zufrieden mit ihren Gattinnen leben. Seine Unbeständigkeit in diesem Stüke scheint mir wirklich sehr auffallend lächerlich. Denn da er die Ehe der Priester deßwegen aus der Kirche schaft, weil er sie für Unenthaltsamkeit hält; so rennt der Tollsinnige mit seiner Blindheit gerade dahin, daß er statt der Ehe die Hurerei in die Kirche einführt. Denn auf diese Weise macht er statt keuschen und heiligen Ehemännern solche Leute zu Dienern des Altares, welche selbst die göttlichen Geseze nicht nur vom Heiligthume selbst, sondern sogar vom Anblike des Heiligthumes ausschließt. Obwohl ich wider dieß Gesez, dessen Schändlichkeit sich von selbst aufdekt, nicht länger mehr sprechen sollte, indem Syricius viele nicht durch Gründe,

sondern durch Gewalt, durch Waffen und Verlust ihrer Güter dazu getrieben hat; so muß ich dennoch nothwendig vor euch dagegen sprechen, daß Syricius, der die Kirche so gräulich beschimpft, so viele Beischläfe eingeführt, so viele Hurer und Ehebrecher der Hölle zugeschikt hat, in eurem Gerichte verurtheilet, endlich zusammen sinke, und die Fakeln des Lasters, die er durch sein Gesez angezunden, durch die Strenge und Gewissenhaftigkeit eures Gerichtes auslösche, uud zerstöre.

Dieß, ihr Richter, sind meine Gründe, dieß der Zwek meiner Rede, dieß der Stoff meiner Anklage: Ihr sollet das Gesez des Syricius abschaffen, und uns die Freiheit geben, uns mit dem römischen Volke wieder auszusöhnen. Wenn uns dieses gleich alles andere anvertraut: so vertraut es uns doch seine Schamhaftigkeit nicht an: durch so viele Gefahren und gewaltthätige Mißhandlungen zittert es für seine Weiber, zittert für die Reinigkeit seiner Kinder, wenn es sieht, daß wir haufenweise ohne Weiber durch die Welt schwärmen, und auf den Schlaf der Ehemänner und der Eltern lauren. Rom selbst, welches einst der Wohnsiz des Reiches, und der Religion gewesen, ist durch unser Zuthun schon so lasterhaft geworden, daß man es izt nicht für den Siz des Petrus von Galiläa, sondern des Priapus von Lampsacus hält. Denn in der ganzen

Welt nährt kein Ort mehrere Huren, und erweißt ihnen grössere Ehre. Da sehet ihr also die Ursache, Richter, warum ihr dieß Gesez ganz aufheben sollet. Damit es aber nicht das Ansehen habe, als hätte ich das mehr durch meine Rede, als durch die Wichtigkeit der Sache selbst bewirket; so sage ich, man müsse das Gesez abschaffen, erstens, weil es ungerecht: dann weil es schwer, und endlich weil es schändlich ist. Diese drei Gründe fliessen zwar von selbst aus dem Geseze: dennoch aber rede ich von jedem, und zwar davon zuerst, welches bei euch den größten Eindruk machen sollte, daß Syricius die Geseze selbst verlezet, und dadurch die Gerechtigkeit ganz aus der Kirche verbannet hat. Von euch aber, ihr Richter, denen die Kirche in jedem Stüke ein reifes und gerechtes Urtheil abfodert, begehre ich, daß mir seine schmeichelhafte Benennung der Enthaltsamkeit, womit er euch bei seinem Geseze blenden will, nicht nachtheilig werde, bei euch das Andenken eures gegebenen Eides erlösche, und euer gesezmässiges, freies Urtheil verhindere. Meiner Rede höret aber so zu, daß, wenn ich sage, das Gesez des Syricius sei wider alle Geseze geschrieben, das Ansehen und der Namen Syricius in diesem Gerichtshandel bei euch nichts vermöge: ziehet allein das in Betrachtung, wie sehr sein Gesez mit der Sache selbst übereinstimme. Und wenn ich euch dann

beweise, wie viel Unheil mit diesem Geseze über die Kirche gekommen; so betrachtet die Sache selbst, ob wir das Bild dieses Unheils nicht selbst sichtbar in unserm Leben mit herum tragen. Dann möget ihr schliessen in was für ungeheure Laster wir durch das Zuthun des Syricius herumgewälzet werden. Schenket ihr mir diese Aufmerksamkeit; so werdet ihr leicht alles einsehen. Ich will deutlich und kurz alles zusammen fassen. Ich wähle mir nun jene Geseze, die Moses von der Ehe geschrieben, und welche Syricius so gewaltthätig verlezet hat. Und zwar zu erst jenes Gesez, daß mit dem Menschen selbst, und also mit der Natur der Sache selbst entstanden ist.

Gesez Gottes.

Es sagte auch Gott der Herr: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein ist: machen wir ihm eine Gehülfin, die ihm gleiche.

Dieß Gesez kömmt von keinem Menschen, ihr Richter, es kömmt von Gott, dem Urheber aller Dinge, es ist älter, als das Menschengeschlecht, gegeben und gesprochen von Gott. Wo ist ein ernsteres, wundersameres Gesez von der Ehe, als dieß göttliche? Die Worte dieses Gesezes, von der Zunge des Allmächtigen, sind auf Ewigkeiten

unum-

unumstößlich gesprochen. Strebt jener nicht offenbar dem Schöpfer entgegen, der dieses Gesez aufhebt, oder umändert? Merket auf die Worte des Herrn, und schliesset daraus auf die Bosheit des syricischen Gesezes, wodurch er wörtlich auf die lasterhafteste Weise dem göttlichen Geseze widerspricht. **Es ist nicht gut, daß der Mensch allein ist.** Ha! wie konntest du dich wagen, Syricius, deinen Naken empor zu heben gegen den Allmächtigen, und ein Gesez umzuändern, das Gottes Finger geschrieben hat? Wie konntest du das gut nennen, was Gott böse genennet hat? Wie uns ein einsames Leben bei Todesstrafe und Verlust der Güter gebieten? Erstarrte dir deine untreue Hand und deine Finger nicht, da du solchen Greuel hinschriebest? — Richter! ich wollte nicht zurük, ich wollte was eigenthümlichers sagen: aber mir mangeln Worte; denn es war unter Menschen noch nie ein Laster, das, wenn es auch gegen Menschen wütete, nicht wenigst Gott geschonet hätte. Aber dieses ist unbegränzt, es ergreift rings um sich, und mit einem Grif zerstört es alles: es zerstört das Wort Gottes, das Gesez Gottes, den Befehl Gottes, die Gewalt und die Macht Gottes.

Diese Zerstörungen macht es nicht etwa im Verborgenen, sondern öffentlich mit entgegengesezten Worten: erklärt Gottes Gesez für kein Gesez, und sagt, es sei nicht böse, wie sich Gott

ausdrükt, daß der Mensch allein sei: und das legt es unter öffentlichen Schwüren so dringend auf, daß es jeden, der nicht damit einstimmet, und der Gottes Gesez diesem vorzieht, von der Schwelle des Heiligthumes ausschließt, und vom Altare zur Todesstrafe hinschleppt. — Wenn das Gefühl der Menschlichkeit ganz in dir erstorben ist, Syricius! wenn dein Gewissen betäubt und todt in dir schläft; so solltest du doch bedenken, daß du ein Mensch bist von Staub und Asche, geschaffen von Gott, daß es Tollsinn ist, gegen den unsterblichen Schöpfer, welchen stumme Thiere und leblose Dinge fürchten, so lasterhaft und unverantwortlich boshaft zu handeln. Hast du es nicht gewagt, diesem alten, heiligen, gewissenhaften Geseze, gewaltthätige, gottesräuberische Hände anzulegen? Wenn du auch davon nicht unterrichtet wärest, daß die Natur dem Manne seine Frau um Kinder zu zeugen bestimmet habe, ohne die unser Leben kein fortpflanzendes Leben wäre; so hättest du doch bei einem Blike auf dich und deine Mißtritte, schliessen können, es sei Majestätsverlezung, das wieder auszulöschen, was Gott mit seinem Finger geschrieben hat: du hättest dann gewiß nicht gesagt, es sei gut, daß der Mensch allein ist; da Gott zuvor gesagt halte, es sei nicht gut. Aber warum hat das Gott gesagt? Merke auf, Syricius, und lerne einmal, warum das böse ist, was du gegen Gott als gut

behauptest. Machen wir ihm eine Gehilfinn, die ihm gleich ist, sagt Gott. Höre es nun, Syricius, warum es nicht gut ist, daß der Mensch allein sei: es ist ihm deswegen nicht gut, weil es übel ist, ohne Hilfe und Gesellschaft des Lebens zu seyn, ohne die der Mensch kaum sein Zeitalter ausharren wird: weil der Mensch ohne diese Gesellschaft nothwendig unrein, nach deiner Gewohnheit, leben muß: weil er nichts hat, womit er sich trösten, worauf er sich stüzen könnte. Sein Leben wird dem Leben der Thiere gleichen, er wird sich ohne Unterschied in jede Umarmung hinwerfen: sich jedes Geschlecht, jedes Bette, jedes Haus öfnen: er wird alles niederreissen, wenn er nirgend etwas hat, wohin er sich wenden, und sich inner den Schranken der Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit halten kann: er wird in seinem Tollsinne fortrennen, und dabei seinen gewissen Untergang finden. Dein Rom, Syricius, hat eine Menge solcher Beispiele: und welch Laster, meinst du, wird ihm je zu gräßlich scheinen, da es izt schon ohne Scheu dem Befehle Gottes deinen Befehl vorzieht? Wo ist ein Verbrechen, wo ein Laster, das nicht in Rom trohnt? das nun die von Gott angewiesene Gesellin verwirft, und nach deinem Beispiele sich in jeder Gattung des Unflathes wälzt? Aber darüber werde ich vielleicht anderswo Gelegenheit finden, meine Klage zu führen, damit es Syricius

einsche, gemäs euerm Gewissen und Eidschwüre seyet Ihr zu nichts mehr verbunden, als daß Ihr durch Abschaffung seines Gesezes das Gesez Gottes in seine alte Kraft wieder zurúksezet. — Höret nun auch die übrigen Geseze, durch welche Gott die Ehe in das menschliche Leben eingeführet hat, und welche Syricius alle abgeschaft, und der Hurerei den Weg in die Kirche geöfnet hat.

G e s e z.

Und Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde, und seiner Aehnlichkeit: nach seinem Ebenbilde schuf ihn Gott, einen Mann und ein Weib.

In diesem Geseze, Ihr Richter! sehet Ihr, warum vor allen übrigen Thieren der Mensch einer Gehilfin oder einer Gattin werth gehalten wurde. Denn da der Mensch Gottes Ebenbild ist, da er von einem bessern und vortreflichern Wesen ist; so verdiente er auch in Betracht seiner Lebensart eine grössere Rúksicht. Die übrigen Thiere haben nur die Gaben ihrer Sinne, sie beziehen alles auf ihren Körper, haben keine eheliche Gesellschaft, sind an keinen Einzigen Gatten oder Gattin gebunden, und suchen sich aus ihrem ganzen Geschlechte nur den Genuß der Wollust, und die Vortheile der Fortpflanzung. Der Mensch entgegen, ein

Sprossen der Gottheit, ist von der Natur zu einem höhern Ziele bestimmt; er soll durch eine bestimmte Verbindung das Gefühl der Wollust mäßigen; und dazu hat ihm Gott selbst Vorsehung gethan. Höret die Weise dieser Vorsehung, meine Richter, und lernet es erkennen, um was für unendliche Vorzüge uns Syricius gebracht hat. Mann und Weib schuf Gott. So viel ich einsehe, sagen diese Worte deutlich, Mann und Weib seyn so enge und unzertrennlich miteinander verbunden, daß Mann ohne Weib, und Weib ohne Mann unverständliche Worte seyn: daß, bei jeder Trennung eines von dem andern, das obige Gesez eine fortdauernde Wahrheit bleibe: es sei nicht gut, daß der Mensch allein ist. Denn da diese ein natürliches Band zusammenkettet; so haben sie ohne Zweifel ein so wechselseitiges Verhängniß gegeneinander, daß sie, eines ohne das andere, nicht bestehen können. Wie enge aber unter sich diese Verbindung sei, könnet Ihr aus dem folgenden Geseze sehen.

Gesez.

Deßwegen wird der Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen, und wird seinem Weibe anhangen, und sie werden zween in einem Fleische seyn.

Aus diesen Worten sehet Ihr, wie enge die Frau mit dem Manne verbunden ist; so zwar, daß Gott diese Verbindung allen andern Verbindungen vorzieht. Oder welche Namen sind süsser, als die Namen Vater und Mutter? Welche Liebe ist stärker, als die Liebe zu den Kindern? Und doch weichen alle diese Verbindungen der einzigen zwischen Gatte und Gattin. Höre das, Syricius, fasse dich, und überdenke dein Wagestük, womit du unter Jenen Uneinigkeiten stiftest, womit du Jene trennest, welche Gott nicht nur in Rüksicht der Herzensverbindung, sondern auch in Betracht der Körper an einander gekettet hat, da er mit dem Ansehen und der Macht eines Gottes diese Worte gesprochen hat:

Und es werden zween in einem Fleische seyn.

Das heißt, keines soll Herr seines eigenen Körpers seyn, sondern Jedes Gewalt über den Körper des andern haben: keines soll was Abgesöndertes oder Eigenes besizen: sie sollen beide mit Seele und Körper so ineinander verwachsen, daß aus zween Menschen nur ein Mensch werde. Ist wohl eine heiligere, engere Verbindung, als diese von Gott gestiftete Gesellschaft zwischen Mann und Frau? Daraus möget Ihr sehen, daß der Natur des Menschen nichts so eigentlich zukomme, als mit so einem Gehilfen in Verbindung zu stehen, und mit

ihm zu leben: entgegen aber seinem Wesen nichts so sehr widerstrebe, als ohne diesen Gehilfen abgesöndert und einsam zu leben. Was für einer Strafe, welch einer Todesart macht sich nun jener schuldig, der diese von Gott und der Natur gestiftete Verbindung zu lösen und zu trennen wagt? Wenn unter den Menschen diese Gerichte, Vertrauen, Vormundschaft und Gesellschaft die heiligsten und unzertrennlichsten Verbindungen sind; so ist es doch möglich, daß sich jemand wider eines dieser Stüke besonders verfehle: aber bei dem ehelichen Bande und Vertrage verlezt der alle diese drei auf einmal, der sich nur wider eines verstößt. Denn welch ein Vertrauen könnte grösser, welche Vormundschaft sicherer, welche Gesellschaft heiliger seyn, als bei jenen, die nicht nur eine Seele, sondern auch einen Körper haben? Da Gott aus dieser Verbindung des Mannes mit dem Weibe das menschliche Geschlecht fortpflanzen wollte; so wollte er auch, daß uns diese Verbindung heilig und und unzertrennlich seyn sollte. Und er hat sie auch nicht nur durch gegebene Geseze wider alle menschliche Gewalt befestiget; sondern uns die Ehe, die Folge dieser Verbindung, durch die herrlichsten Lobsprüche empfohlen. Darauf bezieht sich auch folgendes Gesez:

Gesez.

Gott segnete sie, und sagte: Wachset und

vermehret euch, und erfüllet die Erde, und unterwerfet sie euch.

Dies ist, wie die obigen, ein Gesez aus dem Buche Moses: stellet darüber eure Betrachtungen an. Gott segnete den Mann und die Frau. Das ist: er versprach ihnen in ihrem Ehestande alles Vergnügen, alle Reinigkeit, alle Ruhe und alle Gerechtigkeit: und dabei fluchte er Jenen mit Recht und verhieß ihnen Unheil, welche ausser der Ehe leben, und Hurerei treiben. Wenn Gott die Ehe gesegnet hat; so hat er der Hurerei gewiß geflucht, und als ein schändliches, unreines, trübes, trauriges und unruhiges Leben dem Ehestande entgegen gesezt. Und Hurerei verfolgt jene unausbleiblich, die ohne Rettungsmittel der Ehe leben müssen: ihre Schande und Abscheulichkeit läßt sich auf keine Weise mehr tilgen: auch nicht durch das Gesez des Syricius, das er zuerst ausgedenkt hat, wie man uneheliche Kinder zu rechtmäßigen machen könne. Denn auch diese Wunde hat er der Kirche Gottes, beinahe mit Bedacht, geschlagen, nur damit er in keinem Stüke mit dem Geseze Gottes übereinstimmend dächte. Von diesem Tollsinne, oder Raserei, will ich an einem andern Orte sprechen, Ihr Richter, und euch überzeugen, es gebe in allen göttlichen Gesezen nichts so heiliges, das durch seinen Befehl Syricius nicht mit Füssen getreten hat. Nun wieder zum Vorigen!

Gott hat die Ehe gesegnet. Dieser Segen erstrekte sich über die zwei Dinge: nemlich, daß sich Mann und Weib rechtmäßiger Weise vermehren, und die Erde anfüllen sollten. Hebt einer diese zwei Dinge aus dem Ehestande weg; so bleibt kein drittes mehr übrig, das die Ehe aufrecht erhalten könnte. Das zeigt also schon genug an, die Ehe sei unter den Menschen deßwegen durch so heilige Geseze festgesezet, daß man durch ein züchtiges, reines Leben aus einem treuen, sichern Ehebette rechmäsige Kinder zeuge, die durch uns ihr Leben erhalten, uns nachfolgen, die Erde in Besiz nehmen, wieder im Eheverbindnissen leben, und darinne alles das erwarten, was Gott dem menschlichen Geschlechte versprochen hat: und dann auch deßwegen, damit sie, durch dieses Rettungsmittel gesichert, frei von den Reizungen der Geilheit und den Flammen des Fleisches, der verzehrenden Strafe von Sodoma und Gomorra entgehen. Und gewiß; entweder ist die Ehe ein Hilfsmittel wider unser krankes, hinfallendes Leben, wider unser verderbtes Fleisch und seine zügellosen Begierden: oder, wenn die Ehe, nach der Meinung des Syricius, dieses Hilfsmittel nicht ist; so finden wir für unsere Anfechtungen keinen Schuz und keine Hilfe mehr. Für Menschen giebt es keine bessere Rettung, als nach der göttlichen Vorschrift zu leben. Jene lebten demnach immer sehr geschämig und eingezogen,

die sich wider Geilheit mit dem Gebrauch der Ehe schüzten. In was für Laster hingegen und Schandthaten sind nicht jene gesunken, welche die Ehe verachteten! Damit wir es also einsehen sollten, die Ehe sei uns wider unsere Schwachheit vom Himmel zum Schuze gegeben; wollte Gott, der Herr, daß wir dies Bündniß für heilig und unverlezlich halten, und uns durch keine Gewalt sollten von jenen Gefährten des Lebens trennen lassen, ohne dem, wie Gott sagt, es nicht gut ist zu leben. Nun ein Gesez aus dem Matthäus.

Gesez.

Es sind also nimmer zween, sondern Ein Fleisch. Die also Gott verbunden hat, soll kein Mensch trennen.

Dies Gesez ist gleichsam der Schluß der obigen Geseze. Darinne wird geboten, daß sich kein Mensch wagen soll, diese enge Verbindung der Herzen und Körper in der Ehe zu trennen. Syricius hat viele Geseze Gottes überschritten: aber doch keinem offenbare Gewalt angethan als diesem. Die übrigen Geseze zeigen, wie groß die Verbindung des Mannes und Weibes sei: aber dieses redet nicht nur von dieser Verbindung; sondern es sezt noch das ausdrükliche Verbot bei, kein Mensch soll das trennen, was Gott vereiniget hat. Das will so

viel sagen: der Mensch soll in diesem Geseze gar nichts unternehmen: soll den Zusammentritt zwischen Mann und Frau nicht hindern, und die natürliche Neigung gegen einander nicht schwächen. Gott, der in der Reihe der Nachkömmlinge auch Syricier sah, die ihn nicht fürchten, und seine Geseze verachten würden, sagte deutlich, der Mensch soll das nicht trennen, was Er verbunden habe. Und wirklich war nach so viel Jahrhunderten Syricius der erste, der durch sein Gesez das Gesez Gottes abgeschaffet, und verboten hatte, daß ein Priester eine Frau haben, oder, wenn er eine hätte, nach der Weihe ihr Schlafzimmer betreten dörfe. Heißt das nicht offenbar, jene trennen, die Gott verbunden hat? Heißt das nicht, alle jene Geseze von Grund aus tilgen, die Gott mit seinem Finger in unsere Glieder, und sogar in unsere Herzen geschrieben hat? Schien Euch etwa die Vorsicht für dieses Gebot zu gering und unbedeutend, gewiß dem die Ehe so heilig ist, daß Gott nicht will, daß man zween Menschen, die in Einen zusammengeflossen sind, auf irgend eine Weise trennen soll? Syricius billiget das nicht: er widersezt sich diesem Geseze auf das heftigste, und glaubt sich durch Gottes Gesez in seinem Vorhaben auf das geringste nicht gehindert. Wenn das nicht heißt, Gottes Gebote abschaffen; so saget mir, Ihr Richter! was man über das noch thun muß?

Hat Syricius nicht gerade das Gegentheil geboten? Hat er sein Gebot nicht mit der Todesstrafe bestätiget? Aber, was klage ich über das? er hat nicht nur alle diese Geseze, die ich oben anführte, aufgehoben; sondern noch eine Menge andere, die ich hier, um Euch nicht beschwerlich zu fallen, mit Stillschweigen übergehe. Das aber will ich sagen, daß Syricius alle Geseze von der Ehe, alle von einem reinen und anständigen Leben abgeschaffet, und uns mit diesen Schamhaftigkeit, Ansehen, Gewissen, Ernst, und was dem Menschen am nähesten liegt, auch die sichere Hofnung geraubet hat, eigene Nachkömmlinge zu sehen. Durch seinen Eigensinn also leben wir ohne Weiber, ohne Kinder, ohne gewisse Nachkommen, und irren zerstreut und flüchtig auf der Erde herum. Wir haben die Ehe verlohren, und beweinen es nun umsonst, daß diese Verbindung beim Anfange der Erschaffung schon gestiftet worden: wir rühmen es umsonst, daß zu Chana in Galiläa von Christus selbst die Ehe ist beehret, und nicht ohne Wunderwerk festgesezet worden. Beim Syricius helfen uns Beispiele unserer Ahnen nicht: es nüzen uns die neuen Beispiele der Griechen und Russen nicht, bei denen ihre Priester nach den oben angeführten Gesezen jezt noch leben. Nichts konnte den Mann abhalten, die Ehe aus der lateinischen Kirche zu verbannen: er hat durchgebrochen, und

alles zu Boden gestürzet: er allein war gegen die Geseze Gottes taub, dessen Macht er verachtet; er war taub gegen die Stimme des Alterthums, in welchem man die Ehe für heilig und unverlezlich hielt. Sehet selbst in die alten Tage zurük, Ihr Richter! sehet stükweise darauf hin: Ihr werdet finden, wie gewissenhaft von jeher und heilig man die Ehe behandelt habe. Und wer sich dieses Standes immer bediente, es mochten Priester oder Layen seyn, war angesehen unter den Menschen, und beliebt bei Gott. Die alten heiligsten und rechtschaffensten Männer, die wir immer kennen, sezten ihre Ehre und ihre ganze Würde darinne, wenn sie im Ehestande leben, und daraus viele Söhne und Töchter zeugen konnten.

Enoch, von dem man weiß, daß er Priester gewesen, Umgang mit Gott gepflogen habe, und hernach nimmer erschienen sei, ließ Kinder zurük, war Gatte und Priester, und stieg dennoch aus dem Ehestande, den Syricius verwirft, gerade in den Himmel. Denn nichts macht den Menschen Gott so angenehm, als ein reines, geilheitfreies Herz, und eheliche Keuschheit in diesem Stande. Nur die, welche eines reinen Herzens sind, wie die Schrift sagt, werden Gott sehen. War Noe nicht ein gerechter, vollkommener Mann, und dennoch lebte er mit seiner Gattin und Kindern: und dennoch bestieg er die Arche mit seiner

ganzen Familie. Hat nicht Abraham alle die grösten Verheissungen in dem Ehestande? Seine Gattin Sara war ihm nicht zum Hinderniß, daß er etwa deßwegen nicht mit Gott hätte reden, und gemäs dieser Unterredungen dem Glauben vollkommen treu hätte leben sollen. Abrahams Sohn, Isaak, das bestimmte Schlachtopfer, hatte eine Gattin, Rebekka, und dennoch ward in ihm die Verheissung erfüllet, daß aus ihm der Samen Abrahams kommen sollte. Jakob hatte zwo Frauen, zeugte eine grosse Anzahl Söhne, ward Israel genennet, und nahm das Land, das seinem Vater und Großvater versprochen war, in Besiz. Von seinen Söhnen rede ich nicht; ich übergehe noch eine unendliche Zahl anderer, die im Ehestande Gott gefallen haben: ich rede nichts vom Moses, dem Dollmetsch des göttlichen Gesezes, der geehlicht so vertraut mit Gott redete, als ein Mensch mit seinem Freunde. Was soll ich von seinem Bruder Aaron reden, den seine Frau in seinem Hohenpriesterthume nicht entehrte? Alle diese Männer waren von Gott angesehen, und geliebt: sie lebten nach den Gesezen Gottes und der Natur: sie glaubten dem Ausspruche des Herrn, **Es ist nicht gut, daß der Mensch allein ist.** Sie erinnerten sich, daß zur Strafe dieses verachteten Gesezes die Sündfluth über die Welt gekommen, daß Sodoma und Gomorra mit Feuer

umgekommen. Da sie also wußten, wie schwer und gefährlich das Geseze sei, Du sollst keine bösen Lüste haben, nicht huren, nicht ehebrechen, und dergleichen: und da sie zudem noch wußten, wie geneigt sie dazu seyn, und wie schwach; faßten sie ein heiliges Mißtrauen auf sich, suchten Rettungsmittel, sahen die Ehe als eine sichere Zuflucht an, ihre Lüste zu bändigen; und so lebten sie im Umgange mit einer Gattin, ihrer Pflicht gemäs, tugendhaft und heilig. Als das nachkommende Alter ihre Rechtschaffenheit und Mäßigung bewunderte, lädt es uns nach ihrem Beispiele zur nemlichen Lebensart ein, empfiehlt uns allen die Ehe, und rühmt sie als das einzige Mittel wider die Geilheit, die wir ohne Gattin nicht bezwingen können. Das werdet Ihr aus den Zeugnissen der weisesten Männer lernen: ich führe sie der Ordnung nach an: zuerst den Ausspruch des weisen Königes Salomon.

Zeugniß Salomons.

Wer ein gut Weib findet, findet ein Gut, und wird Frölichkeit vom Herrn erhalten: wer ein gut Weib verstößt, verstößt das Gute, &c. &c.

Hier höret Ihr's, Richter, wie das folgende Zeitalter den Spruch: Es ist nicht gut, daß

der Mensch allein ist, gebilliget hat: denn es ist ihm so viel an einem Weibe gelegen, daß es nur den Anblik eines solchen Weibes unter die Güter zählt. Dies Zeugniß Salomons, eines so grossen und treflichen Mannes hat viel Gewicht. Denn es war niemand weiser, als Salomon, und niemand geneigter zur Geilheit, als er. Er hat es also nicht nur aus Gründen der Vernunft, sondern auch durch Erfahrung gelernt, welch grosses Gut ein Weib für den Mann sei. Ich denke, Salomon nennt des Mannes Weib deßwegen ein Gut, weil der Mensch darinne von der Lebensart der Thiere ausgezeichnet ist: denn durch dieses Gut vermeiden wir alle Begierden, die aus einer zu starken und heftigen Zeugungslust entstehen, die uns leicht über die Schranken führt, wenn uns nicht das Weib dawider schüzt, und gegen alle Ausschweifungen sicher auf der rechten Bahne leitet. Denn was ist angenehmer, als eheliche Treue? was seliger, als sich dieser Treue freuen? Und das gute selbst, das aus der Ehe entspringt? Man hat nicht nur einen reinen Körper, man hat auch eine reine Seele: man brennt nicht von Geilheit: hält Unterschied unter dem Geschlecht: erhält Verwandte: lebt mit seiner einzigen, bestimmten Gattin keusch, zeugt rechtmäßige Kinder mit ihr, sieht sein eigen Selbst vervielfältiget, wird damit wieder jung und beinahe unsterblich. Scheinen Euch diese Güter

nicht

nicht angenehm und reizend, ihr Richter? Sind das keine Gschenke die Gott den Menschen macht? Ist das nicht eine göttliche Hilfe, die uns in Rüksicht des Körpers und der Seele in so eine Lage setzt, daß wir durch das einzige Mittel der Ehe von allen jenen Uebeln befreiet werden, in welche uns dies Syricische, geile, unenthaltsame Gesetz stürzt, dadurch wir dieses Gut vermissen, allein sind, und wider alle diese Uebel keine Rettung haben? Es geht uns darinne, wie den Betrunknen, die sich auf einen Stock steuren: entzieht man ihnen diesen; so fallen sie zusammen. So eine Beschaffenheit hat es auch mit uns: wir stehen auf einem schliepferigen Boden, sind zum Verbotenen geneigt: nimmt man uns die Frau; so stürzen wir in jene Laster, in den unsern ganzen Stand Syricius geworfen hat, und schon ist unser Stand so verächtlich, daß er nimmer tiefer sinken kann. Was Wunder aber auch? Syricius nahm uns die Weiber, und mit diesen alles gute. So hat die Verwegenheit des Syricius den weisen Ausspruch Salomons bestättiget. Denn sobald er den Priesterthume die Ehe entzogen; öffnete er allen Lastern die Thore: und dadurch kamen Hurerey, Blutschande, und Sodomitische Sünden in die Kirche, und schon sind ihre Namen in der Stadt, in welcher Syricius das Oberhaupt ist, so geläufig geworden, daß sich in freundschaftlichen Mißhandlungen, Knaben und Mädgen zeigen.

Das, meine Richter, sagte ich nicht deswegen, um damit die Stadt Rom, die einst der Siz der größten Macht war, und die izt der Thron der Religion seyn sollte, zu brandmarken: sondern ich sagte es deswegen, daß Ihr die Grösse des Syricianischen Verbrechens einsehen sollet. Euer Blik und euer staunendes Bewundern zeigen es sehr deutlich, daß Ihr mich verstehet, daß Ihr durch das Abscheuliche dieses Gesetzes und den Schmerzen und das Seufzen dieser herumstehenden Schaar bewegt, besonders aber durch die Schande, in welche Syricius unseren ganzen Stand geworfen hat, gerührt seyd. Syricius nahm uns die Weiber, und mit diesen alles Gute aus unserem Stande, Kinder, Familien, Schamhaftigkeit, Eingezogenheit — und statt diesen gab er uns Hurerey, Ehebruch, Blutschande, Bastarden, und alles, was gräßlich und abscheulich ist. Ueber diesen Gräuel weinen wir nun; es schmerzt uns, daß in der Kirche Gottes solche Ungeheuer genistet haben. Zu Euch, Ihr Richter, flehen wir nun, daß Ihr uns alles das Gute, was uns Syricius geraubet hat, wieder geben sollet, um jenes Vergnügen zu erhalten, das Gott versprochen, und jene Seligkeit zu geniessen, die der nämliche König so herrlich besungen hat.

Zeugniß.

Selig der Mann eines guten Weibes: denn die Zahl seiner Jahre ist verdoppelt.

In was eigentlich dies Gute bestehe, von dem im obigen Zeugnisse die Rede war, wird hier ausdrüklich angeführt. Denn hier nennt Salomon den Mann selig, der ein gutes Weib hat. Er will damit sagen, die Wesenheit des menschlichen Lebens bestehe in einer Gattinn, welche den Mann so glüklich macht, daß er durch ihren Umgang die Zahl seiner Jahre verdopple. Was sagt er damit anderes, als daß die ganze Wesenheit des Mannes in einem Weibe bestehe, die ihm nicht nur mit Treue anhängt, und mit Kindern beschenkt; sondern auch durch ihren Umgang rein von der Geilheit erhält? Noch nicht genug: die Weisen rechnen auch das mit unter die Seligkeiten des Mannes, daß die Frau die Herrschaft mit dem Manne theile, die halbe Last des Hauswesens auf sich nehme, die Familie führe, die kleinen Kinder, erziehe — welches alles ohne Gattinn keinen Augenblik aufrecht stehen würde. So ist also das Weib die Zierde des Mannes, und seine Stüze, und der Mann ohne Weib ein unglükliches Geschöpf. Oder ist nicht das Leben eines Mannes nur ein halbes

Leben, dessen Haus ohne Weib hin und her schwankt, dessen Familie bebt, und der Vater seines untergeschobenen Kindes ist? Die weisen Griechen hielten Sparta deswegen nur für halb glüklich, weil ihnen die Ehe eine Unbequemlichkeit schien. Das sagten die Griechen nur vermuthungsweise: sollten nun wir daran zweifeln, die es nicht nur aus der Erfahrung wissen, sondern von Gott gelernet haben, es sey nicht gut, daß der Mensch allein ist? Ohne Weib athmen wir nur halb, führen nur ein halbes Leben, tragen nur einen schwankenden Geist in unserem Körper herum, und werden gleich dem tobenden Meere von der Fluthe herumgeschmissen. Ohne Weib liegt unser Haus im Staube, unsre Kinder sind eine schändliche Brut. Diesem Uebel steurte Gott selbst, und schuf aus der Seite des Mannes das Weib: er bildete es deswegen aus der Ribbe, weil er das Weib uns nicht zur Sclavinn, nicht zur Beherrscherinn, sondern zur Gesellinn unseres Lebens geben wollte, auf die sich unser ganzes Leben so stüzen sollte, wie das Fleisch auf das Bein, wie der Last auf seine Stüze. Verdoppelt dem nach das Weib nicht des Mannes Jahre? Ist der Mann mit einem Weibe nicht glüklich? ohne Weib nicht unglüklich? Höret weiter:

Zeugniß.

Ein tapferes Weib erfreut seinen Mann: es wird die Jahre seines Lebens im Frieden vermehren.

In dieser Stelle, meine Richter, wird gezeigt, wie viel Macht im Leben das Weib habe. Denn da die Wollust die Gefährtinn des Lebens, und, so zusagen, das Gewürz der Dinge ist, nach denen man trachten soll, so wie der Schmerz Warnung ist gegen Dinge, die man fliehen muß; so gab die Natur dem Manne das Weib zu einer schönen, und reizbaren Ergözlichkeit, hieß ihn dem Weibe anhangen, selbes lieben, nach ihr Verlangen und schmachten, damit er, von ihr getrennt, sich der Wollust nicht ergebe. Diese Gabe der Natur hat also diese Absicht zum Grunde, daß die Lust des Mannes durch den angenehmen Genuß des Weibes gemäßiget, nicht ausschweife, und neben dem angewiesenen Ehebette sich Nebenwege erlaube. Damit wir uns ruhig inner diesen Schranken erhalten, würzte uns die Natur die Weiber mit tausend Reizungen und Vergnügen: denn ein Weib ist ein weiches, schönes, angenehmes, und für jede Begierde des Mannes reizbares Ding. Wer wird aus uns diese Freuden der Natur verrathen, in denen mehr Reiz und Vergnügen, als ihm Manne Vernunft liegt? mehr

Schönheit, als in uns erkünstelte Enthaltung, durch die wir uns von der Schönheit des Weibes, wenn wir es auch gleich nicht mit Augen gesehen, sondern nur in Gedanken uns vorgestellet hätten, nicht sollten hinreissen lassen; da doch die Natur dem Weibe so viel Anstand und Zierde angeschaffen hat, daß unter allen Geschöpfen keines ist, nach dem sich die Natur mehr hin neigt, und darein sie sich mehr einzuschmeicheln sucht. Und es ist wirklich auf der ganzen Erde nichts, welches das Herz des Mannes mehr rühren könnte, als der Anblik des Weibes: dahin wendet sich jeder Blik unaufhaltbar, selbst die Blike der weisesten und ernsthaftesten Männer. Eisen und Leder müssen gewis jenes Herz umschliessen, denen beym Anblike des schönen Weibes ihr Blut kalt, und beym Anblike des Mädgens ihr Herz ruhig im Busen schläft. Die berüchtigte Hure, Phryne, stand im ansehnlichsten Gerichte Griechenlands zum Tode verurtheilt: die mächtigste Beredsamkeit ihrer Vertheidiger konnte sie nicht retten: sie ließ ihren Gürtel sinken, öffnete das Kleid und ihre Brust — und vertheidigte und rettete sich selbst. Sie bestach mit ihrer blendenden Weisse, und reizenden Gestalt die Augen der Richter, und ward losgesprochen. So viel vermochte die Natur, so viel die Schönheit des Weibes, daß die Beredsamkeit und das Gewissen der Schönheit

weichen mußte! Aber ich habe häußliche Beispiele. Zeigt uns nicht selbst Samson die Macht des Weibes? nicht David? nicht Salomon? Unüberwindlich gegen jede Macht, bezwang sie ein Weib. Samson überwand die Philistäer; seine Freundin überwand er nicht. David überwand die stärksten und gewaltigsten Feinde: aber des Weibes Anblik hielt er nicht aus: die Liebe bethörte ihn, er ließ den Urias ihren Gatten, der seiner Liebe im Wege stand, tödten. Salomon aus allen Menschenkindern der weiseste unterlag den Weibern, verließ seinen Gott, und betete die Götter seiner Weiber an, die er liebte. Aber das waren schwache Männer: vielleicht bist du stärker, Syricius, da du uns so billige Geseze vorschreibst, daß wir ohne Weib, den Weibern widerstehen sollen? Bist du denn gar eines so verkehrten Sinnes, gar so hartherzig, daß du willst, wir sollen ohne Ehe eine so grosse, grausame, und schädliche Flamme löschen, da du doch hörest, daß so grosse Männer mit der Ehe von dieser Flamme sein verzehret worden? Wirfst du uns etwa den Weibern aus Scherz und Spaß zur Beute vor? Läßt du uns gar kein Mittel übrig, uns wider ihre Neze und Fakeln zu schüzen? Besonders da du selbst, indem du wider die Ehe angezogen kömmst, bekennest, das Weib sei ein mächtiger Reiz zur Geilheit. Sieh nur,

wie sehr du dir widersprichst. Du willst, man soll das Weib für die Nahrung aller Geilheiten ansehen: und doch gestattest du uns nichts, daß uns gegen diese Nahrung schüzen sollte. Das heißt, Lüge mit der Wahrheit vermischen. Aber du gehst schlau damit zu Werke! du läßt der Sache die Wahrheit, und wirfst dem Sathan die Lüge an den Kopf, den du vermuthlich bey diesem Geseze zu Rathe gezogen hast. — Sehet nun, meine Richter, daß, was Syricius von dem Manne getrennet hat, ist Schuz und Rettung wider Geilheit, wenn man sich dieser Mittel rechtmäßig bedient. Geschieht dies aber nicht; so ist es Gift, und bringt Tod statt Leben. Denn so weit das Weib unter dem Manne steht; desto mehr besizt es alle jene Gaben, die dienlich sind, den Mann zu gewinnen: und diese bestriken uns so mächtig, daß es uns, wenn wir auch wollten, unmöglich wird, uns davon loszuwikeln: und gelingt es uns auch; so schleppen wir ein armseliges, unruhiges, halbtodtes Leben dahin. Das Weib macht den Mann vollkommen: sein einziger wahrer Ruhm ist eine rechtschaffne Ehe. Höret darüber den Salomon.

Zeugniß.

Gnade über Gnade ein heiliges und geschämiges Weib: wie die aufgehende Sonne

am Himmel Gottes; so die Gestalt des guten Weibes zur Zierde ihres Hauses.

Erwartet Ihr etwa andre Lobsprüche der Ehe, womit ich das schändliche und abscheuliche Gesez des Syricius zu widerlegen gedenke? Nein, meine Richter: mehr, als Salomon hier sagte, kann man nicht sagen. Denn da er oben das Glük und das Gut des Mannes im Weibe festgesezt hatte; zeigt er nun, wie groß dies Gut ist. Was wir immer besizen, haben wir nicht aus unserem Verdienste; sondern einzig aus Gnade des Herrn: das Weib aber ist so ohne unsere Verdienste, so aus Gnade gegeben, daß diese Gnade beinahe alle Gnaden übertrift. Denn was hätten wir ohne diese standhaftes, eigenes, fortdaurendes? Das alles, was wegen uns geschaffen worden, wäre in sich sehr unwirksam, und unbedeutend gewesen; wenn das nämliche mit uns nicht auch unser Gefährte empfangen hätte. Oder was hätten uns die stummen und leblosen Dinge, was die Thiere genüzt, mit denen wir unser Leben erhalten? Wenn uns Gott kein Weib gegeben hätte, durch die wir unsere Einsamkeit vergessen, und auf dieser Erde leben könnten; so stünden wir tief unter den Thieren, die doch in gewissen Betracht miteinander in Verbindung stehen. Des Menschen Natur wäre unvollständig gewesen, wenn er niemanden gehabt hätte, mit dem er sich hätte

verbinden, und gemeinschaftlich leben können. Wenn wir also bekennen, Gott habe uns in jenen Dingen, die er wegen uns erschaffen hat, und davon ausser dem Gebrauche nichts uns zugehört, eine grosse Gnade erwiesen; so müssen wir das noch für eine grössere Gnade erkennen, daß er dem Manne ein Weib gegeben, gebildet nach dem Manne. Das Weib übertrift alles. Und da die Alten die Vortreflichkeit dieses Geschenkes bewunderten; verglichen sie es mit keinem sterblichen, oder niedrigen Dinge, sondern mit der Sonne selbst, die mit ihrem Glanze alles beleuchtet. Auf die nämliche Weise wird das Weib, welches die Zierde des Mannes und seines Hauses ist, die Sonne des Lebens genennet. Wer diese der Welt raubt; der bringt Tod und Blindheit und Finsterniß in die Welt. Dich, Syricius, rufe ich diesem Stüke selbst zum Zeugen. Sage, welch ein Gräuel, welch eine schwarze Nacht überfiel dein Rom, als du den Priestern die Weiber nahmst? Wo ist ein Laster, wo eine Uebelthat, die den Plaz der Ehe, die aus Rom vertrieben, nicht eingenommen und zwar so eingenommen hätte, daß Hurerey in Rom mehr Ehre macht, als in Rußland die Ehe? Das, Syricius, haben wir dir zu verdanken, und deinem Geseze, daß du aus Rom, welches die Alten zum Siz der Weisheit, der Religion, und der Heiligkeit bestimmet hatten, mit

deinem Geseze ein Hurenhaus gemacht, das nun alle verachten, und sorgsammer fliehen, als die Pest. Aber von diesem Tollsinne rede ich anderswo: Ihr sehet nun aus dem kleinen Risse den ganzen schönen Umfang des Syricianischen Gesezes. Solche Beispiele sehen wir in dieser großen Stadt: vermuthlich aus Vorsicht des Herrn. Damit uns nämlich Rom, so wie einst den Alten Sodoma zum Beyspiel diene: wir sollen geschrökt durch diese Laster diesen Gräuel fliehen, ehe wir überrascht die nämliche Strafe empfinden. Gott sagte, es ist nicht gut, daß der Mensch allein ist, Gott machte deswegen, wie ihr gehöret habt, die billigsten und heiligsten Geseze: folget demnach diesen Gesezen, Richter, wählet die Ehe, verachtet dieses Geschenk nicht, damit Gott jene Strafe nicht über Euch schike, womit er Sodoma, und izt Rom selbst gezüchtiget hat. Der Prophet Malachias redet deswegen sehr nachdrüklich mit zu den Priestern: ich führe seine Worte selbst an.

Zeugniß des Malachias.

Ich werde weiter nimmer auf euer Opfer hinsehen, noch eine Besänftigung von eurer Hand annehmen. Und ihr sagtet: aus was für einer Ursache? — Weil Gott Zeugniß

gegeben hat zwischen dir und dem Weibe deiner Mannbarkeit, die du verachtet hast. Und dieses ist deine Gehilfinn, und das Weib deines Bündnisses. Bewahret also euren Geist, und verachtet das Weib eurer Jugend nicht.

Diese Rede geht gerade an die Priester! Nun hat Syricius gar keine Ursache mehr, das vorzugeben, was er ohne Zweifel vorgeben wird. Denn damit er seinem Gebote einen Mantel umwerfen kann, sagt er; er habe in seinem Geseze nur allein den Priestern die Ehe untersagt. Sehet die Falschheiten und den Betrug! Gott rieth, und empfahl dem Menschen die Ehe: hältst du uns also für keine Menschen, die in dem allgemeinen Geseze Gottes mit begriffen wären?

Mit deiner Erlaubniß, Syricius, siehst du jene, die hier im Gerichte stehen, für Menschen an, jene besonders, die ihr Urtheil über dich sprechen werden? Sage, hältst du uns alle eher für Menschen, oder für Eisen und Stein? — Was stokst, was staunest du? was siehst du uns an? Geh, wage es, uns für keine Menschen zu halten, damit wir dich Stein und Eisen erklären können, in welchem kein Fünkgen Empfindung glimmte, da du dieses Gesez gegeben, womit du die Rechte der Natur beflekct, die

Worte Gottes verachtet, die Aussprüche der Propheten, die Meinungen der Weisen, und das Ansehen der ganzen Welt ausser Acht gesezet, verändert, getilget, der Hurerey den Weg gebahnet, und vielen rechtschaffnen Hausmüttern mit deinem Geseze Gewalt angethan hast. Dies, Syricius, sind Handlungen eines eisernen und steinernen, keines fühlenden und geschämigen Mannes. Wenn also auch wir Priester Menschen sind, wenn das alles, was ich in den obigen Gesezen angeführt habe, auch zu uns gesprochen ist; so hast du wahrlich kein Recht, daß du uns Menschen von den übrigen Menschen absonderest, und sagest, es sei gut, daß wir allein sind. Und damit du etwa die Wesenheit der Priester nicht anders bestimmest, und deine Stimme mit dem prächtigen, aber bittern Worte der Enthaltsamkeit erhebest; so sage ich hier: die Ehe sey den Priestern so nüzlich, wie den übrigen Menschen, und das zwar nach dem allgemeinen Geseze, und nach dem Ausspruche des Malachias, durch dessen Mund der Allmächtige die Opfer der Priester deswegen verwirft, weil er zwischen dem Priester und seinem Weibe Zeugniß gegeben: das heißt, weil Gott einmal bezeuget hat, es sei nicht gut, daß der Mann ohne Weib sei: darunter ist gewis auch der Priester begriffen, den der Prophet in dieser Stelle an dies Zeugniß erinnert. Wenn also der Priester wider dies Zeugniß

das Weib verachtet; so muß ihn auch Gott nothwendig mit all seinen Opferen verachten: und zwar deswegen, weil er ienen Bund verachtet, gemäß den Mann und Weib mit einander verbunden sind. Wäre das Weib den Priestern verboten, könnten diese in der Ehe nicht keusch leben, und kein reines Herz haben, mit dem allein man Gott ansehen kann; so würde der Prophet gewiß mit keinem solchen Nachdruk und Ansehen davon gesprochen haben. Daraus wird es nun klar, wie schandvoll und gefährlich es für den Priester sei, ausser diesem Bündnisse der Ehe zu leben. Denn es ist nicht genug, daß er kein fremdes Weib berühre, und sich durch diese Betastung nicht befleke; sondern er muß über das ein von ieder gedachten oder gesehenen Geilheit freies Herz haben. Obwohl dies alle thun müssen, so muß es doch besonders der Priester thun, der, je mehr er andre übertrift, desto mehr Sorg tragen muß, daß sein Leben und sein Herz Makel frei sei. Damit also der Priester im Gewühle der Welt rein und keusch lebe, da er auch mit dem weichen und schönen Geschlechte Umgang pflegen muß; so sollte er nothwendig eine Gattinn haben, damit er in seinem Umgange nicht ausschweife, und sich der Weichlichkeit ergebe. Darauf zielen gerade hin die Worte des Propheten:

Bewahret also euren Geist, und verachtet das Weib eurer Jugend nicht.

Diese Ermahnung ist an euch gerichtet, ihr Priester. Wir werden in diesem Ausspruche ermahnet, daß wir, denen Gott seine Kirche ergeben hat, Mühe anwenden sollen, daß unser Herz rein und frei von aller Geilheit sei. Und damit uns das nicht zu schwer falle, giebt uns Gott ein Mittel: er bietet uns ein Weib an. Nehmen wir also das, was uns Gott giebt, nehmen wir, auch wider den Willen des Syricius ein Weib, und lassen wir diese Gehilfinn, diese Führerinn unserer männlichen Jugend nicht aus: sie wird unsere Schwachheit, die sich immer zur Geilheit neigt, unterstüzen, und uns inner den Schranken unsrer Pflichten, und der Rechtschaffenheit halten. Wenn aber ihr Richter, und ihr herumstehende Priester auf das Geboth des Syricius die Weiber zurükweiset, wenn Ihr diesen Vertrag brechet, wenn ihr das Zeugniß Gottes von dem Weibe verachtet; so wird Gott auch euch verachten, wird eure Opfer verwerfen, eure Versöhnungen nicht ansehen, und alles bei Seite sezen, was immer aus euren Händen kömmt und geopfert wird: so betheuert Malachias. Rings um uns stehen ansehnliche Zeugen genug, die uns stets an die Worte dieses Propheten erinnern, die uns unaufhörlich sagen: die heiligsten Propheten, die weisesten Könige, die

tugendhaftesten Patriarchen haben durch die Ehe die Unsterblichkeit erreichet. Wenn wir nach dem Beispiele dieser Männer, das Bündniß der Ehe beibehalten, wenn wir dem Weibe unserer Jugend anhangen, wenn wir frei von der Geilheit sind; dann wird Gott mit einem gnädigen Auge auf unsere Opfer herabsehen, und unsre Bitten und unser Flehen erhören. Dazu ladet uns die alte und neue Schrift ein, durch die das Alte erleuchtet wird: daraus lernen wir, dem Priester gehöre sein Weib. Vernehmet darüber den heiligen Paulus.

Aus dem Schreiben des Paulus.

Wer das Episcopat verlangt, verlangt ein gutes Werk. Denn es geziemet sich, daß er untadelhaft sei, nur eines Weibes Mann, nüchtern, geziert, klug, geschämig, gastfrei, unterrichtend: nicht dem Trunke ergeben, kein Schläger, sondern eingezogen: kein Zänker, kein Habsüchtiger, sondern wachsam für sein Haus, und in aller Keuschheit Herr über seine Kinder.

Jzt widerlegt dich kein Moses, kein Salomon, keine Propheten, nicht das alte Gesez; sondern Christus Jesus. Denn auch diese Ausrede bringst du vor: dies sei den alten Vätern erlaubt

erlaubt gewesen, uns aber nicht. Gerade als wenn wir izt ein anderes Fleisch herumtrügen, und nicht eben das nämliche, das unsre Ahnen trugen, und das wir von ihnen empfangen haben. Umgekehrt, Syricius: unser Fleisch ist desto arger und verderbter, je weiter wir von unsern Ahnen entfernt sind. Doch zu was viel Worte? Es ist ja offenbar, wie viel schlechter gegen dem vorigen das izige Zeitalter ist. Diese Frage muß ich aber doch an dich sezen: wenn du doch bekennest, der nämliche Gott lebe izt noch, der vor Zeiten lebte, warum sollen seine Geseze nicht auch izt noch die nämliche Kraft haben, die sie einst hatten; da des Menschen Natur noch die nämliche, sein Fleisch noch das nämliche ist, wie bei unsern Ahnen, denen Gott diese Geseze gegeben? Ich höre deine Antwort schon: das Alterthum, sagst du, war nur der Schatten des gegenwärtigen. Du hast recht gesagt, Syricius: das meiste war Schatten, aber doch nicht alles. Die Ruthe, das Lamm, das Manna, und dergleichen, waren Vorbilder: aber das ganze, was die Ehe betrift, ist Gesez, ist offenbar, ist die Sache selbst: und gleichwie Mann und Weib noch das nämliche sind, was sie einst waren; so sind auch die Geseze, die sie erhielten, noch die nämlichen. Aber wie komme ich dazu, daß ich vor euch die Macht dieses Gesezes erkläre? Erkläre ich etwa eine Sache,

die noch zweifelhaft ist? Denkt etwa jemand darüber anders? Wäre auch wirklich einer so unsinnig; so könnte ihm das grosse Ansehen des Paulus, ja das Ansehen Christus selbst allen Zweifel benehmen. Denn, wenn derjenige, der das Episcopat verlangt, ein gutes und trefliches Werk verlangt, wie ihr eben gehöret habt; so müssen ihm die Bedingnisse, unter welchen ihm dieses Amt übergeben wird, klar und gegründet seyn, damit er untadelhaft seyn kann. Weil aber das so leicht nicht ist; so bekömmt er ein Mittel, das Weib, mit der er nüchtern, mit Anstand, rein, und gastfrei in seinem Amte leben kann, und ohne welches er diese Tugenden zu erreichen, nicht vermögend ist. Oder wie könnte sein Haus fest stehen ohne Weib? Sagt uns nicht Paulus im Anhange von der Unterthänigkeit der Kinder deutlich, er habe das alte Gesez von der Ehe in seine Geseze geflochten? Aber höret, wie gräulich Syricius diese Stelle brandmarket: ganz im Ernste soll der Hirt der Mann nur eines Weibes sein, das ist nur einer Pfarrei. O den lieben Mann, denn herrlichen Erklärer des göttlichen Gesezes! Was sagst du, Verläumder: Weib soll Pfarrei heissen? was hat das Weib mit der Pfarrei zu thun? Scheinen euch das nicht Schatten und Bilder zu sein, ihr Richter? Sind das nicht Räthsel eher von einem Sphinx, als von Moses? Also spotten willst

du mit uns, Syricius, und die Sache wenden, wie sie dir behagt? — Wie, schämmst du dich nicht diesen Männern unter das Aug zu treten, und ihr Urtheil und unsere Zeit zu mißbrauchen? Wenn du doch einmal mit Erdichtungen umgehst, warum nennst du nicht auch das Episcopat Weib? Das wäre ungereimt, nicht wahr? aber doch nicht ungereimter, als Weib für Pfarrei, und Kinder für Pfarrer halten: besonders da du hörest, mit was für bekannten und üblichen Worten Paulus den Bischof beschrieben hat. Wie du bei den Worten nüchtern, geschämig nichts anders verstehst, als was gesagt wird; so solltest du auch bei dem Worte Weib nichts anderes verstehen, als ein Geschöpf, aus dem dem Bischofe Kinder und Söhne gebohren werden, von denen Paulus in aller Keuschheit Unterthänigkeit gegen ihren Vater fodert. Um dich zu überzeugen, wie blind du am hellen Mittage bist; so höre, was Paulus im nämlichen Schreiben sagt:

Wer aber seinem Hause nicht gut vorzustehen weis, wie wird der Wachsamkeit auf die Kirche Gottes haben?

Hier hörst du aus dem Munde des Paulus, wie Christus schließt, daß jener, der seinem Hause nicht gut vorzustehen weis; auch der Kirche Gottes nie gut vorstehen werde. Das obige bezieht

sich also ganz auf das Haus, in welchem die Gattinn, und die Kinder sind, und in welchem Paulus will, daß der Bischof als ein geehrter und eingezogener Hausvater wandeln soll, damit man daraus schliessen könne, wie tauglich er zu einem öffentlichen Vorsteher sei. Das alles, ihr Richter, ist so klar, daß nur der Tollsinnige Bedenklichkeiten oder Zweifel darinne finden kann. Was soll aber in der folgenden Stelle, die Paulus von den Diakonen anführt, das Wort Weib bedeuten? Ich schäme mich beynahe, daß ich so weitschweifig werde: aber Syricius zwingt mich dazu.

Aus dem Schreiben des Paulus.

Die Diakonen sollen Männer nur eines Weibes sein: sollen ihren Kindern, und Häusern gut vorstehen.

Was glaubst du wohl, Syricius, was hier Paulus mit den Worten Weib, Söhne, und Haus sagen will? Ich bitte, flehe, und dringe: Syricius soll mir antworten, soll etwas erdichten, er windet sich, blikt seine Gönner an: aber die rühren sich nicht, wie ihr sehet. Wenn diese Worte bleiben, wie sie sind; so müssen auch die obigen bleiben. Aber diese sind so klar, daß man sie sehen und preisen kann. Und kein Gesez stimmt so mit jenem alten Geseze überein, als dieses, was

Paulus von dem Weibe des Oberhirten, und des Diakons sagt: sollten diese Worte nicht etwa zur Erklärung des alten Gesezes geschrieben seyn? Nach diesem Geseze lebten die alten Priester, und waren heilige und trefliche Männer: nach diesem Geseze lebten auch nach dem Tode Jesu unsre Bischöfe und Priester, bis auf das Bisthum des Syricius. Die Griechen, Antiochener, und Alexandriner bleiben noch bei ihrem Rechte, sich zu verehlichen, und verachten Rom, als eine Stadt, gleich dem Kothe auf der Strasse. Sehet, meine Richter, kein einziger Grund hält izt stand, warum das Gesez des Syricius seine Kraft beibehalten sollte, welches er so ganz wider alle Geseze gegeben hat. Wendet er dawider etwas ein so müssen wir uns billig über seine Unverschämtheit wundern, weil er euer Einsehen, und Ehre und guten Namen so jämmerlich verachtet. Wenn er aber, etwa seinem Verbrechen einen Mantel umzuhängen, sagen sollte: er habe nicht allen, sondern nur den Priestern die Ehe untersaget; so antwortet ihm auf diese Entschuldigung: wir wissen alle, daß die Priester Menschen sind: wir selbst sind Menschen, empfinden selbst die menschlichen Schwachheiten, und wissen, daß in unserer Natur das Priesterthum ganz nichts verbessere.

Der Mensch, der Konsul oder König geworden, bleibt immer noch der nämliche Mensch. Saget ihm über das noch: Erinnere dich Syricius, daß Gott das Weib keinem Consul, keinem Könige, und auch keinem Priester bestimmet habe; sondern dem Menschen: jene Namen sind Namen des Amtes: das Weib aber ist des Mannes Eigenthum. Dein Gesez also, Syricius, womit du unseren Stand und Namen beschimpfet hast, dulden und tragen wir länger nicht. Hebt er dagegen seine Klagen an, jammert er, und macht viel Aufhebens mit der Keuschheit; so saget ihm: ihr haltet die Ehe für Keuschheit, und mit den Gesezen müsse man gerade zu, und nicht durch Umwege handeln: und damit ihr nicht viel Worte mit ihm verlieret; so haltet ihm die Geseze vor, saget: dies ist Gottes, dies ist dein Gesez: stimmt deines mit dem Geseze Gottes überein; so sprechen wir dich los: widerspricht es ihm aber; so verurtheilen wir dich. Ueberzeugt auf diese Art, wird er es selbst eingestehen, er habe sein Gesez wider Gottes Gesez geschrieben. Er wird sich der Strenge eures Urtheiles nicht mißbrauchen, um sein Verbrechen zu entschuldigen: er wird seine Fahne streken, und euch jene Strafe bezahlen, die er verdienet hat, und die Geseze von ihm fodern. Aber nach Art aller derjenigen,

die unbillige Geseze schreiben, wird hier Syricius einwenden: dies Gesez, wenn es gleich allen Gesezen zu widersprechen scheine, sei ein erträgliches, und nüzliches Gesez. Diese Vertheidigung ist sehr grundlos, und über das noch ärgerlich (und ich vermuthe nicht, daß ihr Richter mit eurem Eidschwure einer Sache Gehör geben werdet, die wider Recht und Billigkeit läuft) aber diese Vertheidigung fände dann noch Gehör, wenn das Unrecht durch Nuzen ersezet wird. Aber bei diesem Geseze des Syricius ist durchaus nichts, das erträglich scheinen könnte. Denn sein Gesez läuft gerade so wider alle Geseze, daß es mit all seiner unbeschreiblichen Ungerechtigkeit dennoch im Vergleiche noch weit schädlicher und unerträglicher ist, als ungerecht. Um euch das Ding recht begreiflich zu machen, frage ich euch, ihr Richter: würdet ihr es für erträglich halten, wenn Syricius ein Gesez machen würde, daß kein Priester essen, nicht wachsen, nicht schlafen? würdet ihr es nicht auf der Stelle aufheben? Wenn ihr nun glaubet, dies laufe ganz wider die Natur, und es sey unmöglich daß man so etwas fodern könne: wie werdet ihr dann ein Gesez ertragen, durch das er uns das Weib genommen hat, das uns Gott und die Natur gegeben, kein Gesez abgesprochen, und das uns in der nämlichen Schrift ist bestimmt worden, in welcher es uns erlaubt ist zu essen, zu schlafen,

und zu wachsen? Ja, das Gesez vom Weibe ist noch deutlicher, noch offenbarer geschrieben: denn in keinem Geseze heißt es, es ist nicht gut, daß der Mensch nicht esse, nicht wachse, nicht schlafe. Aber da die Rede vom Weibe war; sagte der Herr ausdrüklich: es ist nicht gut, daß der Mensch allein ist: damit es allen einleuchte, es sei mehr der Natur gemäß, daß der Mensch nach einem Weibe trachte, als nach Speise, Schlaf oder Wachsthum. Denn Speise und Trank sind uns nicht allein deswegen bestimmt, daß wir leben; sondern daß wir zeugen sollen. Die Nahrung, die wir zu uns nehmen, die Ausdehnung unseres Körpers zielen dahin, daß wir uns vermehren, und Kinder aus uns zeugen sollen: und diese Bestimmung der Natur, dieses Gesez vom Weibe sind unabänderlich. Die weisesten Männer Griechenlands, die des Menschen Natur ganz kannten, fanden keinen Hang und keinen Trieb der Natur angemessener, als die Begierde des Mannes nach dem Weibe, und dieser nach jenem: und dieser Trieb liegt so tief in der Natur, daß alles hinfallend, unvollständig, und unnatürlich ist, was ohne diesen Trieb, ohne Weib ist, und was sich nicht vermehrt. Dies herzliche Umfangen, womit das Weib den Mann umschließt, zeigt diesen Trieb offenbar: wer ihn also tilgen will, der sucht den Menschen vom Menschen zu reissen. Soll man also jenen nicht

für rasend, und tollsinnig halten, nicht für einen Mann, der mit der Natur kriegen will, der sich Mühe giebt, eine Sache, die so tief in unser Wesen verwebt ist, gänzlich auszurotten? Christus der Herr selbst, der Vater der Natur, erinnert uns durch den Mund des heiligen Paulus, dieser Trieb liege so tief in uns, daß man ihn auf keine andere Weise vermögend sei inner seinen Schranken zu halten, als mit einem Weibe. Hört seine Worte:

Aus dem Sendschreiben des heiligen Paulus.

Wegen der Hurerei soll jeder Mann sein Weib, und jedes Weib ihren Mann haben. Der Mann leiste dem Weibe die eheliche Pflicht, und das Weib dem Manne. Das Weib hat die Macht nicht über ihren Körper, sondern der Mann: ingleichem hat auch der Mann die Gewalt nicht über seinen Körper, sondern das Weib.

Sehet, ihr Richter, wie heftig in uns der Trieb sein muß, dem Gott selbst ein Hilfsmittel sucht, und der ohne Weibe gewiß austretten würde. Sehet ihr die Billigkeit dieses Gebotes nicht ein, da unserem schwachen und lüsternen Fleische zum Hilfsmittel ein Weib angewiesen wird, mit der dieser

heftige Zeugungstrieb ein rechtmäßiger und keuscher Trieb wird? Syricius raubt uns dieses Heilsmittel, schreibt uns unerträgliche Geseze vor, und überliefert uns der schändlicher Hurerei. Denn da er mit seinem Geseze den Menschen vom Weibe zu trennen sucht; so treibt er beide zur Unzucht, und stellt beide einzeln des Satans Versuchungen blos: er befiehlt, was die Natur nicht leisten kann, er verbiethet, was die Natur als ihren wesentlichen Zugehör fodert. Und diesem Befehle der Natur müssen wir so genau gehorchen, daß wir auch beim Gebete uns der Frau erinneren sollen, damit uns nicht der Satan unter dem Vorwande der Frömmigkeit versuche und beliste: und das sucht er in diesem Geseze des Syricius; er giebt vor, das Leben ohne Weib sey Gott angenehmer, als ein eheliches Leben: und mit diesen Vorstellungen und Schmeicheleien lokt er uns zu sich, und mißbraucht uns zu Schändlichkeiten. Dies sah Gott vor, und erinnerte uns, Weiber zu nehmen, und damit des Satans Nachstellungen zu entfliehen, mit welchen er die meisten Cölibanten fängt. Wenn wir diesen Geboten und Erinnerungen nicht Folge leisten, und die Geseze des Syricius so gleichgiltig annehmen; wird uns der Satan im Scherze zu solchen Schandthaten führen, welche Paulus den Verächtern der Ehe droht: er sagt im Sendschreiben an die Römer:

Aus dem Sendschreiben.

Deswegen überlieferte sie Gott den Leidenschaften des Schimpfes. Denn ihre Weiber verliessen den rechtmäßigen Weg der Natur und betraten einen widernatürlichen. So verliessen auch die Männer den natürlichen Gebrauch des Weibes, entbrannten Mann gegen Mann, und trieben Unzucht, und empfiengen den Lohn ihres Fehlers, den sie wider sich selbst begiengen.

Diese Strafen, ihr Richter, folgen einem Herzen nach, das Hurerei liebt: solche Gespenster verfolgen das Leben eines Cölibanten, da uns Syricius unter dem erlogenen Namen der Enthaltsamkeit solche Geseze auflegt, die wir nicht tragen können, und die mit der Natur streiten, mit der wir geschaffen sind. Da wir nun diese nicht ausreuten können; so bedenket es, was für Wege sie nehme, und was für Strafen sie für das erwiesene Unrecht fodere: keine gemeinen Strafen, sondern jene, die Paulus erwähnet hat, und die ich ohne ihn nicht würde genennet haben. Daraus möget ihr nun schliessen, gegen dies lasterhafte Gesez können keine gerechtere Strafen bestimmet werden, als diese, die Paulus bestimmet hat. Denn wenn du Syricius, mit Strafen und Verboten

wider das Naturrecht den Mann vom Weibe trennest, was gebührt dir für dieses Verbrechen, als daß du statt einem Weibe eine Ehebrecherinn habest; als daß statt dem verachteten Weibe ein schändlicher Mann zu dir trete. Verdienst du nicht, daß du den Lohn deines Fehlers in dir selbst fühlest, daß die Flamme der Geilheit in dir aufbrenne, daß du niemal Ruhe habest, daß du gehaßt vom Weibe selbst ein Weiberfeind, und dennoch unkeusch werdest? Ich weis es, meine Richter, welch gräßliche und abscheuliche Ausdrüke dies sind, die ich vor euch und einer so grossen Menge Zuhörer nicht nennen sollte. Aber Paulus würde sie dem römischen Volke auch nicht so deutlich und öffentlich vorgetragen haben, wenn es nicht sein Willen gewesen wäre, auch wir sollten sie zum ewigen Hasse und Schimpfe derjenigen vortragen, welche Sclaven dieser schändlichen Lüste sind. Ich sprach aber doch diese Worte mit so viel Furcht und Geschämigkeit aus, daß ihr es einsehen sollet, Syricius habe mit seinem Geseze solche Laster in unseren Stand eingeführt, derer Namen man ohne Schande nicht nennen, und nicht einmal denken kann. Gott, wie viel Schande und Schimpf hat er mit anständigen und ehrbaren Worten über unseren Stand gebracht! Seine Absicht dabei ist offenbar: er wollte Anstand, Sittlichkeit und Ehrbarkeit ganz aus der Kirche tilgen, und dafür ein Leben einführen,

das gerade mit unserer Natur streitet. Oder sage mir, Syricius, auf was zwekt sonst dein Gesez? läuft es nicht gerade wider des Menschen Natur, da es zu solchen Lastern Anlaß gegeben, die in den Augen der ganzen Welt bekannt sind? Wenn du ein Gesez machtest, daß kein Priester essen, und wider dein Verbot schlafen sollte: würdest du damit was anderes vorschreiben, als daß sich kein Priester zu schnaufen, oder zu leben wagen sollte? Gleicht diesem dein Gesez vom Weibe nicht vollkommen? Euch ihr Richter rede ich an, euch frage ich, euch frage ich, scheint euch das Gesez vom Weibe, worinn er sagt, kein Priester soll eine Frau haben, und wenn er eine hat, soll er ihr Schlafzimmer nicht betreten, nicht offenbar das nämliche, als wenn er gesagt hätte: jeder Priester soll eine Hure haben, soll ein fremdes Ehebett besteigen? Die Begierde zu essen, zu schlafen, zu wachsen, zu zeugen sind sich alle gleich stark: und gleichwie ohne die zwo erstern das Leben sein Ende hat; so hat auch das keusche Leben ein Ende, wenn man dem Manne das Weib nimmt. Syricius machte also, wie ich schon einmal sagte, ein Gesez, dessen Worte und Absichten nicht die nämlichen sind. Er nahm uns die Weiber, und sagte, er wolle die Keuschheit in unseren Stand einführen: aber da traf er eben Anstalt, sie ganz aus unserem Stande zu treiben. So betrog er uns auf eine

Zeit durch Schein und Lüge, und raubte uns Anstand, Ruhe, und Keuschheit, und that beinahe so viel, als wenn er uns Befehl zum Huren gegeben hätte. Da diese Sache uns einen jämmerlichen, dem Syricius einen lächerlichen, und überhaupt allen einen erbarmungswürdigen Anblik macht; werdet, ihr Richter, wohl die einzigen sein, welche dies Gesez, das so viele Lügen, so grossen Schaden, und so unbeschreibliche Schande enthält, erträglich finden? Gott, Vater der Menschen, dessen Kinder wir sind, lasse es doch nicht zu, daß dies boshafte Gesez in diesem Gerichte gebilliget werde. Es steht euch nicht zu, ihr Richter, man hoft, und erwartet es nicht von euch, daß ihr euch nur im geringsten mit dem Syricius, den schon jedermann verurtheilet hat, in Verbindung stehen werdet. Denn ihr sehet von dem Tage an, da ihr euch zum Urtheile über diesen Mann niedergelassen habt, wie aufmerksam jedes Ohr ist, wie unendlich grösser, als bei einem anderen Gerichte der Zusammenlauf ist. Alle sehen auf euch, sehen, was für würdige, angesehene Männer sich in dieser öffentlichen Versammlung der ganzen Welt niedergesezt haben, sehen und erwarten nichts anderes, als daß ihr die Geseze des Syricius, die uns nicht nur unerträglich sondern auch schädlich sind, aufheben, und jene alten Geseze von der Ehe wieder herstellen werdet, die wir nach so vielen

Uebeln und Gefahren der menschlichen Natur angemessen gefunden haben.

Aber hier erhebt sich Syricius wieder, und glaubt, er habe noch eine Hülle, worunter er seine Erdichtungen verbergen könne. Er sagt mit allen seinen Vertheidigern: jene, die nicht enthaltsam sind, müssen Gott um diese Gnade bitten. Und damit er seiner Lüge einen Fuß unterseze; giebt er jene Worte des heiligen Paulus vor: Es seie gut, kein Weib berühren. Dieß und dergleichen, ihr Richter, sind die leeren Namen der Enthaltsamkeit, mit denen diese Leute die Enthaltsamkeit aus der Kirche verdränget haben. Ich weiß es wirklich nicht, was ich ihnen antworten soll. Denn welch eine Antwort kann diesem Manne und seiner Geilheit genug thun? Er hatte die heilige unverbrüchliche Vorschrift, das Recht der Natur genau zu beobachten: das Ansehen der göttlichen Geseze, die Würde der alten Kirche lagen ihm an, in der Verbindung des Mannes mit dem Weibe in keinem Stande und Alter eine Aenderung zu machen. Aber er wagte sich um Nichts die heiligsten Dinge zu verachten, und gehorchte keinem Geseze, ehrte keine Beispiele, hörte kein Gewissen. Er verachtete alles Zureden, verachtete seinen Ruf und Namen, und schüzt durch ehrbare Worte sein unehrbares Gesez, und hält so wenig auf euer Ansehen, daß er euch bereden

will, Paulus seie der Urheber seines schändlichen Gesezes. Ja, er geht in seiner Unverschämtheit noch so weit, daß er bekennt, sein Gesez sei der menschlichen Natur unerträglich: es werde uns aber erträglich, wenn wir es von Gott erhalten. Denn es steht geschrieben, sagt er, ich kann nicht enthaltsam seyn, wenn mirs Gott nicht giebt. O den schwachen Schild, mein Syricius: du sagst, dein Gesez sei unerträglich, du glaubst, ohne besondere Hilfe können die Menschen nicht enthaltsam seyn? heißt aber das nicht, offenbar sagen? Ich gab euch ein Gesez, das ihr nicht tragen könnet: aber bittet Gott, daß ihr es tragen könnet. Sind das nicht Betrüge und Lügen, meine Richter? Glaubet ihr nicht irgend einen Davus oder Syrus in der Komödie zu hören, und keinen Papst in der Kirche reden? Was sagst du, guter Mann? Du willst mir unter Todesstrafe ein unerträgliches Gesez vorschreiben, das zu halten selbst nicht in deiner Gewalt steht, und das ich auch nicht halten kann, wenn mir Gott seine besondere Gnade nicht giebt? Gesezt, Gott giebt mir diese Gnade nicht? denn muß ich gebunden durch dein Gebot, sündigen, und zu grundgehen. Merket auf, ich seze euch eine Gleichniß. Wenn mich Syricius in einem Schiffe auf das hohe Meer hinaus führte, und an eine solche Stelle im Schiffe hinstieß, wo das Meer im

gewaltthätigsten

gewaltthätigsten Stürme wüthete, und mir, da ich ihn ängstig um mein Leben flehe, betheurend sagte: ich würde zwar über das Meer nicht schwimmen können; aber ich sollte Gott nur recht eifrig darum bitten. Was ist, Syricius, würdest du darauf sagen, und mich ins Meer stürzen? Würdest du hoffen, Gott werde mir einen Delphin, oder einen Wallfisch zuschiken? Wenn er mir aber keinen schikt? Er wird es aber thun, sagst du. Er könnte es aber, aller deiner Vermuthung ungeachtet doch nicht thun — und dann, müßte ich untergehen. Aber glaubst du etwa, daß wir nur dir zum Muthwillen und Scherze geschaffen sind? Daß du uns nach Belieben in so große Gefahren stürzen, ohne Ruder ins Meer jagen, und über unseren Untergang lachen könnest? Wenn ich dirs aber beweise, Gott werde mir das, was du lügst, nicht geben; wird es dann nicht offenbar, daß uns betrogen hast? Höre, ich rede nun mit dir, nicht als wenn ich vor Gericht, sondern zu Hause Geschäftefrei bei dir auf deinem Zimmer wäre: was würdest du Gott antworten, wenn er so zu dir sagte: Ich, mein Syricius, gab dem Menschen die Kraft und Eigenschaft nicht, über das Meer zu schwimmen: ich lehrte ihn Schiffe bauen, und darauf segeln. Stürzt sich einer auf deinen Befehl ins Wasser; so stehe ich ihm nicht bei, schike ihm keinen Delphin und

keinen Wallfisch: denn er hat sich stolz über meine Geseze erhoben, und meine Hilfsmittel, die ich ihm angeboten habe, verworfen. So handelte weder Arion von Korinth, noch der Hebraeer Jonas: sie wurden aus Verrätherei über das Schiff geworfen, und dann von mir gerettet. Ich stehe nur jenen bei, die nach meinem Geseze leben, nichts wider meine Vorschrift wagen, und mich nicht versuchen. So denke ich würde dir Gott über diesen Punkt antworten, und antwortet dir das nämliche in Rüksicht der Ehe; er sagt: er habe den Menschen jene Kräfte nicht gegeben, daß sie so gewaltsam wider den Strom ihrer Natur aufwärts schwimmen könnten: er habe den Unenthaltsamen Weiber angewiesen, damit sie mit diesen ohne Gefahr ihrer Seligkeit keusch und rein leben könnten. Verachtet, oder wirft einer dieses Mittel von sich; so widerfährt ihm das, was jenem der sein Schiff verläßt, sich ins Meer wirft, und Gott versucht. So ist es auch wirklich, meine Richter: bei jedem Unternehmen hilft uns Gott, und verläßt uns nie; wenn je die Sache von so einer Beschaffenheit ist, daß wir sie rechtmäsig, und nach Gottes Geseze unternehmen. Auch Satan führte den Herrn auf den Gipfel des Tempels, hieß ihn, sich von da herabstürzen. Christus wollte es nicht thun; sondern sagte ihm: versuche den Herrn, deinen Gott nicht. — So müssen auch wir

vom Weibe denken: heißt uns einer, diese fliehen, und enthaltsam seyn; so sagen wir ihm: versuche den Herrn deinen Gott nicht. Denn das Weib ward uns deswegen gegeben, daß wir mit ihrer Hilfe keusch leben können: bedienen wir uns des Weibes in der Ehe; so wird uns Gott nie verlassen, besonders weil wir wissen, Gott wolle nicht, daß gewisse Menschen ausser der Ehe enthaltsam leben: vernehmet seine Worte selbst:

Zeugniß Christi.

Nicht alle fassen dies Wort; sondern denen es gegeben ist. Wer es fassen kann, der fasse es.

Nun zeige ich es nimmer durch den Arion und Jonas, daß das Gesez des Syricius unerträglich ist; sondern durch Christus selbst, den Schöpfer unserer Natur, und Geber alles Guten. Ihr habt es gehört, Richter, was er sagt: Nicht alle fassen dies Wort, das ist, nicht alle mache ich fähig, dies Wort der Enthaltsamkeit zu fassen: sondern nur diese fassen es, denen ich es gegeben habe. Würden es alle fassen; so würden sich ohne Zweifel alle enthalten. Da sich aber nicht alle enthalten; so fassen es ohne Zweifel auch nicht alle. Warum fassen sie es aber nicht? weil es ihnen nicht gegeben ist? Warum ist es ihnen nicht gegeben? Das weis ich nicht: fraget den Syricius,

Ihr Richter, weil er doch erst neulich vom Himmel gefallen, weiß, was Christus seiner jungfräulichen Mutter gestern ins Ohr gesagt hat. Wir arme Erdewürmer, die wir von diesem Ausspruche nicht abweichen, wissen nicht mehr, als was in diesem wahrhaften Ausspruche enthalten ist: daß sich nemlich einige enthalten können, andre aber nicht. Warum können aber das einige, und einige nicht? ——— Ich weis es nicht: hervor Du, Syricius, unterrichte uns, weil Du doch der Alleinherrscher bist, weil du doch Geseze Gottes tilgest, und aus Unenthaltsamen Enthalsame machest! Ihr aber, die Ihr als Richter über diese Streitfrage sizet, lasset ihn an seiner Kappe schellen: Uns entgegen, um derer Leben, und guten Namen es zu thun ist, fasset über diesen Spruch Christi so ein Urtheil, daß sich der aus uns enthalte, der sich enthalten kann, und fassen, wer es fassen kann: wer es aber nicht kann, ein Weib nehme, und sich mit diesem enthalte. Dazu ermahnt uns der heilige, enthaltsame Paulus, der kein Weib nahm, weil er das Wort fassen konnte: aber zugleich das nämliche nicht allen, sondern nur sehr wenigen anempfahl. Er lehrte es öffentlich in einem Sendschreiben, diese Enthaltsamkeit sey nicht allen gegeben,

Aus dem Sendschreiben des Paulus.

Ich will aber, daß alle Menschen seyn, wie ich bin. Aber jeder hat seine eigene Gabe von Gott: dieser so, jener anders. Ich sage aber den ledigen, und verwittibten: es ist ihnen gut, wenn sie so bleiben, wie ich. Wenn sie sich aber nicht enthalten, so sollen sie heirathen: denn es ist besser heirathen, als Brand leiden.

O den würdigen Mann! wie bescheiden, wie billig. Wärest du seinem Beispiele gefolget, Syricius, so hättest du unser Leben nie mit so schädlichen Gesezen gebrandmarket. Paulus wünscht, es sollen ihm alle Menschen gleich seyn. Warum dies? weil es für alle, besonders für jene gut ist, ohne Sorgen zu leben, welche die Verwaltung der Kirche auf sich genommen haben: und Sorgenfrei in der Ehe können wir nicht seyn. Denn ein Weib haben, Kinder zeugen, seine Familie ernähren, und was dergleichen noch mehr ist, kann man ohne Sorge und Kummer nicht. Aber du, der du dich nicht enthalten kannst, überlege deine Schritte wohl, daß du dich nicht grösseren und gefährlicheren Unbeqnemlichkeiten aussezest, da du wegen Sorge und Kummer die Ehe fliehest. Förchte das Ende des Ikarus, der mit ertlehnten Flügeln der Sonne zu eilte, und im Schlunde des Meeres sein Grab fand.

Vielleicht wirst du aus einem Enthaltsamen unenthaltsam, aus einem Unenthaltsamen ein Hurer, aus einem Hurer ein Ehebrecher, und gehst ohne Weib zu Grunde, da du mit einem Weibe selig geworden wärest. Aber es ist gut, sagst du, ohne Weib, und ohne Sorge leben! Ja, es ist gut; aber nicht gut für dich. Für den Paulus, und die seine Gabe hatten, war es gut. Wie es nun diesem gut war, ohne Weib und Beschwerlichkeiten des Ehestandes zu leben; so ist es auch dir gut, durch die Hilfe der Ehe, Hurerei, Weichlichkeit, Ehebrüche, Blutschändungen, und die Laster der Städte Sodoma und Gomora zu fliehen. Und das denke ich ist schädlicher und gefährlicher, als alle Beschwerlichkeiten des Ehestandes. Damit wir in diesen Gräuel nicht hinfallen, und von diesem schändlichen Feuer verzehret werden; rathet uns selbst der enthaltsame Paulus die Ehe: indem er es ohne Vergleich für besser hält, ohne die Gabe der Enthaltsamkeit, ein Weib nehmen, Kinder zeugen, Hausvater seyn, und alle die Unbequemlichkeiten leiden, die mit einer Haushaltung verbunden sind; als von Geilheit brennen, und jene Quaalen leiden, die den Unenthaltsamen verfolgen. Aber man muß Gott bitten, sagt Syricius, daß er diese Begierden in uns stille. O, meine Richter, wenn ihn der Unenthaltsame, der das Wort nicht fassen kann, auch bittet; so wird er ihn doch nicht erhören. Warum nicht? weil

jeder seine eigene Gabe hat, nach der er leben soll, und weil es Ungerechtigkeit ist, seine Gabe vernachlässigen, und nach einer anderen zu streben. Wie Gott jenen nie zum Ehestande berufen wird, den er zur Enthaltsamkeit bestimmet hat; so wird er auch den nicht enthaltsam machen, den er zum Ehestande berufen hat. Alsdenn erhört Gott unser Gebet, wenn wir das von ihm begehren, was er will. Wenn wir aber das frei von uns wegwerfen, was er uns giebt, oder zeigt, daß er uns geben wolle; so behalten wir seine Gabe, die er uns gegeben hat, nicht, und erhalten jene nicht, nach der wir trachten. Da Paulus vom Satan gepeitscht wurde; begehrte er Befreiung von Gott, und ward nicht erhört. Und ich glaube, aus keiner anderen Ursache, als weil Paulus die Gabe, frei vom Satan zu seyn, nicht hatte. Wenn aber Paulus, wie er es auch gewis wird gethan haben, gebeten hätte, Gott möchte ihn doch dem Satan nicht übergeben; dann ist ihm seine Bitte gewis erhöret worden. Das haben auch wir zu hoffen, wenn wir dem Beispiele des Hl. Paulus folgen: zuerst müssen wir uns ganz durchforschen, müssen sehen, auf was für eine Seite sich unsere Natur neige — und dann müssen wir diesem Rufe folgen, und uns nie davon trennen. Wir müssen Gott bitten, daß uns dies gelinge: wir müssen ihn bitten, daß er uns der Gnade gemäß, die er uns

gegeben, beistehen möge; daß er uns, wenn er uns ohne Weibe enthaltsam haben will, mit jungfräulicher Keuschheit ausschmüke: daß er uns, wenn er uns zum Ehestande beruft, eine gute Gattinn gebe, gute Kinder, die Familie glüklich mache. Auf diese Art allein wird Gott uns Priester enthaltsam erhalten.

Weun Ihr aber dem Syricius folget; so müsset Ihr uns allen das gemessene Verbott geben, wenn wir Frauen haben, die Kirche zu verlassen, und aller öffentlichen Güter und Bequemlichkeiten zu entbehren. Aber was heißt dies anders, als unserer Unenthaltsamkeit noch einen Stoß weiter zum Laster geben? uns mit einem Geseze, das wir nicht tragen können, der Schande und dem Laster aussezen? Da euch aber Gott selbst, unsere Natur, und die allgemeine Schande aufs dringendste erinneren, daß Ihr den alten Gesezen in der Kirche ihre Kraft wiedergebet, daß jene, die sich nicht enthalten, die Brand leiden, und vom Fleische geplagt werden, heirathen sollen; so müsset Ihr das Gesez des Syricius abschaffen, und uns Erlaubniß geben, mit Freiheit Weiber zu geben. Oder glaubst du etwa, Syricius, solche Männer werden wegen deinen Beschimpfungen dies ungerechte Gesez länger ertragen? Du giebst uns den Riß, wie der Priester beschaffen seyn soll, auf dem Papier: nach deiner Meinung soll der Priester kein

Mensch seyn; soll nur Beine, und kein Fleisch haben; soll nach nichts lüstern seyn; soll nicht essen, und nicht trinken. Mangelt uns aus diesen Bedingnissen nur eine, suchen wir die Begierden unseres Fleisches, und die Hize unseres Blutes mit einem rechtmässigen Weibe zu mässigen; so wirst du von deinem Dreifuse wie ein Tollsinniger aufrufen: die mit dem Fleische umgehen, können Gott nicht gefallen: du wirst Menschen und Götter zu Zeugen rufen, daß wir wider dein Gesez uns an unsere Menschheit erinneren, und die Flamme unseres Fleisches mit einem Weibe löschen, und, weil wir anders nicht können, Gott wenigst auf diese Weise zu gefallen suchen. Hättest du dich enthalten, rufst du. Aber ich sage, und schwöre Euchs mit einer Riesenstimme, daß mich die ganze Welt höre, ich kann mich nicht enthalten: und ich frage dich hier vor allen Gegenwärtigen, weil du mich doch besser kennen willst, als ich mich selbst kenne, ob du glaubst, daß ich mich enthalten kann, oder nicht? Wenn du sagst, ich könne mich enthalten; so will ich dich selbst mit so viel Gewaltthätigkeiten, Mißhandlungen, Ehebrüchen, und Schandthaten, widerlegen, in die mich dein betrügerisches und lügenhaftes Gesez hineingestossen hat. Gott, in was einem Elende bin ich, Ihr Richter: ich kann die Geilheit dieses Mannes nicht beweisen, ohne zu bekennen, auch ich sei damit behaftet. Sehet da

unsere Lage, Ihr Richter, und bedenket, was ein Jammer und Elend das ist, daß wir unseren Jammer nicht einmal beweinen können, ohne unsre Schandthaten zu bekennen. Aber welch eine Schande kann den Schaden des Gesezes erklären; welches uns mit Worten zur Enthaltsamkeit, in der That aber zu ieder Gattung der Geilheit treibt. Da nun dies offenbar, und bekannt ist, was folgt anderes, als daß du sagest, ich könne mich nicht enthalten, wie ich es bekenne, und jene eingestehen. Wenn ich mich also nicht enthalte, und das Wort der Enthaltsamkeit, weil ich es nicht habe, nicht fasse; warum giebst du mir kein Weib? warum verbietest du mir ein Weib? warum machst du ein Gesez, daß ich kein Weib nehmen soll, um das einzige Mittel nicht zu haben, ohne das du weißt, daß ich mich nicht enthalten kann? Was wirst du antworten, Syricius, nicht nur mir, sondern allen, die herumstehen, und das Ende dieses Gerichtes erwarten? Alle denken in diesem Stüke, wie ich: sie halten das Weib für das einzige Mittel der Enthaltsamkeit, und wollen, daß man dein Gesez abbringe, womit du nicht nur unseren guten Namen zu Grunde gerichtet, sondern unsre Häuser und Städte geleert, sie den Hurern und Ehebrechern geöffnet, den Müttern aber und Vätern verschlossen hast. Was wirst du denen antworten, die Weiber verlangen? oder was giebt es für Hindernisse,

daß man uns unsere Weiber nicht zurükgeben kann. Fehlt es am können, oder wollen? Ueber das nicht wollen, wunderen wir uns; über das nicht können, fragen wir um die Ursache der Hinderniß. Giebt es Geseze, von denen das nicht nur erlaubt, sondern befohlen ist? Etwa die Gewohnheit oder der Gebrauch der Ahnen, bei denen es in der Kirche immer üblich war. Sind wir vielleicht in der Sache selbst nicht thätig genug? da uns die Natur so zur Ehe geschaffen hat, daß unser ganzes Gesicht, unsere Lenden und der ganze Bau unseres Körpers für ein Weib geschaffen ist. Das allein sollte so viel bei Euch vermögen, daß wir allein damit den Syricius widerlegen könnten. Was wollen unsre Neigungen, was alle Theile unseres Körpers, die uns Gott zum Zeugen gegeben hat? wäre die Ehe nicht erlaubt, so trügen wir das alles umsonst mit uns herum. Denn das ist einmal das grosse Naturgesez, daß sie nichts im Ganzen und in den Theilen umsonst gemacht hat. Deßwegen ist auch kein Theil unseres Körpers, der seine angewiesene Pflichte nicht hätte. Wenn also jeder, auch der kleinste Theil seine Verrichtungen hat, warum sollen jene allein davon ausgeschlossen, und müssig seyn, die uns die Natur zum Zeugen angeschaffen hat? Welcher Vernunftschluß wird diesen Trieb in uns tilgen? es ist umsonst, meine Richter, diese Triebe, und mit den Trieben unsere ganze Natur sind, und

bleiben unabänderlich: in den Schranken kann man sie ohne Weibe nicht halten: mit einem Weibe treten diese Triebe zurük in ihre Ordnung, und werden keusch; wie sie umgekehrt zur Geilheit und Unzucht werden. Da Ihr es nun einsehet, daß man uns Weiber geben müsse; so folgt ja von selbst, daß man gezwungen sei, dies Gesez abzuschaffen, und jenes alte wieder geltend zu machen. Oder wer aus uns hat es nicht mit vieler Gefahr erfahren, wie unendlich schwer, unbeqnem, und unerträglich dies Gesez sei. Es lebten viele grosse, angesehene Männer zur Zeit unserer Ahnen, und auch noch bei unserm Gedenken, derer Vermehrungs- und Zeugungstriebe so stark waren, daß sie ganz unvermögend waren, dieselben ohne Weib zu bändigen: und deswegen waren sie immer bedacht, dies grausame und unerträgliche Gesez abzubringen. Weil nun meine Rede Ordnung der Kirche, und eure Zusammenkunft Wiederherstellung unserer Ehre zum Zweke hat; so will ich aus vielen nur wenige anführen, die sich bei allen Tugenden ihres Lebens die Enthaltsamkeit ohne Weibe ganz für unmöglich hielten. Ich thue das nicht in der Absicht, etwa den Fehltritt eines angesehenen Mannes hier zu offenbaren; sondern Euch Gelegenheit zu geben, von der Schwachheit so grosser Männer, auf unsere zu schliessen, die wir jene hohe und geistige Denkungsart lange nicht haben. Ich übergehe

hier alle die älteren, die sich nach dem Geseze des Syricius fügen mußten. Ich könnte zwar ihre Geilheiten alle nennen, wenn ich nicht Ehrfurcht wider das Alterthum hätte, und die Laster dieser Zeit zu deken suchte. Ich begnüge mich mit neuern Beispielen. Das erste unter diesen giebt uns Paulus II., ein Mann, der allen seinen Nachfolgern im Geschlechte, Verstand, Tugend, und rühmlichen Thaten glich. Zu Rom machte jemand diese Verse auf ihn:

Sanctum non possum, patrem te dicere possum,
Cum video natam, Paule secunde, tuam.

Heiliger Vater!

Heilig kann ich dich nicht nennen, Paulus: aber Vater kann ich dich nennen, wenn ich deine Tochter ansehe.

Paulus laß dies, und weinte, und beklagte sich bitter über das Gesez des Syricius, und darüber, daß er, der der Vorsteher der Kirche sei, und der Erste in der Enthaltsamkeit seyn sollte, seine Tochter in den Augen der ganzen Stadt zu seiner Schande müsse herumwandeln sehen, indem er doch das göttliche Gesez wohl wüßte, gemäß dem seine Tochter eine eheliche Tochter seyn würde, wenn nicht Syricius unter den Weg getreten wäre.

Er habe deswegen auch den Entschluß gefaßt, die Priesterehe wieder einzuführen: sei aber durch den Tod in seinem Vorhaben gehinderet worden. Zeigte es nicht auch Alexander der VI durch seinen Sohn Valentinus, daß er in der Ehe hätte Vater werden können, wenn nicht Syricius im Wege gestanden wäre? Aber warum erzähle ich Beispiele, die mit ihren Männern schon lange zu Grabe gegangen sind

Der ansehnliche, grosse Mann, Paulus III. ist zugegen: dieser wird das Urtheil über dich fällen, der bei all seiner Klugheit und Weißheit doch mit Wahrheit von sich sagen läßt, was der heilige Paulus sagte:

Aus dem Sendschreiben des heiligen Paulus, am 4. Kap.

Den wir haben keinen Hohenpriester, der mit unsern Schwachheiten nicht Mitleid haben könnte: sondern er ist selbst durch alle Proben gelaufen, zur Aehnlichkeit. Gehen wir also hin mit Vertrauen zum Throne seiner Gnaden, daß wir Barmherzigkeit erlangen, und Gnade finden in einer schleunigen Hilfe.

Obwohl diese Worte eigentlich von Christus dem Herrn geschrieben sind; so läßt sie doch Paulus III.

auch von sich sagen, der aus göttlicher Fügung Richter dieser Streitsache ist: damit er, wenn es Euch aus fremden Beispielen noch zweifelhaft seyn sollte, wie viel Unfug und Laster Syricius mit seinem Geseze in das menschliche Leben eingeführt, mit seinem eigenen Beispiele Euch überzeugen könne, dies Gesez und sein Urheber verdienen die schleunigste Verurtheilung. Schon die Jugend dieses Mannes schimmerte von herrlichen Thaten: aber ohne Stüze schwankte sie, und lehrte uns mit ihrem Falle, wie viel Gift das Gesez des Syricius in sich schliesse. Er war für die aufwallende Hize seines jugendlichen Feuers zu schwach, und suchte also wo immer Linderung für diese Flamme. Zum Zeugen dieser Wahrheit führte er den wakern Helden, und Beherrscher des römischen Volkes, den Petrus Aloysius hieher, wie Ihr ihn sehet: in der Absicht, dir alle Gelegenheit abzuschneiden, mein Syricius, uns mit dem betrügerischen Namen der Enthaltsamkeit zu hintergehen: indem du einen Mann zum Richter vor dir siehst, der Mitleid mit unsern Schwachheiten haben kann: der alle Proben der Versuchung mit uns ausgestanden hat: der in uns sich selbst betrachtet, und der alle deine Beschimpfungen mit diesem einzigen Manne, Petrus Aloysius widerlegen kann. Er bedauert es nur, daß er diesen ansehnlichen und grossen Mann nicht in der Ehe habe zeugen können, da es sonst

ausser deinem Geseze, kein einziges verboten hätte. Du siehst also wohl, Syricius, wie viel bei diesem Manne dein Gesez, womit du die Ehe auf eine so gottlose Weise bestreitest, vermögen werde. Aber zu was so viele Worte? tritt du selbst hervor: ich gebe dir meine Zeit die man mir zu dieser Rede vergönnet hat; nüze sie, und belehre uns, wie sich Paulus III., denn du hier vor dir siehst und der izt dein Richter ist, in der brausenden Hize seiner Jugend habe enthalten können; da du den alten Sohn gegenwärtig siehst, den Beherrscher des römischen Volkes, den Vater dieses Alexanders und Octavius, die auch hier vor deinen Augen stehen, Männer vom größten Ansehen und Macht in Rom; deren einer Prätor in Gallien, der andere Kanzler der römischen Kirche ist: und diesen gab der Großvater Paulus III. den Petrus Aloysius zum Vater. Hast du damit dein lasterhaftes Gesez noch nicht genug ausgezeichnet, da du einer so grossen, ansehnlichen Familie jene Rechte geraubet hast, welche ihr die Ehe, Natur, und Gott gegeben haben. Aber sie werden dennoch in Italien immer grosse, und ansehnliche Männer seyn: eben dieses Ansehen wird auch Anna, die Schwester des Aloysius, die Tochter des Paulus besizen, sie gebahr nachgehends einen Cardinal, dem es zu dieser ansehnlichen Kirchenwürde im geringsten nicht nachtheilig war, daß er ein Enkel

Paulus III.

Paulus III. gewesen. Haben wir es dir nun handgreiflich genug bewiesen, daß wir uns nicht haben enthalten können? Paulus III. hat die ganze Unbequemlichkeit, und den unersezlichen Schaden deines Gesezes erfahren. Dieser Mann hat es nun gelernt, von seiner eigenen Schwachheit auf die unsrige zu schliessen. Wenn nun solche grosse Männer, bei denen sich unter dem Kummer, und der unendlichen Last kirchlicher Geschäfte die Triebe des Fleisches hätten verlieren können, nicht ohne Weib leben konnten; was wirst du von uns gemeinen Priestern hoffen, die schwach und ohne wichtige Geschäfte sind? Die mitten unter Weibern, und ihrem Umgange leben? Da Ihr nun sehet, meine Richter, das Gesez des Syricius sey von der höhesten Stuffe an bis auf die niedrigste jederman unerträglich; so müsset Ihr ja zu unserem Vortheile nothwendig dieses Gesez ohne Verschub ganz aus der Kirche Gottes tilgen. Dies liegt zwar allen, aber besonders dir ob, Paulus: denn Gott erhält dich nicht umsonst zu so einem hohen Alter, und gab dich der Kirche nach so vielen Versuchungen nicht umsonst zum Oberhaupte: er ließ es nicht umsonst zu, daß eine so grosse Anzahl grosser Männer aus deiner eigenen Familie in dieser Versammlung gegenwärtig seyn sollten. Es geschah deswegen, daß du Mitleid mit unsern Schwachheiten haben solltest, indem uns das Gesez des Syricius

so jämmerlich zu Boden geschlagen hat: damit du es nicht nur aus Vernunftgründen, und Beweisen meiner Rede, sondern aus Erfahrung, und eigenem Gefühl erkennen solltest, wie unerträglich uns dies Gesez sei, wie gerade zuwider dem göttlichen und Naturgeseze. Damit du also deiner ehemaligen Unenthaltsamkeit wegen, unsere Schwachheit unterstüzen mögest; kommen wir zu dir, werfen uns vor dem Throne deiner Gnade nieder, flehen dich um Hilfe, daß du uns Barmherzigkeit erzeigest, und Gnade bei dir finden in unserem Elende und Jammer, in welchem du einst auch gewesen, und unter welchem wir izt schmachten. Laß doch diesen Zeitpunkt, dich verdient um uns zu machen, nicht vorüber gehen: sieh nicht auf andre Beispiele; du selbst bist dir auf alle unsere Zufälle Beispiel genug. Denn du hast es im männlichen Alter erfahren, wie bös es ist, daß der Mensch allein ist, wie unbequem es ist, ohne Weib leben, und wie armselig und gefährlich es ist, ein fremdes Weib berühren. Denke nur, wir sein izt in der nämlichen Lage, in der du einst gewesen: läßt dich aber dein hohes Alter auf die vergangenen Jahre nicht zurük denken; so betrachte deine Söhne, deine Töchter, deine Enkel und Enkelinnen, und ihre Kinder. Laß dich von diesen an dein voriges Leben erinneren, und sei deswegen in dem Urtheile über diese Streitsache gerechter und gütiger gegen uns, und stelle

uns unsere Ehre, und vorigen Namen wieder zurük, den uns Syricius durch sein Gesez mit Gewalt entrissen hat. Wir wollen unter Gesezen leben, die wir ertragen können: diese sind uns geraubet worden; wir hoffen sie von dir wieder zurük. Das wird geschehen, wenn du uns nach dem alten Beispiele und Geseze, Weiber, Kinder, Familie, und Rechtmässigkeit unseres Geschlechtes wieder giebst, damit wir keusch und ehrbar in der Kirche Gottes leben können: und das um desto mehr, weil daran die Ehre eures Gerichtes hangt. Denn da immer einige durch Versammlungen, und Geseze unseren Stand zu verläumden, und gehäßig zu machen; so kann bei dieser Gefahr unseres Standes und eures Gerichtes Euch nichts mehr schaden, als wenn diese Leute dem römischen Volke beweisen, Ihr heisset jene Geseze gut, welche Gott selbst, und unserer Natur zuwider laufen. Wie werdet Ihr diese Schande ertragen, meine Richter? Oder wie wollet Ihr glaubwürdig machen, Ihr vertretet in dieser Versammlung die Person der Kirche, Ihr kommet zusammen, die Religion fest zu sezen, die schädlichen Geseze abzuschaffen, und nüzliche zu geben? Wenn Ihr aber nun die Person der Kirche mißbrauchet, und die bekannten, erwiesenen, und alten Geseze von der Ehe für nichtig erkläret? wenn Ihr dies Gesez des Syricius, womit er Gott so offenbar widerspricht, gut heisset? Wer

wird da nicht glauben, eure Absicht sei, das Ansehen der Kirche zu mißbrauchen, und die Religion umzustürzen? Niemand wird sich wünschen, daß das Ansehen eures Gerichtes aufrecht stehen bleibe: jedermann wird sich jenen Weg wählen, darauf er keusch und ehrbar leben kann. Saget mir aufrichtig, wenn Barbaren, und gottlose Leute, oder wie Ihr sie nennet, Heiden, ein Gesez machten, durch welches eine so grosse, natürliche Verbindung aufgehoben würde, wer aus uns würde das nicht für höchst ungerecht und lasterhaft halten. Wenn aber nun Ihr Bischöfe, Ihr Schüzer der Religion, und Vorsteher des göttlichen Wortes, ein so grausames und schändliches Gesez aufleget; was für einen Namen verdient dies Unternehmen? Oder werden auf eine solche Art die Leute den Gedanken aufgeben, die Stadt Rom und Euch zu verlassen? Glaubet mir, Ihr Richter, es giebt Leute die mit einem unverrüken Auge darauf sehen, wie viel in diesem Gerichte die Religion, die Geseze, und der Eidschwur vermögen. Sie sehen, daß Ihr bei der gewaltigen Gährung dieser Sache noch nichts gethan habet, das uns Frieden versprechen könnte. Sie sehen, daß sich diese Sache von jenem Leo X. so auf diesen Paulus III. herabwälze, daß man leere Hoffnung immer von weitem zeige, mit der Hauptsache aber nie vom Flek weiche. Da sich nun die Leute noch immer in ihrer Hoffnung

betrogen fanden; warten sie einzig noch auf dieses Gericht, in welchem Ihr über die Ehe, und die Leute über euch urtheilen werden. Strauchelt Ihr etwa in diesem Gerichte; so wird man auf kein anderes Concilium mehr warten, da dieses grosse, wichtige Concilium die Erwartung schon wieder betrogen hat. Dann mag es gar leicht kommen, daß man Euch Wahrheit, Rechtschaffenheit, Glauben, und Religion abspricht: weil auch Ihr keine Rüksicht auf das habet, was unserem Stande Religion, Treue, Rechtschaffenheit, und Wahrheit geraubet hat. Denn man wird es nicht glauben, daß Ihr zur Gründung der Religion zusammen gekommen, daß Ihr deswegen den Luther für einen Feind der Kirche erkläret, weil Euch der Schaden der Kirche dazu bewogen habe: sondern man wird sagen, wie es izt schon viele sagen, Ihr habet es wegen eurem eigenen Nuzen gethan, der durch die Unruhen des Luthers zu fallen anfieng. Denn welchen werdet Ihr bereden, Ihr foderet andre wegen Uebertretung göttlicher Geseze zur Strafe; wenn Ihr sie durch eigene Geseze selbst verlezet? wenn Ihr das Gesez des Syricius wollet geltend machen: da er doch damit nicht nur die göttliche Geseze, sondern selbst die Worte, Sylben und Buchstaben der Geseze getilget hat? Mit was für einem Auge werdet Ihr den Luther ansehen, denn Ihr deswegen verurtheilt habt, weil er die Kirche

wider alle Geseze verworren, und Aenderungen eingeführet hat: wenn Syricius mit eurem Beifalle, und Geheisse so heilige Dinge zerstört, die Ehe aus der Kirche stößt, Hurereien, Ehebrüche, Blutschändungen, und die ausgesuchtesten Beischläfe in die Kirche geführet hat? Wer wird nicht sagen, Ihr habet den Luther ungerechterweise verdammet, der ein Feind dieser schändlichen Lüste, strenge und arbeitsam war? der in der lateinischen Kirche das Gesez des Syricius der erste nicht nur mit Worten gemißbilliget, sondern im Werke selbst, da er sich, um keusch leben zu können, ein Weib nahm. Jedermann wird durch die Verurtheilung Luthers gerührt glauben, Ihr schüzet die Kirche nicht, weil sie Euch nahe liegt, sondern um Euch derselben nach Belieben zu mißbrauchen: Luthers Aussage wird endlich wahrscheinlich werden, der es bedauert, er habe thöricht gehandelt, daß er keinen Vertrag mit Euch gemacht, daß wenn Syricius die Priesterehe nicht berühret, und diesen Weg den Priestern frei gelassen hätte; er das übrige, als das Fegfeuer, die Verehrung der Heiligen und die Fasten ungetadelt würde gelassen haben. Daß diese Rede ungegründet sei, müßt Ihr heute zeigen, meine Richter; Ihr müßt den Syricius verurtheilen, sein Gesez abschaffen, und beweisen, Ihr schüzet in dieser Versammlung die Kirche selbst, und nicht eure Vortheile, Ihr habet als Feinde des Lasters den

Luther und die aufkeimenden Kezereien verdammet. Man würde aber gerade das Gegentheil glauben, wenn Ihr nach dem Beispiele des Syricius die Priesterehe in der Kirche aufheben würdet, die Luther mit so viel Angelegenheit und Eifer vertheidiget hatte. Könnte sich dieser aus keinem anderen Grunde rühmen; so könnte er doch mit Wahrheit sagen: er sei von Euch deswegen verurtheilet worden, weil er durch die Ehe die Hurerei von eurem Stande ausgeschlossen habe. Und wenn sollte diese Rede nicht aufbringen? wenn Luther öffentlich sagte, wie er es gewis gesagt hat: **Ich ward verurtheilet, weil ich wollte, die Priester sollen keusch leben: weil ich den Unenthaltsamen die Ehe rieth, weil ich die Hurerei aus dem Priesterthume verbannen wollte.** Diese Klagen würde man für gerecht halten, und jeden gegen alle eure Befehle gehörlos machen. Denn was wolltet Ihr auf diese Klagen antworten? oder wäre diese Antwort erträglich, wenn Ihr sagtet? Guter Luther, wir verurtheilteu dich deswegen, weil du den Priestern die Ehe eingerathen: weil du den Unenthaltsamen ein Weib gegeben: weil du die alten Geseze von der Ehe wieder hergestellet hast. O, meine Richter, bei so einer Antwort würde sich jedermann die Ohren verhalten, und wenn Ihr mit all euren Glossen, Paragraphen und Decretalen aufgezogen kämet. Das ist eine ungerechte

Handlung, würde man laut aufrufen, unbillig, unrechtschaffen. Denn das haftet immer noch tief in allen Gemüthern: man müsse Gott gehorchen: die Ehe sei heilig, ehrbar, erlaubt: darauf halten die Leute fest; und kein Ansehen, keine Macht wird vermögend seyn, sie eines auderen zu überzeugen. Machet darüber nun eure Uiberlegungen. Wenn in der lateinischen Kirche nach. dem alten Herkommen und Geseze die Priesterehe geblieben wäre, wie sie izt noch in Griechenland, zu Antiochia, und Alexandria ist: wenn sie Luther hätte ausrotten wollen, wie es nun Syricius gethan hat: wie hättet Ihr Euch betragen? würdet Ihr bei einer so nahen Gefahr, und unerhörten Frechheit schweigen? Oder den unverschämten durch die ganze Macht eurer Strafgerichte davon abhalten? Dieb, Verräther, Hurer und Schurke, würden Luthers gelindeste Namen gewesen seyn. Er hätte sie aber auch verdienet. Denn was kann man nicht mit Wahrheit von jenem sagen, der alle Geseze auf die Seite raumet, den schändlichsten Dingen ehrbare Namen beilegt, und uns den Weg zur Hurerei öffnet? Was sagte man nicht einst von dem Kezer Tatius? Mit was einem tiefen und bittern Seufzer nennten unsre Ahnen den Namen Tatius, da er den Männern ihre Weiber raubte, und es für ein Verbrechen hielt, wenn der Mann mit seinem Weibe in Gesellschaft lebte? Wenn also

unsre Ahnen jenen Tatius nicht duldeten, wenn Ihr den Luther nicht dulden würdet, wenn er so was unternommen hätte: warum lasset Ihr denn dies Laster, das Ihr an einem anderen rächen würdet, an Euch selbst zu? warum lasset Ihr Euch vom Luther das alles ins Gesicht sagen, was Ihr ihm hättet sagen können? Gott verhüte es doch daß Ihr Fürsten, Schüzer, und Führer der Kirche, Euch so vergesset, daß Ihr das Gesez des Syricius aufnehmet, und alle die Schande auf Euch ladet, die einst auf den Tatius gefallen ist, oder auf den Luther gefallen wäre, wenn er sich so was mit der Ehe vorzunehmen gewaget hätte! da Ihr aber nun den Luther verurtheilet habet, und Ihr in diesem Gerichte nichts anderes suchet, als die verlohrne Ehre unseres Standes wieder zu erhalten; so trachtet doch, allen den Schaden abzuwenden, den Syricius in die Kirche geführet hat. Auf diese Art werdet Ihr beweisen, daß Ihr Luthers Irrlehren verdammet, und nach Abschaffung dieses Gesezes unsre Vortheile wieder eroberet, um die er Euch und unseren Stand betrogen hat.

Hier will ich einem stillen Einwurfe begegnen, den Ihr mir zu machen scheinet. Wie ist es möglich, daß uns Syricius, da er das Oberhaupt der Kirche war, und sie durch sichere Geseze leitete,

uns mit einem so gottlosen Geseze, und grausamen Gebote betrogen hat? Es ist freilich ein Abendtheur, meine Richter: aber Ihr sehet doch, daß wir hintergangen sind. Da Syricius die höchste Gewalt hatte, und zu jenen Zeiten die Meinung in der Kirche herrschte, es sei ein Verbrechen über einen Befehl des Pabstes zu urtheilen: der Pabst sey über das Concilium: das Recht throne in seiner Brust: er habe über alle, und über ihn Niemand zu urtheilen: der mit ihm nicht der nämlichen Meinung wäre, sei ein Feind, und schon im Leben ein Kind der Hölle: — ward Syricius Pabst: und da er sah, die Kirche habe durch die Gutthätigkeit Constantins unendliche Reichthümer erhalten, machte er aus Furcht, diese Gelder möchten durch die Ehen der Priester wieder dorthin zurükkehren, wo sie herkamen, das Gesez, wodurch er die Priester nicht nur der Ehe, sondern auch einer rechtmäßigen Nachkommenschaft beraubte. Denn so lange man in der lateinischen Kirche Armuth für keine Schande hielt; lebten die Priester in der Ehe. Nachdem aber die Armuth dem Gelde weichen mußte, schlich sich auch mit dem unersätlichen Geize Wollust und Geilheit in die Kirche, davon wir weder Maaß noch Ende sehen. Da nun die kleineren Bischöfe, und alle Priester sahen, wie

gefährlich und ungerecht, dies Gesez sei; nahmen es doch die Welschen zu erst an: weil diese Leute weniger Freiheit haben, und von der Gewalt und Herrschaft des römischen Pabstes umrungen sind. Die Deutschen hiessen es nie gut, und die Spanier noch weniger: die Griechen verwarfen es ganz: aber sie waren auch immer Leute, die in kirchlichen Angelegenheiten ein kluges, billiges, und reines Urtheil fällten. Da nun dies Gesez alle verwarfen, und niemand billigte; zog er mit seinem ganzen Strafgerichte auf, klagte über die Verlezung seines Ansehens, warf unablässlich Tag und Nacht Bannstrahlen auf die Griechen, schrekte die Deutschen mit Strafen, die seine Gesandten, die er deswegen an sie geschikt, mishandelt haben. Ja die Spanier drang er auch, bath, drohte. Da er es aber weder mit schrekenden Drohungen, noch durch ein Gesez dahin brachte, daß man seinem Geseze Folge leistete; so brachte er es mit seiner Gewalt doch so weit, daß es von den Lateinern angenommen ward: die übrigen alle, die Griechen, Alexandriner, und Antiochaner bedienten sich ihrer Freiheit, und nahmen es nicht an. Und warum hätten sie es nicht sollen? warum ein Gesez befolgen, womit sie den Umsturz der Kirche verbunden sehn? In der einzigen lateinischen Kirche

fand dies bittere, jammervolle, und schwere Gesez Eingang: es ward aber nicht mit Willen, nicht aus Wahl gemeinschaftlich angenommen; sondern durch Macht, Furcht und List aufgedrungen. Welch ein Jammer muß das gewesen sein, Ihr Richter? wie viel Thränen müssen die Priester vergossen haben? welche Trauer bei Eltern und Gatten? welch ein Anbik, da wegen diesem boshaften, lasterhaften Geseze, Männer aus den Armen der Weiber, Kinder aus dem Busen der Eltern gerissen wurden? — Was gab dir Anlaß zu diesem Unsinne, Syricius? Wollten etwa die Priester Gott bekriegen, die Kirche zerstören, Tempel plündern, das Heiligthum entheiligen, — — daß du diese Thaten mit dem Blute der Kinder, und dem Raube der Weiber rächen wolltest? Hast du deine Gewalt deßwegen erhalten, daß durch deine Grausamkeit die Männer ihre Weiber, die Kinder ihre Eltern verlieren sollten? Lag dir dein Geld so nahe, daß du aus Liebe dazu solche Geseze machtest, die wir nicht tragen konnten? daß du uns, wenn wir dir nicht Folge leisten, des Landes verweisest, unsre Häuser einreissest, Güter verkaufest, und uns, unsre Weiber und Kinder zum Tode schleppest? Und das alles sind gerechte, canonische Handlungen? wirst du die Griechen Schismatiker, die Deutschen Kezer, und die Spanier Aufrührer nennen, weil sie dir nicht gehorchten? Ich frage dich, Syricius, ist es

wahr, sind die Griechen von der lateinischen Kirche abgefallen? — Du kannst es nicht läugnen: denn ich habe das Zeugniß der Griechen, und ihren Schluß gegen dich: und habe den Brief, den du an die spanischen Bischöfe geschrieben hast.

Brief. Zeugniß. Schluß.

Höret Ihr es, Ihr Richter, wie die Güter der verehlichten Priester in Spanien öffentlich verkauft werden: wie sich die Griechen beklagen, sie seie durch die größte Ungerechtigkeit von den Römern abgesondert und getrennet worden! Dieser Aufstand hätte sich nie ereignet, wenn nicht alle dieses Gesez für neu und schädlich gehalten hätten; so daß sie sich entschlossen haben, eher alles zu leiden, als unter einer solchen niederdrükenden Gewalt und Grausamkeit zu schmachten, womit Syricius alle Geseze aufgehoben, und unwirksam gemacht hat. Da man in diesem Geseze keine Schamhaftigkeit, keinen Anstand, und entgegen die größte Geilheit und Schande sah, so verabscheute man selbes mit Recht, als eine gefährliche Seuche. Denn da man immer von den Ahnen gehöret, und vom Hl. Paulus gelernet hatte: die Ehe und ein unbeflektes Ehebet ist bei allen verehrungswürdig: die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. — So dachten sie, kein Gesez streite mehr mit Gott, als dieses. Ein jeder also

wiederstand, so viel es in ihm war, diesem Gesez: und am Ende fand sich keine Seele mehr, der dieses Gesez entweder nicht öffentlich verachtete, oder doch mit Unwillen annahm. Da nun Syricius sah, was für Bewegungen er mit seinem Geseze gemacht hatte; so höret, was er, die Bitterkeit des vorigen zu lindern, und den Verlust in etwas zu ersezen, für ein anderes Gesez machte.

Gesez von der Beischläferinn.

Wer kein Weib, und statt dem Weibe eine Beischläferinn hat; soll von der Gemeinschaft nicht ausgeschlossen werden: aber er soll sich mit einem einzigen Weibe, oder mit einer einzigen Beischläferinn begnügen.

Heiliger Gott! in welchem Lande leben wir? was ist das für eine Kirche, in welcher Syricius solche Geseze giebt? Glaubet Ihr nicht, diese Geseze seyn vom Dictator in Sodoma, oder in einer Versammlung von Huren und Hurern geschrieben? Man giebt uns nicht im verborgenen, sondern öffentlich für die Ehe Hurerei, und für ein Weib eine Beischläferinn. In welcher Stadt bist du Pabst, daß du uns die heiligsten und ehrbarsten Geseze raubest, und für diese schändliche und gottlose giebst? Siehst du uns für Sodomiten oder Gomorräer an, und nicht für Tempel Gottes,

die nichts so sehr schändet, als Hurerei? Siehst du die Schlingen nicht, in die du dich selbst wirfst? Denn da du deswegen willst, der Priester soll ohne Weib leben, weil du glaubst, er könne sich ohne Weib enthalten: warum ziehst du nicht auch jenen mit unter das Gesez der Enthaltsamkeit, dem du statt einem Weibe, eine Hure unterschiebst? Warum giebst du ihm eine Beischläferinn? warum soll der Priester nicht auch ohne diese, wie ohne Weibe leben? Oder wenn es erlaubt ist, eine Beischläferinn zu haben, warum ist nicht auch ein Weib erlaubt? Doch die Antwort dieser Frage liegt offenbar am Tage. Denn da du sahst, wie bestürzt jedermann war, dem du sein Weib genommen, hattest, da dir selbst die Natur zurief, der Mensch könne sich ohne Weib nicht enthalten, und da du besorgtest, auf so ein allgemeines Verbot würde sich Geschlecht mit Geschlecht vermischen; so hast du reiner, heiliger Mann, uns mit einer Hure getröstet: und damit wir uns darüber nicht entsezen sollten; linderteſt du den Namen, und sagtest nicht Hure, sondern Beischläferinn. Damit aber auch das Ding mit dem Namen eines Christen verträglich wäre; machtest du noch ein ander Gesez: ich will es hier zum Schreken aller Gläubigen anführen:

Bayerische Staatsbibliothek München

Gesez von der Beischläferinn.

Einem Christ ist es nicht erlaubt, mehrere oder zwo Beischläferinnen zu haben: sondern entweder ein Weib, oder wenn er kein Weib hat, statt dem Weibe, eine Beischläferinn.

Sehet, Richter, wie eine List der anderen die Hand bietet? Oben redete er überhaupt von jenen, die keine Weiber haben: Hier macht er ein allgemeines Gesez, und redet von einem Christ. Damit man nicht etwa glauben möchte, er schreibe für Barbaren oder Heiden; so bekennet er, sein Gesez gelte den Christen. Und damit auch die Priester dabei bedacht würden, sezt er behutsam diese Worte bei: statt dem Weibe, oder wenn er kein Weib hat, eine Beischläferinn. Sollte man nicht Himmel und Erde zu Hilfe rufen, wenn man so ein lasterhaftes, schändliches Gesez sieht, in welchem die Ehe der Hurerei gleich gehalten, und die heiligsten Geseze der Ehe, den Gesezen der Hurerei sogar noch nachgesezet werden. Ich zweifle nicht, meine Richter, Grauen und Entsezen werden jeden aus Euch ergriffen haben. Die Natur hat jedem Ehrbarkeit und Geschämigkeit tief ins Herz geschrieben: und diese sucht mit seinem gräulichen

Geseze,

Geseze, zur größten Unbild der Ehe und ihres Urhebers heraus zu reissen. Er raubt uns Weiber und Kinder aus unsern Armen, und wirft jedem eine Hure hinein. Und das sollst du ungestraft thun, Syricius? Stiegst du deßwegen auf deinen Stuhl, daß du uns lehren wolltest, statt dem Weibe, das Gott gab, eine Hure zu lieben, die du und der Teufel geben? Der Priester soll kein Weib haben, oder wenn er eines hat, soll er ihr Schlafzimmer nicht betreten: so sagst du: und Gott sagt: Was Gott vereiniget hat; soll der Mensch nicht trennen.

Aber du giebst uns statt dem Weibe eine Hure! Aber bist du nicht der ganzen Erde Unflath, nicht das größte Ungeheuer? Schon der Gedanken an so ein Gesez ist Verbrechen und Laster. Du bist der erste und der einzige, der solche Unflätereien wagt, die man kaum in Sodoma suchen würde. Und da wundern wir uns noch, daß die Griechen von ihm abgefallen sind? daß die Kirche in so einen kleinen Bezirk zusammen geschmolzen ist? Wo sind nun die Griechen, wo die Alexandriner, wo die Antiochäner? --- Sie sind verschwunden, abgesondert von den Lateinern: und zwar einzig aus deiner Schuld; da sie doch, ehe du Pabst warst, treue Kinder der Kirche waren. Aber da du dich wider Gott sträubtest, seinen Gesezen die deinigen vorzogst; entstand diese Trennung, und du nanntest eine Kirche die Orientalische, und die andere die Occidentalische. Denn so beklagst du dich in deinen

Bayerische Staatsbibliothek München

Briefen: die Orientalische Kirche habe das Gelübd der Keuschheit nicht angenommen. Ward bei dir diese deßwegen eine besondere Kirche, weil sie ihre Enthaltsamkeit mit deiner Unenthaltsamkeit nicht vertauschen wollte? weil sie Gottes Geseze wider dein Verbot gehorchte? weil sie dir nicht gehorchen wollte, da du Gott nicht gehorchtest? Augustinus sagt: es ist unbillig, daß jenem der geringere gehorche, der seinem Obern nicht gehorcht. Da du nun Gott nicht gehorchest, sondern ihm offenbar widersprichst; sage, warum sollen dir die Menschen gehorchen? Oder wer hat sich je wider alles Recht und Billigkeit so viele Mühe gegeben, als du und deine Anhänger, uns vom Gehorsame gegen Gott abzuziehen? Gott giebt jedem ein Weib; du machst dagegen ein Verbot: die Geseze erlauben es, und du verbietest selbes. Aus allen Dingen gab uns Gott das Weib so, daß er uns dabei doch die Freiheit ließ: aber du raubst Gott den Willen, uns das Weib, und nennst alle, die dir nicht gehorchen, Kezer, Abtrünnige, Heiden: verwirfst die Griechen, verstößt die Alexandriner, verurtheilst die Antiochäner: weil sie nach dem Befehle Gottes lieber Weiber, als Huren wollen. Auch gegen uns, die wir aus Gnade des Herrn noch in der lateinischen Kirche sind, wirst du wüthen: Kriegsheere werben, deine Kasse umstürzen, Italien gegen Deutschland abschiken: die Häuser der Priester bestürmen: ihre Kinder unter dem Angesicht ihrer Eltern, die Eltern unter dem Angesicht ihrer Kinder

schlachten, und morden? Und wenn wir dann deine grausame, ungerechte Geseze nicht tragen wollen; wirst du uns mit den Griechen und den übrigen zur Hölle schiken wollen? die Güter und Einkünfte der Priester unter deine Hurer theilen, und die Enthaltsamen, wie du sie nennest, allein für deine lieben Söhne halten! So hast du es nicht nur in Deutschland, sondern auch in Pohlen gethan; da du dem ansehnlichen, weisen, adelichen Joannes Laski seine priesterlichen Einkünfte genommen, weil er sich verheirathet hatte. Stehe auf, Laski, zeige uns deinen Schmerzen, und deinen Jammer! Dieser Mann, Ihr Richter, den Ihr izt im äussersten Elende und Jammer sehet, war der rechtschaffneste, adelichste Mann in Pohlen. Er stammte vom besten Adel, hatte den Hieronymus, den angesehesten, und geschäztesten Mann, und diesen tugendhaften, rechtschaffnen, wakern Senator, Stanislaus zu Brüdern: und dennoch nüzte ihm sein Geschlecht, seine Brüder, das Andenken seiner Ahnen, und das frische Gedächtniß an den Joannes Laski, den Gneßner Erzbischof gar nichts: er mußte wegen seiner Heirath alle Güter verlieren, aus dem Vaterlande ziehen, und alle seine Zierden ablegen. Sieh doch Laski! bist du der Enkel jenes Erzbischofes? Bist du es, der gegen alle die seinigen so freigebig war? dessen Güte so viele bereicherte? dessen Leben von jedem Verbrechen, von jeder Geilheit frei war? Was für ein Verbrechen, welch Laster hast du begangen, daß

du aus deinem Vaterlande vertrieben, und mit dir jene, die in verändeter Kleidung hier aufgestanden sind, so dürftig und elend leben müssen? Guter Mann, wie hast du so eine Begegnung verdient? — Wegen einem Weibe mußt du das alles leiden? Ist dieß dein ganzes Verbrechen? Gott du bist also jener Laski, der in Pohlen die ansehnlichsten, und größten geistlichen Würden erreichet, und mit dem herrlichsten Lobe verwaltet hat? der durch seine Wissenschaft und Gelehrsamkeit Pohlen so viel Ehre gemacht? dessen Ruhm und Lob der berühmte Erasmus, und nach diesem alle Gelehrte in die Wette besungen haben? der bei dem weisen König Sigismund Geheimschreiber gewesen? der vom Franciscus dem König in Gallien, und vom Joannes dem König in Ungarn so oft berufen, mit Ehren überhäuft, und dem Sigismund, und ganz Pohlen ist beneidet worden? Und diesen großen, adelichen, würdigen, treflichen Mann hast du, Syricius, Dich gewagt, zu betasten, und in dieß Elend zu stürzen? und das aus keiner andern Ursache, als daß er Dir auf deine Frage, wer das Weib sei, das er bei sich hatte, geantwortet, es sei sein Weib? Wenn er Dir nun gesagt hätte, es sei seine Hure? O dann wäre er in seinem Vaterlande geblieben, und hätte sein Geld und seine Güter behalten. Denn eine Hure wäre ihm nach deinem Geseze erlaubt gewesen: das hast Du bei andern gezeigt, denen Du die Güter des Laski vertheilet hast. Laski hat also sein Elend nur einem einzigen Worte zu verdanken: daß er nicht statt

Weib, Hure gesagt hat. Aber Syricius, nur einige Fragen: war dies Weib die Frau des Laski? oder war es seine Hure? War es sein Weib, so trenne sie nicht, es ist ein Laster. War es seine Hure; so hättest du sie ihm entweder nehmen sollen; oder deinen heiligen Gesezen gemäß, mit samt seinen Würden lassen. Nun, eine Antwort: du stokst! Aber **Laski** schäzt sein Geld nicht so sehr, und verlangt keine solche Schuzrede von mir daß man sein keusches, trautes Weib eine Hure nenne. Er bekennet es öffentlich, sie sei sein Weib. Er sagt, er habe sie deswegen geheirathet, damit er nach dem Geseze des Syricius keine Hure nothwendig habe. Und er dankt seinem Weibe täglich, daß sie ihn, wie ein Engel aus Sodoma deinem schändlichen Geseze entrissen habe; deswegen wollte er auch lieber alles verlieren, als darnach leben. Er war also in **Polen** der erste, der mit dem Beifalle des Himmels und mit Gefahr seines Lebens deinem Geseze widerstand, und sich ein Weib nahm: und deswegen ward er auch aus dem reichsten Manne der ärmste und dürftigste, und hoft, einen Blik auf Euch geworfen, alles wieder zurük, was er verlohren hat. Und das könnet Ihr ihm auch, ohne wider Sanftmuth zu handeln, nicht abschlagen. An diesem Manne müsset Ihr zeigen, was sich die andern zu hoffen haben, die Syricius in das nämliche Elend gestürzet hat: damit jeder aus uns, wenn unsere Hoffnung betrügen sollte, sich seinen

Weg, den er in Zukunft betreten will, selbst aus- steken möge. Izt, meine Richter, habet Ihr den bequemsten Zeitpunkt, eure Begierde zu äusseren, der Kirche nüzlich zu seyn. Wollet ihr diese ganz ausbreiten, und römisch machen; so müsset Ihr es an dem Laski, und den übrigen, die auf euer Urtheil warten, beweisen, ob wir immer im Elende schmachten, oder uns freuen müssen, Rettung durch eure Klugheit und Güte zu erhalten. Wir ha- ben nicht nur unser Ansehen, unsre öffentliche Gü- ter, sondern auch unsere häusliche Freude verloh- ren: wir haben keine eigene Familie, kein bestimm- tes Haus, kein reines Ehebett mehr. Sehet doch zurük auf unser Leben, Ihr Richter; Ihr werdet uns gewis eurer Hilfe und Barmherzigkeit werth finden. Ihr werdet in unserem ganzen Leben eine ununterbrochene Kette von Lasterthaten und Geil- heiten finden, in die uns Syricius gestürzet hat, und dabei so grausam war, uns kein Mittel übrig zu lassen, womit wir unsre Flammen hätten lö- schen können. Ich könnte Euch hier die gräßlich- sten Gemälde aufstellen, welche das Gesez des Sy- ricius gezeichnet hat: aber ein aufmerksamer Blik in Rom und seine Innwohner ist der getreueste Pinsel. Verzeihet mir diesen Ausdruk: ich wählte ihn deswegen, daß Ihr bewegt desto leichter der Kirche wieder aufhelfen könnet, welche jene zu Grunde gerichtet haben, dir aus der Frömmigkeit

einen Wucher machen, und damit ganz Rom andern Nationen verächtlich gemachet haben: die mit um Lohn und Geld aufgestellten Beamtungen in ihrer reichen und wucherischen Kanzlei jene Tische wieder zurüktrugen, die einst Christus aus dem Tempel geworfen hatte, damit sie das Geld und Blut der Kirche aussaugen, und jene Goldmünzen mit mehr Genauigkeit und Strenge abfodern, als der Wucherer seinen Zins. Euer Gemurmel, Ihr Richter, macht mich glauben, Ihr sehet diesen Gräuel ein. Dies Gesez hat so viel Unheil in Rom eingeführt, daß Roms Untergang nicht mehr ferne seyn kann. Enthaltsamkeit machte der Hurerei, die Ehe dem Ehebruche Plaz: kaum der hunderteste Theil lebt verehelicht: der Cölibanten Zahl ist unendlich, und man giebt ihnen gleichsam zur Strafe ihrer erlogenen Enthaltsamkeit um eine gewisse, aber ansehnliche Summe Geldes eine Hure. Und damit dieser Handel nicht unterbrochen werde, ist eine eigene Bank, und Beamte aufgestellet. Deßwegen laufen auch die Huren schaarenweise von allen Seiten Rom zu: ganz Rom brennt von Geilheit: und da in dieser Stadt so viele junge, reiche, und adeliche Priester leben; so häuft sich die Anzahl dieser Weibsstüke so sehr, daß eine ehrliche Hausmutter kaum mehr ihr Pläzgen findet. Von jeder Nation, jedem Städtgen und Dorfe ist gewis wenigst eine Hure in Rom. Da der Oberhäscher

vor 6 Jahren die Schäzung darüber machte; fand er 45000 solche Köpfe: sehet selbst nach!

Schäzung der Huren.

Aus dieser Schäzung sehet Ihrs, Ihr Richter, welch eine ungeheure Zahl Huren Syricius in Rom eingeführet hat, davon Ihr selbes durch die Ehe reinigen müsset. Hätte Syricius diese nicht aus der Kirche vertrieben; so wären nun diese Weibsstüke, statt Huren, Frauen der Priester: denn ihre Zahl ist nicht grösser, als die Zahl der Cölibanten. Da aber nun die Ehe aufgehoben ist; so sind so viele Priester in der Stadt, als Huren. Und das mit Recht: denn das, was in deiner Macht stund, den Mann mit dem Weibe verbinden, konntest du aufheben: aber das Gesez der Natur konntest du nicht aufheben. Daß der Priester dem Weibe die Treue nicht versprechen soll, daß meine ich, konntest du mit Gewalt verbieten: daß sich aber der Mann nicht nach dem Weibe sehne, und sie nicht beschlafe, daß konntest du nicht verbieten. Umsonst stelltest du den Hurern deine Visitatoren und Archidiakonen als Wächter. Denn wer wird die Wächter selbst bewachen, die du deine Augen nennest? wären sie auch so dicht besät mit Augen, wie Argus, und selbst enthaltsam; so würden doch diese Augen nicht gut sehen; es würde sich eine Hure einschleichen, wo du es nicht glaubtest, und diese müßte mir selbst den Archidiakon gefällig machen. Sollte er auch wüthen; so drük' ich ihm drei Marken in die Hände, und

da wird er wegschleichen, und mir ins Ohr sagen: wenn nicht keusch, doch wenigst behutsam. Auf diese Art wird er dir sagen, ich sei der enthaltsamste Mann von der Welt, und aller deiner Gnaden und Dispensationen werth: er wird dir die Schönheit meiner Hure, ihren Verstand und ihre Sitten loben, und sagen, sie verdiene, in Rom zu leben, und die Gnade zu haben, dir den Tribut zu zahlen. Denn das ist in Rom ein reicher Gewinnst. Die Huren, wie Ihr wisset, müssen ihrer Schäzung gemäß jährlichen Tribut erlegen. Uiber dies hat Barisellus (der Oberhäscher) die ganze Vollmacht. Damit wird eine ungeheure Summe erworben: denn jede Hure muß desto mehr zahlen, je theurer sie eine Nacht verkauft. Ich rechtfertige meine Behauptung mit dieser Beilage:

Rechnung des Barisellus.

Grossa, Flaminia, Saltarella, ein Goldstük: Betina, Farardesa, Fornara, einen Groschen. Nun, warum jene ein Goldstük, und diese einen Groschen? Aber wenn man dieses römische Vieh zählt, fällt es Euch dann nicht bei, Ihr Richter, welch eine Schande, welch ein Schaden dies für die lateinische Kirche ist, daß solche Sünden getrieben werden, die Paulus zu nennen verbietet? Glaubet Ihr nicht eher, es herrsche ein Sardanapel oder Heliogabel, und nicht Päbste in der Kirche, worinn so ein Mann nicht

durch Winke, sondern durch Geseze Hurerei der Ehe vorziehet, Körper mit dem Blute Christi gewaschen, Tempel Gottes, Wohnungen des H. Geistes schändet? Warum, Syricius, Tollsinniger Wütherich, suchest du nicht aus Huren Weiber, und aus Hurern Männer zu machen? War es dir etwa nur um Geld und Gewinnst zu thun?

Uiberdenket doch allen den Gräuel, meine Richter, der aus diesem Geseze und seinen Folgen entsteht. Da giebt es kein gewisses Geschlecht: keine bekannten Eltern: kein eigenes Kind: keine gewissen Brüder; keine gewissen Schwestern: da liegen Schwester und Bruder zusammen. Gebähren wird zur Schande: man treibt Geburten weg, tödtet sie, sezt sie uns, wirft sie in Cloaken, und in die Tyber. Kommen einige mit dem Leben davon; so werden sie als uneheliche Kinder verachtet, bei Seite gesezt, und geniessen von dieser Welt nichts, als die gemeinschaftliche Luft, sie sind nur Schatten des Menschen. Aber damit uns die Hurerei nicht so schreklich scheinen sollte, machte dieser schöne Gesezgeber wider alle Geseze ein Gesez, wodurch die unehelichen Kinder zu rechtmäßigen können gemacht werden: er machte sie diesen in allem gleich. Behalte deine schönen Geseze für dich, Syricius, wir wollen sie nicht: in der Zusammenkunft der Huren magst du sie vorlesen: von diesen laß dir Unterthanen gebähren, deiner würdig. Wir wollen die Ehe schüzen keusch mit einem Weibe leben, und rechtmäßige Kinder zeugen. — Schmeichle dir nun nicht,

Syricius, daß bei dem Schimmer der Wahrheit deine Verbote, deine Geseze, und Drohungen bei uns was vermögen sollten. Und damit du, der du aufgebracht durch den Ruf meiner Verehligung auf meine Güter lauerst, nicht etwa glaubest, ich stüze mich auf andre Säulen, als auf die Wahrheit; so höre nun, wie wenig ich meine Handlung fürchte. Ueberlege es, mit was Hoffnung ich hier aufgetreten: sieh, mit wie viel Freiheit ich reden darf. Nun merket auf, Ihr alle, höret mich an, und besonders Ihr, die im nämlichen Umstande sind. Ich, auf des Allmächtigen Ruf Priester in der Kirche zu Prämislau bin jener, der zur Zeit, da Syricius der ganzen Kirche den grausamsten und jammervollesten Umsturz drohete; da er Hurerei in die Kirche einführte; Ehe daraus verbannte; ehrbahre Jungfrauen und Hausmütter zur Hurerei zwang; viele Geburten wegtrieb, eine Menge uneheliche Kinder in die Welt schikte: da er mich in unreine und verbotene Liebe verwikelte: da er mir Weib und Kinder nahm: — wagte ich es, wie ich es hier öffentlich bekenne, wider sein Verbot, ein Weib zu nehmen. Ich verehlichte mich also, und befreite mit meinem Rathe, da ich es anders nicht konnte, von Hurerei und tausend Gefahren: vielen gab ich dadurch ihre Weiber wieder: viele schüzte ich vor dem Ehebruch, und thierischen Vermischungen. Sieh, das hab' ich alles gethan: und keine Lüge verstekt die Wahrheit meiner Handlungen. — Nun frage ich Euch, Ihr Richter

was ist in dieser Flut von Lastern zu thun? Ihr seht, wie angestekt alles von Hurerei ist: in was für einer Schande deswegen unser ganze Stand liegt. Ich flehe nun euer Gefühl an, und eure eigne Schwachheit: gebet mir doch aus dem innersten Herzen einen Rath. Gott machte ein Gesez der Ehe: Syricius hebte es auf. Enthaltsamkeit ward mir nicht gegeben, also fasse ich dies Wort nicht: ich bediene mich einer Hure, begehe Ehebrüche, lebe in Geilheit — und habe kein Weib, die mir ihre Hand reicht, um mich aus diesem Schlamme zu reissen. Ich bitte Euch also, meine Richter, beurtheilet mich, ehe ich zu Grunde gehe: saget, ob mir erlaubt sei nach Gottes Geseze ein Weib oder nach Syricius Geseze eine Hure zu haben? Mittelstrasse giebt es keine; denn zählet mich nur unter diejenigen, die sich nicht enthalten, und dies Wort nicht fassen. Eine Hure will weder ich, noch die übrigen: ich will, was mir Gott gegeben, erlaubt, und nirgend verboten hat, ein Weib. Ihr habt die alten Geseze, die Propheten, Ihr habt Christus und Paulus darüber gehört: und alle diese sagen öffentlich, zu was wir uns entschliessen sollen. So reden, so denken alle: und wenn Ihr das Gesez des Syricius gutheisset, so sind wir entschlossen, eher Lutheraner, als Römer zu seyn. Was Luther dem alten Geseze zuwider lehrt, kann man leicht ändern: seine Behauptung aber von der Ehe macht so viel Ansehen und Eindruk bei uns daß wir von der ganzen Natur dahin gerissen werden. Was nüzt uns dies, daß zu Rom der Siz

Peters ist, daß zu Rom die Schlüssel sind; wenn wir zu Rom Hurer und Ehebrecher sind? was nüzt uns der Siz Peters, wenn uns Hurerei eher verschlingt, als uns Peter den Himmel öffnet?

Zeugniß vom Paulus.

Irret nicht: weder die Hurer, weder die Gözendiener, weder die Ehebrecher, weder die Weichlinge, weder die Mannsschänder, und andere werden das Reich Gottes besizen.

Wenn wir also in der schändlichen Hurerei, und lezten Verzweiflung an euren Siz und eure Schlüssel denken; was wird uns das nüzen? Aber wenn wir ausser Rom keusch und züchtig leben, und wenn wir von Euch deswegen aus Rom verstossen werden, weil wir in Rom nicht unkeusch leben, weil wir wider euren Befehl Gott gehorchten, weil wir lieber die Schlüssel Roms, als ein ehrbares Leben verlassen wollten; so fürchten wir deswegen keine Strafe von Gott: er wird uns leicht vergeben, und den Himmel mit andern Schlüsseln öffnen: weil wir seinem Gebote gehorchten, das er uns durch den Paulus gab.

Zeugniß vom Paulus.

Und wenn Euch auch ein Engel anders predigen sollte, als wie Euch gepredigt und vorgesaget haben; der sei verflucht. Und nun

sage ich Euchs noch einmal: wer Euch anders prediget, als Ihr gehöret habt; der sei verflucht.

Da du, Jesus Christus, (so würden wir zu ihm sprechen) uns geboten hattest, daß wir wider die Hurerei ein Weib haben sollten, jene aber durch ihre Geseze uns das Weib raubten; wollten wir ihnen nicht gehorchen, und lieber ausser der Stadt mit einem Weibe, als wider deinen Befehl in der Stadt mit einer Hure leben: deswegen flohen wir von ihnen, und liessen Siz und Schlüssel zurük. Das haben schon vor uns deine Diener, die Griechen, Alexandriner, und Antiochäner gethan. Sieh, Herr, wir sind gebunden: löse uns. So würde ich zu Gott sagen; und er würde meine Rede billigen. Himmel, wie übel muß es um uns stehen, wenn jeder, der Peters Schlüssel in der Hand hält, uns solche schändliche Geseze, und so ein unerträgliches Joch auflegen würde, und wenn wirs nicht halten wollten, dann mit dem Schlüssel, und der Hölle drohen würde? Sehet nicht nur, was Ihr thun könnet; sondern was Ihr zu thun gedrungen seyd. Ihr müsset es also selbst einsehen, wie sich Roms Thore von selbst öffnen, um uns aus dieser Stadt zu entlassen, die Huren zu fliehen, und wo immer ein Weib zu suchen, mit der wir keusch leben können, wenn Ihr uns in Rom keine geben wollet. Der Siz und die Schlüssel Peters stehen uns darinne nicht im

Wege: denn vom Paulus dem Mitapostel Peters erhielten wir die Erlaubniß und den Befehl zu heirathen. Ich bitte Euch, meine Richter, zwinget uns nicht zu diesem Entschlusse: wir flehen Euch dringend darum; Ihr habet selbst eine Menge der dringendsten Ursachen: Gott, und Natur reden Euch ans Herz. Jener heilige, prosse Pavnutius sah dies alles sehr wohl ein. Er, der doch schon Greisen Jahre erlebt hatte, rieth den versammelten Vätern im Nicänischen Concilium, nichts in Rüksicht der Priesterehe zu änderen: man gehorchte ihm, und schrieb seine Meinung als ein Gesez nieder.

Gesez des Pavnutius.

Die Nicänische Versammlung wollte die Sitten ihrer Geistlichen bessern, und machte Geseze, die man Canones nennt. Dabei wollten einige das Gesez einführen, daß kein Bischof, kein Priester kein Diakon und Subdiakon bei Weibern schlafen sollte. Pavnutius aber, der auch mit dabei saß, stand auf, und widersprach: sagte, die Ehe sei eine verehrungswürdige Sache, und bei seinem Eheweibe schlafen sei Keuschheit. Er rieth also dem Concilium, kein solch Gesez zu machen, und sagte, so ein Gebot könnte Ursache und Anlaß zu Hurereien werden. — So redete Pavnutius, der doch unverehlicht war: das Concilium lobte seine Meinung und machte deswegen keinen Schluß; sondern überließ alles dem Willen eines jeden.

Auf was wollet Ihr noch warten, Ihr Richter? wollet Ihr dem Ansehen desjenigen nicht folgen, dem eine ganze Versammlung gefolget ist? Wäre dies Ansehen nicht, und wichen alle Menschen von Gottes Gesezen ab; so solltet doch Ihr unbeweglich darauf halten. Wir ersuchen Euch demnach nicht aus Gnade, nicht ohne Grund, nicht unterstüzt durch irgend eine Macht; sondern dem Geseze, dem Herkommen, dem Beispiele gemäß handelt auch Ihr, wie die Väter im Nicänischen Concilium. Durch das Gesez des Syricius kam nach der Weissagung des **Pavnutius** Hurerei in die Kirche Gottes: führet dafür die Ehe wieder ein, und treibet Hurerei aus der Kirche: dadurch erhalten wir unsere Ehre, unser Ansehen, unsere Ruhe, unsre Reinigkeit. Wenn Ihr Richter das Laster hasset; so haltet es ab von unserm Blute: machet allen den Priestern, die hier stehen, die Freude, und erlaubet ihnen, was Gott erlaubet hat, Weiber zunehmen: erlaubet ihnen, was Gott befohlen hat, Keusch zu leben: erlaubet ihnen durch eine rechtmäßige Ehe Menschen zu werden: erlaubet ihnen durch diese Verbindung biedere Glieder des Staates zu werden: erlaubet ihnen das Laster zu verlassen, und selig zu werden? ———

Der Teufel in Wien.

Eine nächtliche Fantasie
von
Salzmann.

Wien 1783.

Vorrede.

So gehts, wenn man zu viel trinkt. Man wird von Grillen und Träumen so sehr geplagt, daß man den P. Patritius Fast anruffen und bitten möchte, mit seiner alten Wolfsklinge sie zu verjagen.

Da gerieth ich jüngst in eine Gesellschaft solcher Leute, die so gerne von Staatsangelegenheiten plaudern, über alle neuern Schriften ihr Urtheil fällen, und währender Unterredung ein Glas nach dem

andern leeren. Etliche derselben bezeugten ihr herzliches Mißfallen über alle neuern Einrichtungen, vertheidigten Hrn. Fast und Kompagnie, welche dagegen eifern, aus allen Kräften, schimpften dafür über Wittola, Eibel und Rautenstrauch, und äusserten die christliche Muthmassung, daß der Teufel ihnen zu Zeiten die Feder führen helfe, oder wenigstens seine Freude an ihren Schriften haben müsse. Ich war der entgegengesezten Meinung, und behauptete, daß dieser Urheber des Aberglaubens sich vielmehr daran ärgern würde; auf diese Art entstand in meinem von Wein erhizten Gehirne der Wunsch: genau zu wissen, was Seine satanische Majestät diesfalls zu erkennen geben möchten?

Mit diesem verwünschten Gedanken gieng ich nach Haus, und legte mich schlafen. Noch schlief ich, als am folgenden Morgen mich einer meiner Freunde besuchte, und in

der Hofnung, daß ich bald munter werden würde, sich an mein Bette sezte. Wie er sagt, so hat er in meinem Gesichte mancherlei Zukungen und Bewegungen bemerkt, die einen schweren Traum verriethen. Tropfen des Angstschweises seyen darauf gestanden, ich hätte sehr schwer Athem geholt; aber eben, als er mich weken wollte, rief ich aus vollem Halse: Jesus, Maria und Joseph! und --- erwachte.

Vernimm nun, liebes Publikum, was mich so quälte. Ich habe den Teufel im Traum leibhaftig gesehen. Er war in eigner Person in Wien. Er hat eine Generalvisitation gehalten; ich war dabei, und hörte alles, was er sagte. Getreulich will ich dir alles erzählen, und bitte dich nur darum, dasjenige, was der schwarze Rakker redete, nicht auf meine Rechnung zu sezen.

Meine vom Rausch erhizte Einbildungskraft versezte mich im Traum in die Hölle. (*) Luzifer saß in scheuslicher Herrlichkeit auf seinem Flammenthron, die Obersten der Teufel standen um ihn herum; in einiger Entfernung lagen viele Bewohner der Finsterniß auf ihrem Gesichte; eine gräßliche Simphonie von Heulen und Zähnklappen ertönte auf allen Seiten, bis ein Wink des Höllenkönigs eine plözliche Todenstille erregte.

Luzifer (mit tiefgefalteter Stirne.) Wenn das so fortgeht, so will ich meinen Hofnarren mit den Ansprüchen auf die Welt belehnen, so mag künftig Vizlipuzli euer Beherrscher seyn.

Alle. O weh! o weh!

Luzifer. Schreit mir die Ohren nicht voll. Es ist bald nicht mehr der Mühe werth, Regent des Schwefelpfuhls zu seyn. Meine Revenüen vermindern sich von Jahr zu Jahr. In kurzem werd' ich so arm seyn, wie ein europäischer Autor, der von der Gnade seines Verlegers lebt.

(*) Eine nähere Schilderung derselben findet man im P. Kochem, von welchem Hr. Patritius vielleicht in Augsburg eine neue vermehrte Auflage, unter der Aufsicht des Herrn Aloysius Merz, veranstalten wird.

Einige. Wird schon wieder besser werden.

Luzifer. Besser? Wenn's nur noch so blieb! Donner und Wetter! Wenn ich denke, wie noch kaum vor fünfzig Jahren wir fast jeden Tag ein Fest hatten, wie das ganze Menschengeschlecht mir noch räucherte und opferte, sich noch an Blendwerk und Gaukelspiel ergözte, wie so viele Tausende von ihren Hütern und Lehrern bei der Nase herumgeführt wurden, in den Himmel zu fahren glaubten, und im Taumel herab zu uns purzelten, daß ihnen Arm und Beine knakten, und nun — ich werde rasend vor Aergerniß — nun lacht man meiner Macht und Herrlichkeit, nun spotten meiner Buben und Männer, und selbst jene, die mir noch hie und da zu Theil werden, sind elende, matte, verhunzte Kerls, die des Plazes nicht werth sind, den ich ihnen anweisen muß. Pfui! pfui! Meinen Zepter her! Will ihn zerbrechen, und die Trümmer gen Himmel schleudern — —

Alle. Haltet ein König! Thuts noch nicht! —

Luzifer. Wo bleiben meine Boten? Wenn die Rapporte, die sie mir erstatten, so schlecht als die bisherigen sind, wenn die verdammten Aufklärungsanstalten noch länger dauern; so will ich nichts mehr mit dem Lumpengesind zu schaffen haben, will resigniren, mich zu Christiern, Ruggieri, Nero und andern braven Kerls in den Winkel sezen, und an meinen Nägeln kauen.

Einige. Sie kommen.

(Satan, Luzifers geheimer Rath,
Berliki, dessen Leibarzt,
Pferdtoll, der Zerstörer,
Mogol, der Geldteufel,
Kakal, der Wollustteufel,
Atoti, der Litteraturteufel,
Vizlipuzli, der Höllennarr, und
Mephistophiles, das Höllengenie,
treten auf.)

Luzifer. Wie stehts nun? Redet.

Alle. Schlecht!

Luzifer. Dacht' ichs doch! Möcht' euch alle in Stüke zerreissen! Referirt, ihr Hunde! Wo ist das Uibel ausgebrochen?

Satan. In Wien, der Hauptstadt Deutschlands. Unerwartet, wie ein Donnersturm, ereignete sich die für uns so fatale Reformation. Vor etlichen Jahren dachte noch niemand dran. Ein neuer Regent, ausgerüstet von oben mit Muth ohne gleichen, gepanzert mit einem Felsensinn, erleuchtet von einem Lichtstrahl, der den kühnsten Teufel bis aufs Mark brennt, begabt mit einer niederwerfenden Gewalt, veranlaßte diese gräsliche Zerstörung unserer Herrschaft über die Oberwelt, und entzog dadurch Eurer Hoheit den größten Theil ihrer sonst so ansehnlichen Einkünfte. Wie er heißt, wißt ihr ohnehin. Ein Schlagfluß würde

mich lähmen, wenn ich Seinen Namen aussprechen wollte.

Luzifer. Verderben über den Erdkreis! Möcht' ihn zerdrüken, wie ein faules Ey, und wider den Mond schmeissen.

Satan. Wenn's länger dauert, geht das ganze Hölleninteresse verlohren. Fast alle Monate erschienen Verordnungen und Befehle, die unsere Jurisdiktion beeinträchtigten. Den Anfang machte ein Gesez, vermöge welche Jedem frei erlaubt wurde, von allem **Blendwerk**, das der Hölle so einträglich war, den Vorhang wegzureissen, die Sachen beim Licht zu beschauen, und darüber zu räsonniren. Alle **Werke der Finsterniß**, die Vorrathskammer des höllischen Reichthums, wurden dadurch auf einmal zerstört.

Luzifer. Weh! Weh!

Satan. Könnten wir nur **Den** habhaft werden, der den Vorschlag that, die **Preßfreiheit** einzuführen. Er sollte gemartert werden, daß Gottes Engel darüber Blut weinen müßten. Aber vergebens ist dieser Wunsch. Licht und Wahrheit schüzen Ihn vor unsern Nachstellungen. — Fast jeden Zeitungstag wird uns eine neue Fehde angekündigt, und wir bekommen also Schlag auf Schlag. Es treten Kerls wider uns auf, mit hellpolirtem Stahl gepanzert, dessen Glanz kein Teufel vertragen kann. Selbst der Pöbel, unsere

stärkste Schuzwehre, wankt und schlägt sich allgemach zu ihrer Parthei. Er lacht über Dinge, die er sonst aus Wahn für ehrwürdig hielt, und spottet unsrer Macht.

Luzifer. Mir schwindelt.

Satan. Noch nicht genug! Zu gleicher Zeit wurden die Quellen des Hasses, der Zwietracht und der Uneinigkeit, die seit Jahrtausenden die Menschen zur Verfolgung gegeneinander aneiferten, durch ein so genanntes Duldungsgesez fast gänzlich verstopft und ausgetroknet. Gute Nacht ihr herrliche Schauspiele der Hölle, die einst in Mexiko und Peru, in Irrland, Frankreich und den Niederlanden verübt wurden. Gute Nacht, dreisigjähriger Krieg. Deines gleichen sehen wir nie wieder. Wir werden keine Bartholomäus Nacht mehr erleben! Sogar die einzelnen Opfer des Fanatismus, welche unsre Base Inquisition dann und wann, zum süssen Geruch der Hölle, schlachtete, hören auf, weil das entnervte faselhafte Menschengeschlecht schon dergestalt zu empfindeln beginnt, daß es beim Tod eines Schooshundes, oder eines Kanarienvogels Thränen vergießt. Ein brafer Teufel möchte Gichter bekommen, wenn er sieht, wie die nämlichen Menschen, welche sonst einander von ganzer Seele verfolgten, und wegen der Verschiedenheit blosser Meinungen mit

Lust mordeten, nun auf einmal sich brüderlich vertragen, küssen und herzen.

Luzifer (bekömmt Convulsionen. Berlicki hält ihm ein Riechfläschchen vor die Nase, und bringt ihn wieder zu sich) Der im Himmel höhnt mich! O! O!

Satan. Wenn's Er nur allein thäte, das gieng noch. Aber daß die schwachen schalen Adamskinder schon unser spotten, dieß muß uns mehr schmerzen, als Höllenfeuer. Sie lachen schon über das einst so fürchterliche Fluchgeschoß der Exkommunikation. Die Verdammungsbulle wird selbst zu Rom nicht mehr abgelesen. Unsere Freiwillige, die Räuber, Mörder, und Blutschänder, finden in den Tempeln des Ewigen keinen Schuz, keine Sicherheit mehr: die Höllentalente werden erstikt; die Mißbräuche nehmen ab; der Aberglaube sammt der Abgötterei, unsre stärksten und ergiebigsten Ressourcen vermindern sich täglich, und die falschen Andachten erlöschen. Welche Vortheile können wir uns für die Zukunft versprechen?

Luzifer. Keine! Nun bleibts dabei, will den Stab brechen, und einen Bankerut machen — —

Pferdtoll. Still Satan! Sind noch mehr da, die etwas zu reden haben. Auch wir müssen referiren. Hör' auch uns, König! Noch ists nicht so weit gekommen, daß wir dem Erdball unsere Protektion

entziehen müssen. Es giebt noch mancherlei Spekulationen, die sehr einträglich für uns werden können.

Luzifer. Welche?

Pferdtoll. In allen Welttheilen giebts noch häufige Unruhen, die Blut kosten, wovon ein guter Theil uns geopfert wird. So manche Reiche und Nationen sind bereits in Kriege verwikelt; in den übrigen glimmt das Feuer schon lange, und wird vielleicht bald in volle Flammen ausbrechen. Hab erst unlängst dreimal Konstantinopel angezündet, und den größten Theil desselben in Schutt verwandelt. Hunger, Noth und Verzweiflung wird die heftigsten Ausschweifungen unter den Kindern Mahomets erzeugen.

Luzifer. Gesezt auch, du erreichtest deinen Wunsch; wird der Verlust, den wir durch die Preßfreiheit und die Duldung leiden, ersezt? Eine Handvoll Menschen, die uns dadurch vielleicht geopfert werden könnte, ist noch nicht als ein Aequivalent für jenen enormen Schaden zu betrachten, der uns durch die Aufklärung in Oesterreich und in andern Ländern, die diesem saubern Beispiel folgen, erwächst. Das schlechteste Friedensjahr hätte unter vorigen Umständen uns mehr eingetragen. Will nichts mehr hören von dir. Mogol soll reden.

Mogol. Verzagt nicht, König! Unsre Hölle steht noch fest, und mein Departement wenigstens hat noch gute Akzidenzien. Fast in allen Staaten ist mein blankes Metall der Abgott der Menschen. Noch giebt es Richter, die der blinden Gerechtigkeit für's Geld eine Nase drehen; noch giebt es Referenten, in deren Gutachten jene Sache das Uibergewicht hat, wo eine Handvoll Dukaten als Zuwage hingelegt wird; noch giebt es Advokaten in Menge, die ihrer Partheien Recht ums Geld verkaufen; noch erwerben sich Dummköpfe fürs Geld Patronanz und Beförderung; noch giebt es Männer, die ihre Weiber, und Mütter, die ihre Töchter den Meistbietenden überlassen und selbst zuführen — Ist das nicht einträglich für uns?

Luzifer. Alles dieses war ehedem auch. Und doch hat es schon entsezlich abgenommen, seitdem die Fürsten von den verfluchten Grillen angestekt worden, daß sie selbst herrschen, und selbst sich um alle Kleinigkeiten bekümmern wollen. Die verzagten Schufte von Richtern, Beamten und Sachwaltern fürchten sich vor der Absezung. Indeß mindern sich dadurch unsere Einkünfte von allen Seiten. Glaubst du Lumpenhund wohl, daß wir bei dieser Schmälerung länger bestehen können? Rede du, Kakal!

Kakal. Und wenn das ganze Höllenreich mit der Erde unzufrieden wäre, so bin ich davon

ausgenommen. Mir dient und fröhnt die Welt am meisten. Mir brennen Opfer von allen Ständen und Klassen, von jedem Alter, von Groß und Klein, von Hohen und Niedrigen. Wären sie nur nicht so mürb, wie Marzipan! Gleichwol ist es eine höllische Lust für mich, wenn ich des Abends in allen Pläzen und Strassen Weiber, Mädchen und — sogar Kinder — mit wollüstigen Gesichtern herum wandeln sehe, die mit ihren Bliken die Sündenjäger einladen und fangen, und — zu Grund richten. Gift und Seuchen ergreifen die Verblendeten, zermalmen unvermerkt ihre Knochen, nnd ganze Geschlechter der Zukunft werden durch sie vertilgt. Ist das Nichts, König?

Luzifer. Ehedem wär's viel für mich; nun nicht mehr! Will euch die Ursache sagen: Sind ja die meisten Kerls schon Krüppel. — Wie stehts in deinem Gebiet, Atoti?

Atoti. So, so! Kann's eben nicht rühmen. Die verdammte Preßfreiheit verdirbt alles. Im ganzen Litteraturreich hat sich ein Gestank verbreitet, daß man ohnmächtig werden möchte. Es ist ein Gewimmel und Getümmel, Gehäkel und Gepäkel durcheinander, daß man speien könnte. Alles wird angepakt, vom Thron bis zur Bauernhütte; vom Altar bis zum Klubb der Bruderschaften. Wenn die Schaafe meiner Brüder nicht einmal scheerenswerth sind, was soll ich zu meinen Schweinen

sagen? Alles schreibt, alles kritikakelt. Pedanten und Gassenbuben, Gelehrte und Hausknechte, Pfarrer und Büchsenmänner; jeder will die Schreibfreiheit nüzen. Sie nisten wie die Wanzen, und mehren sich wie die Läuse. Manche beleuchten einander den Hintern um's Interresse — andere geben einander den Fang, doch so, daß keiner nicht einmal einen blauen Flek kriegt. Rozlöffel mit Pflaumen ums Kinn schreien von Kraft und Stärke, von Sturm und Drang des Genie's. Leute von Ansehen halten sich Schmeichler oder elende Schlukker, die sie verehren und anbeten, und ihre Verdienste um die Litteratur bei allen Journalisten ausposaunen müssen.

Luzifer. Giebts keine grossen Kerls darunter, die auf unsrer Seite sind?

Atoti. Leider haben sich nur die elendesten zu unserer Parthei geschlagen. Einige alberne Gecken, die mit Strohhalmen um sich hauen, und den andern zum Hohngelächter dienen, nebst etlichen alten Weibern, die das Gertrudengebet fleißig hersagen.

Luzifer. Sagt' ich's doch; die Welt ist keines Pfifferlings mehr werth. Wohin wird's noch kommen?

Vizlipuzli. Will's euch sagen, Herr und Meister! Zu einem kleinen — Bankrut, den ihr vorhin schon machen wolltet!

Luzifer. Spotte nicht, elender Schuft oder du mußt statt meiner regieren.

Vizlipuzli. Bedank mich gar schön, will meine Reputation nicht auf's Spiel sezen.

Alle. Mephistophiles soll auch reden.

Luzifer. Er soll — sprich!

Mephistophiles. In der ganzen Hölle giebts keinen Teufel, dem so wol zu Muth ist, als mir. Lauter feige Memmen und elende Tropfen! Keinen, der fähig ist, die Gedanken, den Willen und das Vollbringen der Menschen nach seinem Wunsch zu leiten, und aus schwachen Halbchristen ganze Teufelskinder zu machen. Ich weiß noch so manches Wild, daß ich durch meine dienstbaren Geister zu uns herab zu hezen mir getraue. Ich kenne so manchen festen selbständigen Kerl, bei dessen Ankunft die Höllenthore weit auseinander springen müßten. Diese an irgend einem Haar zu fassen, sie an mich zu schlingen, und über Meer und Welt herab zu ziehen, ist meine Beschäftigung, des edelsten Teufels würdig. — Folge mir, König! Eh' du ein übereiltes Urtheil fällst, das dich vielleicht zu spät reuen dürfte, so mach' erst eine Reise mit mir nach der Oberwelt, nimm von allem selbst den Augenschein, und veranstalte sodann, was dir nöthig dünkt. Troz allen widrigen Aspekten ist die ganze Welt noch immer unseres Schuzes werth. Du kennst mich, Monarch! Du weißt, daß ich noch

immer Worth hielt, wenn ich versprach, einen starken Kerl herab zu liefern.

Luzifer. Bin schon so lang in Ruhe gesessen, hab' keine Lust meinen Wohnsiz zu verlassen. Sollt' ich mich etwa erniedrigen vor den Menschen? Meiner spotten lassen?

Mephistophiles. Wer nichts wagt, gewinnt nichts! Was können Teufel verlieren? Gewis nicht mehr, als sie schon verloren haben, und wenn sie nur unter hundert Seelen eine wieder erwischen, welche Menge macht das im Ganzen aus? Wenn unter jedem Tausend, die wir erhaschen, nur zween starke Kerls sich befinden, die uns mit ihren Tugenden zu schaffen machen; so ist doch unsre Mühe reichlich belohnt.

Luzifer. Wohin, glaubst du, daß wir uns am ersten wenden sollen.

Mephistophiles. Schöne Frage! Gerade dahin, wo uns der stärkste Abbruch geschieht — nach Wien. Gehts da gut, so geräths vielleicht anderwärts auch. Entschließt euch, König! zu dieser Reise, sie wird gute Folgen für uns alle haben.

Luzifer. (mit bittrer Ironie) Das wird ein Gespötte absezen, wenn ich selbst die Erde besuche, um zu vernehmen, ob das Menschengeschmeiß noch ferner belieben will, seine alten Bündnisse mit der Hölle zu erneuern? Pfui der schwarzen Hoheit! (schpukt aus).

Mephistophiles. Ihr habt schwarze Grillen, König! Was fällt euch ein? Dahin ists noch nicht, gekommen. — Auch glaubt nicht, daß diese Reise eurer Ehre nachtheilig werden soll. Wir wollen in der Stille abziehen, ungesehen alles beobachten, und dann ein Resultat herausziehen, das der Hölle Ehre und Nuzen bringen soll.

Luzifer. Auf dann! Nach der Oberwelt! Du Mephistophiles, als mein geheimer Sekretair, sollst mich begleiten, nebst meinem Leibarzt Berliki.

Vizlipuzli. Könntet mich wohl auch mitnehmen, gnädigster Herr! Werdet verdrüßliche Dinge genug antreffen, daß es Euch wohl thun wird, wenn ich Euch manchmal aufgeräumt mache.

Luzifer. Hast recht, sollst auch mit. Wollen uns alle Vier nach der lezten Mode kleiden, daß uns der feinste Polizeikommissär nicht kennen soll. Ihr andern, haltet indessen gut Haus. Wir wollen unsern Marsch gerade durchs centrum terrae nehmen, uns dann ein wenig rechts schlagen, daß wir just unter den 48. Grad 22. Min. nördlicher Breite vor den Thoren Wiens anlangen.

Vizlipuzli. Wo steigen wir ab.

Luzifer. In jenem Gewölbe, wo die Schriften Fasts und Pochlins verlegt werden. Auf! auf! Fort! —

Nun

* * *

Nun erfolgte ein Erdbeben, und binnen wenig Minuten war die Reise vollbracht. Im gleichen Nu befand ich mich (im Traum versteht sichs) mit diesen fremden Gästen in Wien, und zwar, in eben gedachtem Gewölbe.

Luzifer. Es riecht passabel hier. Laßt uns ein wenig ausruhen. Schriften genug! Leset mir etwas vor, Mephistophiles!

Mephistophiles. (ergreift einen Haufen, blättert ihn durch, rümpft die Nase, schüttelt den Kopf, und fängt endlich an zu lesen) „Katholischer Unterricht über die Beiträge zur Schilderung Wiens, erstes, zweites, drittes, viertes, fünftes, sechstes, siebentes, achtes, neuntes, und zehntes Stük."

Luzifer (gähnt.)

Mephistophiles (ließt weiter.) „Katholische Betrachtungen über das Cirkularschreiben des Herrn von Hay, Bischofs zu Königgräz ꝛc."

Luzifer. (schließt seine Augen)

Vizlipuzli. (lacht heimlich)

Mephistophiles (fährt fort) „Katholische Prüfung der wöchentlichen Wahrheiten der Predigerkritiker in Wien, erstes, zweites, drittes, viertes, fünftes, sechstes, siebentes, achtes, neuntes, zehntes, eilftes, zwölftes und dreizehntes Stük" —

Luzifer (läßt den Kopf sinken)

Mephistophiles (liest ferner) „Guetdun-
„ken des Fleischhaker Master z'Bösendorf ꝛc. Ein
„ Päkchen für die Predigerkritiker zu ihrer gewöhn-
„ lichen Handthierung ꝛc.“ Predigt von der äch-
ten Verehrung — — —

Lucifer (schnarcht)

Mephistophiles. Dacht ichs doch, der Plunder wird ihn schläfrig machen. (wirft den ganzen Haufen in den Winkel.)

Berliki. Laß ihn ein wenig ruhen; er bedarfs. Will bei der Abreise einen Pak solches Papier mitnehmen, um ihn drunten öfters in Schlaf zu wiegen. Ist besser als Mohnsaft und Opium.

Mephistophiles. Wir sind nicht des Schlafens wegen nach Wien gekommen. Die Zeit ist edel. Huza! (nießt verstellterweise) Huza! —

Luzifer (erwacht) Was giebts? Bist du schon fertig, Mephistophiles? Was enthalten diese Schriften?

Mephistophiles. Widersprüche und Alfanzereien! — Kommt, kommt, laßt uns unsere Visitation anfangen. Es ist schon Finster.

Luzifer. Wo beginnen wir?

Mephistophiles. Bei der Residenz. Will euch den Weg zeigen.

(Luzifer, Mephistophiles, Berliki und Vizlipuzli begeben sich nach dem Burgplaz.)

Luzifer. Menschen genug. Möcht Rekruten ausheben dürfen. (stolpert über einen Haufen) Das ist Hofmist, ich riech's.

Vizlipuzli. (durchsucht ihn) Saubere Sachen. Steknadeln, Haarnadeln, Kafeebohnen, Glutpfannen, Töpfe, zerbrochene Schalen, Parfümegläschen, Spiegeltrümmer, Sakkalender, Zukerpapier, Schminkbüchschen, spanische Müken, Billetsdoux rc.

Kaiserl. Königl. Burg. (*)

Mephistophiles. (beim Eingang in die Burg) Hier wohnt Der, dessen Anordnungen uns so drüken.

Luzifer. Daß wir uns Seiner Wohnung nicht nähern. Vorbei! Vorbei!

Mephistophiles. Auf diese Weise wird unsere Visitation dieses Pallastes bald geendigt seyn. Er ist ja allenthalben leer. Vor Zeiten wimmelte er von Kammerfrauen, Kammermädchen, Extra = und Supermenschern, Köchen, Lakaien und Unterläufern; nun ist alles so stille, so feierlich, wie in einem

(*) Zur Bequemlichkeit der Leser, die gern das Wesentliche hören, und auf Nebendinge nicht merken, wird der Herausgeber dieser nächtlichen Fantasie forthin nur die Pläze anzeigen, welche von diesen seltsamen Gästen besucht worden, ohne erst zu erzählen, welchen Weg sie dahin genommen haben.

alten Tempel. (zieht eine Schreibtafel heraus)

Luzifer. Was willst du machen?

Mephistophiles. Will mir das Merkwürdigste notiren, damit ich unten mein Protokoll desto ordentlicher verfassen kann. Werd' sodann, nach der Gewohnheit der reisenden deutschen Gelehrten mein Reisejournal auf Pränumeration heraus geben, und alles herunter hudeln.

Vizlipuzli. Will euch helfen, und Beiträge dazu liefern.

Luzifer. (als sie in die Höhe kommen.) Was für ein penetranter Geruch ist hier? Er inkommodirt mich.

Mephistophiles. Macht, daß wir vorüber kommen. Geruch der Heiligkeit ists. Diese Zimmer hat unlängst der römische Pabst vier Wochen lang bewohnt, als er den Herrn dieses Hauses besuchte. O Hildebrand! Wie haben sich die Zeiten verändert! — —

Luzifer. (als sie zur Hofküche kommen.) Seht, welch' ein kleines Feuer! Gerade so, wie eh'mals im Vatikan beim Ganganelli. Weniger Töpfe als beim kleinsten Prälaten. Wenn die Fürsten nüchtern und mäßig leben, so sind unsere Aspekten schlecht. Würden sie nur zehn Jahre sich täglich berauschen, so würde die halbe Welt im Rauch aufgehen, und unsre Hölle einen grossen Zufluß erhalten.

Mephistophiles. Tempi passati!

Luzifer. (indem sie sich dem Kammerzahlamt nähern) Wenn ich an den ehemaligen sogenannten Kammerbeutel denke, so fällt eine feurige Zähre auf mein Herz. Hinaus, hinaus, kann nicht länger bleiben.

Kaiserl. Königl. Bibliothek.

Luzifer. Wie wird mir? (es befällt ihm eine Alteration).

Berliki (fühlt ihm den Puls.)

Mephistophiles. Gelt Doktor, ihr wißt nicht, was diesen Paroxismus veranlaßt?

Berliki. Sagt ihrs, wenn ihr es besser wißt.

Mephistophiles. Hebt die Nase in die Höhe! Schmekt ihr nichts? Die Hofbibliothek ists — das verdammte Zeughaus der Wissenschaften, worinn alle erdenkliche Waffen wider uns sich befinden. Weil es zu jedermanns Gebrauch offen steht, haben wir nach und nach fast all' unser Ansehen verlohren, und werden täglich bombardirt und beängstigt. Wir dürften ein Jubelfest halten, wenn eine Feuersbrunst diese Vorrathskammer des Wissens zerstörte.

Berliki. Zurük, König! Könntet ein Gallfieber bekommen. (Sie verhüllen ihre Gesichter, und gehen wieder zurük.

Staatskanzlei.

Luzifer. Kenn' dies Haus schon. Hat mir schon viel Verdruß verursacht. Kein einziger Plan zum Verderben der Menschen --- lauter Freundschaftsbündnisse --- lauter Bemühungen, den glimmenden Verheerungen vorzubeugen --- lauter Unterhandlungen, alles in Frieden und Eintracht zu schlichten. Ein einziger Alberoni an der Spize eines grossen Staats könnte uns trefliche Dienste leisten.

Mephistophiles. (schreibt) „So lange Kaunize das Staatsruder regieren, wird unser Haven schlechten Handel treiben.„

Reichshofrath und Reichshofkanzlei.

Luzifer. Das Beste ist, daß die Menschen eins nach dem andern thun müssen, und nicht alles zugleich besorgen können. Dies ist die einzige Seite, worinn dieses uralte Kollegium meinen Beifall erhält.

Regierung.

Mephistophiles. In Ansehung des Justizwesens hat sich seit meiner vorlezten Anwesenheit viel verändert. Der Räthe sind weniger geworden. Eine neue Gerichtsordnung ist erschienen. Verlässe und Dekrete werden deutlicher, als sonst, verfaßt. Die Goldgrube der Advokaten wurde verschüttet, ihre Sporteln gewaltig vermindert, die

Ferien abgeschaft, und allem Ansehen nach, wird noch mehr geschehen, um die Rechtshändel zu vermindern.

Luzifer. Schweig! Das Herz blutet mir, wenn ich höre, daß den Advokaten Abbruch geschieht. Hab mir einige von ihnen zu Rekruten meiner Leibkompagnie auserlesen. Die besten Agenten für die Hölle sind Advokaten ohne Gewissen. Es giebt hie und da Kerls unter ihnen, die Herzen von Kieselstein haben, keinen andern Beweggrund ihrer Handlungen kennen, als Geld; die der lieben Expensen wegen so manche Partheien zu Grund richten, und zum Dank dafür einen Rosenkranz herplappern. Diese, welche dem gemeinen Wesen oft mehr Unheil zufügen, als Landplagen, sind meine Herzensfreude; nur sie sollen nicht gekränkt werden!

Mephistophiles. Wird nicht lang mehr währen, diese Freude.

Luzifer. Auch manche ihrer Handlanger sind ganze Schufte, eben so geldgierig, eben so unbarmherzig, eben so gewissenlos, als sie; könnten Fanghunde der Hölle werden. Ich werde entzückt, so oft ich an diese Rotte gedenke. Will alles anwenden, daß sie bleiben, was sie sind.

Mephistophiles. Ich zweifle, daß ihr reussiren werdet. Schon viele fangen an, gewissenhaft zu werden.

Luzifer. In allen Ständen giebts Auswürflinge. Werden schon einsehen lernen, daß Ehrlichkeit wenig einträgt, und gleichen Pfad betreten.

Obristjustizstelle.

Mephistophiles. (schreibt) „Nichts für „uns! Hier werden die Augen der weinenden Partheien getroknet, und nicht selten alles wieder „verdorben, und umgekehrt, was an andern Orten zu unserm Vortheil geschehen.„

Stadtgericht.

Mephistophiles. (schreibt) „Hier werden „fremde Sünden protokollirt — die eignen aber „in Petto behalten.„

Rathhaus.

Luzifer. (findet auf der Strasse einen Kupferstich, besieht ihn, und lacht.

Mephistophiles. Was habt ihr gefunden, König?

Luzifer. Einen Kupferstich, worauf vorgestellt ist, wie die Kühe gemelkt werden.

Vizlipuzli. Mit Erlaubniß! (nimmt ihn, und pappt ihn ans Thor) Wird'n Spaß absezen. Werden die Leut' stehen bleiben, und nicht wissen, was das ist.

Luzifer. Einfältiger Spaßmacher!

Vizlipuzli. Gerade das ist die größte Unterhaltung, das Volk mit einer Kinderei zu äffen.

Stadtbanko.

Luzifer. Hier wär' ein herrlicher Wohnsiz für unsern Pluto. Mogol würde wässerige Zähne bekommen, wenn er zugegen wäre. Welch eine Menge Rekruten für die Hölle könnte man mit all' diesem Geld nicht anwerben? Warum giebt es doch nicht mehrere Donati, die diesen Haufen mindern? (seuft und geht ab.)

Lotteriekammer.

Luzifer. Die beßte Komödie, die sich denken läßt, verursachen mir jene, die mittelst der sogenannten Kabala einen Terno errathen wollen. Für einen, der durch das Lotto reich wird, werden Tausende arm. Keine Steuer auf Erden wird mit grösserer Bereitwilligkeit bezahlt, als diese. Oft verursacht ein von mir veranstalteter Traum, daß der lezte Heller auf etliche Zahlen gesezt wird. Es ist ein Blasenpflaster, welches die besten Säfte ausziehet. Eine Lokspeise, wovon die Menschen aller Stände kosten wollen, und viele nicht eher einsehen, daß sie Gift bekommen haben, bis ihnen nicht mehr zu helfen ist. Die Hofnung mit wenigen Groschen ansehnliche Summen zu gewinnen, verblendet manche Elende dergestalt, daß sie auf dessen Rechnung den Einsaz stehlen. Bravo! Bravo! (klatscht in die Hände.)

Landhaus.

Mephistophiles. Durch ein ganzes Säkulum wird hier schon an der Gott gefälligen Gleichheit in Austheilung der Abgaben gearbeitet, wodurch wir, wenn sie vollends zu Stande kommen sollte, gewaltig verlieren würden. Zum Glük für uns, haben viel Köpfe auch viel Sinne. Schon öfter war es nahe daran, da gabs aber immer wieder eine kleine Verwirrung.

Luzifer. Haben uns doch durch eine vor kurzem erschienene Veordnung um manche Verwalters Seele gebracht, in deren fetten Händen hie und da etwas vom Schweiß der Unterthanen hängen blieb. Das Geld geht zwar noch immer durch ihre Hände, aber mittelst der sogenannten Subrepartition weiß der Unterthan genauer, was er zahlen muß, und die Vervortheilung ist um so schwerer. Allenthalben werden unsere Akzidenzien verkürzt. —

Herrschaftskanzlei.

Mephistophiles (schreibt) „Stof zur Nach„forschung bei einer künftigen Reise nach Wien.„ (scheichen wieder heraus.)

Militär-Concertations-Kommission.

Mephistophiles (schreibt) „Nichts mehr „für uns. Die Seelenwucherei hat aufgehört. „Die Liebe zum Soldatenstand verbreitet sich

„ täglich mehr, weil jeder weiß, daß Bürger und „ Soldaten Brüder seyn müssen. „

Trankſteuer.

Luzifer. Meinetwegen darf sie wohl bleiben — haben doch schon ein paar Einnehmers Seelen erwischt. —

Mephistophiles. Sind gleichwohl schon einige aufgetreten, die sie umwerfen und beweisen wollten, daß sie den Landmann zu Grund richte, daß die alte Abgabe von Gründen die beste sei, denn man brauche keinen Uiberschuß zur Hilfe der Unterthanen, wenn man ihnen diese Steuer nachliesse. Auch behaupteten diese Leute, daß bei der Tranksteuer der Arme mehr als der Reiche bezahle; aber da wurde ihnen gleich mit dem quartum genus hominum, welche gleichfalls dazu zahlen müssen, das Maul gestopft. — Kurz man hält diese Abgabe für die beste, gleicheste und billigste —

Luzifer. Was soll denn dieses grosse Faß dort?

Vizlipuzli. Es ist ein Commissum, welches man bei der Linie unter dem Mantel herein schwärzen wollte. (*)

Luzifer. (lacht) Diese Rede ist eines Narren, wie du bist, würdig. Gehn wir weiter.

(*) Da sieht man, wie der Teufel lügen kann. Wer kann ein Faß Wein unter den Mantel zur Linie hereinbringen?

A. d. H.

Schotten.

Mephistophiles. (schreibt) „Hier hält sich „eine Anzahl geistlicher Männer auf, nennen sich „Mönche, und sind keine. Es giebt unter den „Menschenkindern allerlei Lebensarten. Einige „führen ein geistliches, andere ein weltliches, und „wieder andere ein aus beiden zusammen gefliktes „Leben, welches vita mixta heißt. Unter die lez„tere Gattung, gehören, wie mich dünkt, die „Halbmönche. Uiberhaupt schwören alle dreier„lei Gelübde, um Zeitlebens unbekümmert zu „seyn. Sind keine unebnen Leute. Lieben die „Einsamkeit, und gehen nicht einmal gerne zu „Kranken. Laben die Durstigen mit jenem Wein, „den sie nicht vertrinken können, um billigen „Preis; bauen Palläste, um jene, die Geld ha„ben, zu beherbergen; speisen jährlich am grünen „Donnerstage zwölf uralte schwache Männer, und „lassen mitleidige Menschen zusehen; trösten die Be„trübten, und geben ihnen derbe Verweise wegen „ihrer Zaghaftigkeit; begraben die Todten gerne, „und sind sehr barmherzig auf der Kanzel. — „Sind übrigens Gerichtsherren, haben Unter„thanen, und citiren per Nos Praesul et Abbas et „Conventus &c.“

Nunziatur.

Luzifer. Drei Wappen an einem einzigen Haus?

Mephistophiles. Hier wohnt — — ist nicht rathsam für uns, hineinzugehen. Vorbei! —

Kriegskanzlei.

Luzifer. Dieß Haus trägt seinen Namen mit Unrecht; es sollte Friedenskanzlei heissen, denn alles, was von da aus verfügt wird, zielt auf die Vermeidung des Kriegs.

Mephistophiles. (schreibt) „Alles ist der Veränderung unterworfen; wer's nicht glaubt, betrachte die Häuser der weiland Jesuiten. Wären diese Herren nur Lehrer in Schulen geblieben, so würden sie noch heut zu Tage seyn, was sie waren. Aber der Geist, den ich ihnen einblies, führte sie an die Höfe. Ihre Politik machte sie berühmt; Glük und Reichthum machte sie stolz, und — stürzte sie.“

Bürgerzeughaus.

Luzifer. Was enthält dieß Haus?

Mephistophiles. Bürgerwaffen, ein paar Türkenköpfe, etliche Roßschweife, Spieße, Pauken und dergleichen.

Vizlipuzli. Möcht' einmal die Bürger Armee in Schlachtordnung sehen; würde vermuthlich schön manövriren. Hübsch bedachtsam, piff, paff, puff — —

K K Zeughaus.

Luzifer. Bliz und Hagel! da strozt alles von Geschüz und Gewehr. Ha, daß es nicht gebraucht wird! daß die Rachen des Todes so leer da stehen, und vor langer Weile gähnen! Welch' eine Verheerung könnte damit angerichtet werden! Schwerter für Hunderttausende schmiegen sich hier so friedfertig aneinander, als ob sie sich fürchteten, in Pflugscharren verwandelt zu werden. Wärst du in Amerika, du Vorrathskammer der Zerstörung, die Hölle würde eine reiche Ausbeute von dir haben.

Berlicki. Fort König! Eure Galle ergießt sich. —

Kajetaner.

Mephistophiles. (schreibt) „Der Habit „macht keinen Religiosen. Es ist so unbequem eben „nicht, von der Vorsicht — scilicet des Staats „— zu leben."

Hofkanzleien.

Luzifer. Hab' seit einigen Jahren von diesen Häusern wenig Vortheile mehr.

Mephistophiles. (schreibt) „Schlechte Aspekten. Alles ist thätig, von den Präsidenten „bis zu den Kanzleiakzessisten. Die Referenten „sizen spät und früh; die Geschäfte gehen dreifach „schneller als ehedem. Das Beispiel des Regenten ist an allem Schuld. Er blikt, gleich einem

„Adler, allenthalben umher, und arbeitet in einer „Woche mehr, als mancher Mignaturfürst in ei„nem Jahr. Es bleibt uns nichts übrig, als auf „die ehemaligen Zuflüsse von diesen Häusern groß„müthig Verzicht zu thun.“

Bischofshof.

Luzifer. Die Bischöfe sollen meintwegen von uraltem Adel seyn, und eben deswegen Bischöfe werden — hab' nichts darwider; nur nicht aus Verdienst sollen sie zu diesem Amt erhoben werden, sonst geht unser stärkster Handelszweig kaput.

Mephistophiles. (schreibt) „Hier ist das Ge„richt, wo unverheirathete Männer — ohne Theo„rie noch Praxis haben zu dürfen — in Ehesachen „richten, weil man sie für wichtiger als einen „bürgerlichen Kontrakt hält.“

Armenleutkassa.

Luzifer. Sie verdiente zwar einen andern Namen, mir ists aber lieber, wenn sie ihn ferner behält.

Mephistophiles. (schreibt) „Hier werden an „alte, elende und bedrängte Menschen, welche „schriftlich um Mitleid flehen, Siebzehner ausge„theilet, damit sie den Verfassern ihre Bittschrift „bezahlen können. Es werden aber auch viele „durch den adelichen Luxus zu Grund gerichtete

„Familien dadurch sehr gut erhalten, daß sie über „gemeine Leute ihresgleichen ruhig hinweg sehen „können. Wir, für unsern Theil, können zu„frieden seyn, wenn alles in statu quo verbleibt — „vielleicht dauert aber auch diese Freude nicht lange „mehr.“

St. Stephansfreithof.

Luzifer. Nehmt euch in Acht, daß wir an kein Kreuz stossen.

Mephistophiles (spizt die Ohren, um zu hören, was in der Kirche geschieht, rümpft die Nase, und schreibt endlich.) „Alles lateinisch, damit es „unter hunderten kaum eines versteht. Des Nach„mittags wird gesungen; die Sänger tragen hübsche „Kleider, schwizen selten, und leben sehr zufrie„den, so lang es etwa noch dauern wird.“

Behältniß der Todtenbeine.

Luzifer. Da liegt ein Haufen Knochen von Menschen, die ehemals damit allen Elementen Troz geboten. Das Fleisch haben die Würmer geschmaußt, und von dem Wesen, das sie belebte, hat sich jeder zugeeignet, was ihm gebührte.

Mephistophiles. (schreibt) „Nur der alberne „Pöbel begaft diese Uiberbleibsel dann und wann, „die andern guken nach den Lebendigen.“

Todtenbaar = Ausleiherhaus.

Mephistophiles. (schreibt) „Dieß ist das ar„tigste, ruhigste und beste Kommerzium auf der „ganzen Oberwelt. Es hat das Symbolum: „Sterben ist mein Gewinn!“

Luzifer. Macht, daß wir weiter kommen, möchten sonst verjagt werden.

Haus der ehmaligen Nikolaerinnen.

Luzifer. Seht ihr, wie man uns einen Strich nach dem andern in die Rechnung macht? Leer ist der Kerker, und die Vögel sind ausgeflogen. Hab sonst mein herzliches Gaudium an diesen Geschöpfen gehabt, die sich dem Staat entzogen, um ihm zur Last zu seyn; die sich freiwillig einsperren liessen, um den Männern zu entgehen; die in Gegenwart mehrerer Menschen geschworen, ewig Jungfern zu bleiben, der Ordnung der Natur widerstrebten, und im Mißvergnügen dahin welkten, wie verrunzelte Zwetschgen; die sich selber eine Menge Sünden täglich schmiedeten, damit sie ganze halbe Tage ihren ordinairen und extraordinairen Gewissensräthen etwas zu erzählen hatten; die im Morast des Aberglaubens bis über die Ohren stekten, und endlich darinn erstikten. Wenn auch sie selbst uns öfters entgiengen, so erwischten wir doch gemeiniglich ihre Aeltern und Verwandte, die sie aus Geiz und Dummheit zu einer solchen

Lebensart beredeten. Auch dieser Vortheil wird uns benommen.

Mephistophiles. Sind seit kurzem noch etliche dergleichen Häuser leer worden, und werden bald noch mehr geräumt werden. Das Beste ist, daß jene, die nun in der Welt leben, noch nicht von ihren Gelübden losgesprochen worden; will aber nichts unterlassen, ihr faules Blut so in Wallung zu bringen, daß gewiß manche sich selbst davon dispensiren soll.

Franziskaner.

Luzifer. Diese passiren noch. Leben von der Arbeit fleißiger Layen, und betteln so verpicht, daß sie selbst andere Bettler nicht ungeschoren lassen. Verderben die Layen, so geben sie ihnen eine Wassersuppe, mit der Lehre, daß sie besser hätten wirthschaften sollen. Sind drollichte Leute. Tragen eine flohfarbe Kutte, und gehen, der Bequemlichkeit wegen, ohne Hosen und Hemd. Sind zugleich Doktores, Einsiedler und Lustigmacher. Ihre Politik ist sonderbar. Die am meisten sammeln, erwerben sich grosse Meriten. Bezahlen die Geschenke mit Rosenkränzen, und spendiren Ablässe in Menge. Beugen sich, troz ihres innern Stolzes, vor jedermann. Treiben, in Ansehung ihrer Obern, eine Art von Idolatrie, denn die Gemeinen müssen, unter einer Todsünde, vor ihrer Obrigkeit, im Vorbeigehen, niederfallen, und ein

Benedicite sprechen. Die Privatstudien solcher Klöster gefallen mir besonders, und haben einen mir sehr gefälligen Einfluß auf den Staat und die Religion. Ihre Lehrer, die man Lectores nennt, müssen sich verbinden, keine andern Säze, als die vorgeschriebenen Bücher enthalten, vorzutragen, alle übrigen aber als falsch zu bestreiten. Nach einigen Jahren husten sie lauter propositiones æternæ veritatis, und wer ihnen widerspricht, heißt ein Jansenist oder Kezer.

Dominikaner.

Vizlipuzli. Es leben die diken Bäuche! Wenn die Lerchen so groß und so fett wären, sie sollten mein Leibessen werden.

Mephistophiles. Hast keinen üblen Gusto.

Luzifer. Auch mit diesen bin ich noch ziemlich zufrieden. Sie haben ihre Existens, ihre Regeln, ihre Bet-Lehr- und Studiermethode mit obigen gemein. Sind aber gleichwol klüger, und haben Tisch, Kleidung und Bette vor jenen voraus. Haben dabei das Privilegium utiliter zu betteln, obwohl sie ohnehin reichliche Fundationen haben. Einige unter ihnen haben mich doch schon manchmal geärgert, weil sie in den theologischen Spizfindigkeiten allzusehr bewandert sind.

Mephistophiles. Hab' die Ehre, sie zu kennen. Mit einem von ihnen hab' ich einmal in der Gestalt

eines Jesuiten disputirt — hat mir sehr warm gemacht. Hab' zeither immer gehoft, ihn durch einen gewissen Jemand vom Plaz wegzubringen, ist mir aber nicht gelungen.

Luzifer. In Spanien und Portugall haben wir freilich grössere Vortheile von diesem Orden. Wenn gleich das Menschenbraten nicht mehr so gewöhnlich ist, als ehedem, so wird doch noch mancher, der sich über die Denkart des Pöbels erhebt, tüchtig gezwikt. Dieses hat jüngst Olavides zur Genüge erfahren.

Hauptmauth

Mephistophiles. (schreibt) „Hier wird das, „was des Kaisers ist, nach vielem Bitten, angenommen. (in Gedanken) Gute Freunde können einem viel Gefallen erweisen.“ Bald hätt' ich, statt Bemerkungen, eine Moral niedergeschrieben.

(Ein Träger stößt ihn in die Rippen, und schreit: Gebt Acht!)

Limmel! kannst's nicht vorher sagen?

Vizlipuzli. (lacht) Die Gelehrten sind doch sehr empfindlich!

Bücherrevision

Luzifer. Wieder ein Gegenstand der Aergerniß für mich. Lassen izt fast alles, ohne Bedenken, passiren, und sind vor kurzem noch so skrupulos

gewesen. Haben mir vorhin so manchen Dienst erwiesen, und in einem Monat mehr Bücher zerrissen, als in einem Quartal gedrukt werden konnten. Seht, was für grosse Ballen von Schriften, die mir nachtheilig sind, da liegen. Stadt und Land wird damit überschwemmt, und in kurzem werden selbst die Bauern zu lesen anfangen.

Mephistophiles. Sind gleichwol zimmlich unpartheisch. Haben den **Wahrmund**, die **Anmerkungen zum Laybacher Hirtenbrief**, die **sogenannten katholischen Betrachtungen über das Cirkularschreiben des Bischofs von Königgräz**, die **Merzischen Schriften**, (unsers Lieblingsautors) die **Vorboten des neuen Heidenthums**, den **vertrauten Mönch**, den **Dorfschulmeister**, die **zweite Auflage der Schnellerischen Ablaßpredigt**, und hundert ähnliche Skarteken tolerirt.

Luzifer. Kurzsichtiger! Siehst du nicht ein, daß sie eben dadurch abgewürdigt werden, und von Fanatikern desto eifriger gesucht und geschäzt würden, wenn man sie verbotten hätte? Werden nicht Fasts Schriften nur deshalb zugelassen, um seine Schwäche und Albernheit desto bekannter zu machen?

Mephistophiles. Kann seyn! Kenn' aber dennoch Männer und Weiber in Menge, selbst vornehme Diener des Regenten, die keine andere,

als solche Schriften lesen, und sich daran recht herzlich erbauen.

Luzifer. Was nüzt's? Die Nachkömmlinge lernen klüger denken, und unsre alten Anhänger sterben unvermerkt ab.

Berlicki. Patientia!

Universität

Luzifer. Mag von diesem ganzen Haus nichts wissen. Weiß ohnehin, daß man mir, nach allen Kräften, entgegen arbeitet.

Mephistophiles. Will gleichwol meine Bemerkungen notiren. (schreibt) „Hier werden die „Tafeln Solons und die Volumina der alten Griechen und Römer rezitirt, die tausend Tafeln „Deutschlands aber übergangen. — Auf der andern Seite zankt man sich um geistliche Privilegien, und macht ein regelmäßiges Corpus juris in „Folianten daraus, so, daß das alte Corpus juris „civile mit allem Recht eifersüchtig wird. — Unten „schneidet man todte Körper in tausend Stüke, „um das Gebäude der Lebendigen fliken zu lernen, „oder sie wenigstens methodice ins Grab zu befördern. — Gegenüber sucht man Mineralien „aufzulösen, indeß die Kräuter verderben. — Ganz „oben wirft einer die Planeten durcheinander, „prophezeit Schnee aus Nordlichtern, fingirt „neue Welten, und stolpert über eine Nußschale."

Ist doch immer eine Unterhaltung für unser einen! —

Jakoberinnen

Mephistophiles. (schreibt) „Gehören nebst „ allen übrigen weiblichen Klöstern zu dem Artikel „ der Ex = Nikolaerinnen, und haben fast alles „ mit jenen gemein. Das merkwürdigste ist dieß: „ daß ich hier zum erstenmal eine Jungfer den „ Baß singen hörte.“

Kapuziner

Luzifer. Wenn sie bleiben, was sie sind, ist mir's recht. Unterscheiden sich von den Franziskanern nur durch die Bärte und spizigen Kapuzen; sind ihnen übrigens an Leib und Geist vollkommen ähnlich.

Mephistophiles. Und können doch einander nicht leiden. Denkt ihr noch an den Kapuzenkrieg, den sie mit dem Fossombrone hatten? Ha, ha, ha!

Dorothäer

Mephistophiles. (schreibt) Dieß sind keine brauchbaren Bilder für unser Kartenspiel. Wenden sich ab vom alten Schlendrian anderer Klöster; nehmen Theil an der sogenanten Aufklärung, und gehören also zu unsern Feinden. Will mir Mühe geben, daß sich wenigstens einige zu unserer Parthei schlagen. — —

Augustiner

Luzifer. Will ihnen ferner, nebst allen andern Mönchsklöstern, meine Wohlgewogenheit zu erkennen geben. Du Mephistophiles kannst ihnen sämtlich bei erster Gelegenheit den Rath geben, sich hübsch in die Zeiten zu schiken, und nicht öffentlich wider die neuen Anstalten zu poltern — heimlich sollen sie thun, was sie können — übrigens aber bei ihrer Art und Weise verbleiben, so lang sie — können und dürfen.

Bürgerspital

Luzifer. Auch dieß wird in kurzem, zu unserm Verdruß, eine neue Gestalt bekommen. Haben so manche, die vor Zeiten sehr lustig lebten, auf Empfehlung hier ihr Gnadenbrod erhalten, und den Plaz bekommen, der für arme Bürger bestimmt war. Der Pfarrer dieses Hauses hat mir schon öfters ein Vergnügen gemacht. Ist ein Meister im Sticheln, und kämpft mit vielem Muth wider die verwünschten Neuerer. Jüngst hat ihn zwar seine Politik verlassen, und er hätte beinahe den Kürzern gezogen, wenn er sich nicht geschwind rekolligirt hätte.

Predigerkritiker

Mephistophiles. Seht ihr dort diese litterarische Freibeuterboutike? Da werden die beruffenen PredigerWahrheiten wöchentlich ausgebrütet

und alle die brafen Männer, welche nach dem alten Schlendrian predigen, mit vieler Kühnheit getadelt. Man giebt ihnen so lange bittere (obwol vergoldete) Pillen zu verschluken, daß sie endlich nolens volens den Stof und den Vortrag ihrer Kanzelreden ändern müssen.

Luzifer. Wer mir vor Zeiten gesagt hätte, daß einst auch diese Freude für uns aufhören würde, den hätt' ich zerstäubt. Und doch ist's geschehen; und doch war all mein Bestreben, diesem Unfug vorzubeugen, umsonst. Wartet, ihr Waghälse! P. Ludwig und andere haben mir die Anwartschaft auf euch gegeben; erwisch ich einen, so will ich meinen ganzen Grimm an ihm sättigen. Ich will ihn durchs ungebahnte Chaos reissen, daß stieben soll in die Winde, in die Wetter sein Gebein, und dann mit glühender Geissel jeden Staub wieder zusamm jagen, bis aufs neu' sich der harmvolle niedere Schurke bildet, der verwegen genug war, mich auf dieser Seite anzutasten.

Mephistophiles. Ich, meines Orts, will auf den Verleger lauern. Hab' ihm erst jüngst einen Prügel unter die Füsse geworfen, daß er noch hinkt. Noch ein paar solche, und er liegt, daß er das Aufstehen vergißt.

Luzifer. Dummkopf! Giebts nicht mehrere Verleger? Sind nicht alle gleich stark auf den Gewinn erpicht? Fort! —

Normalschule.

Mephistophiles. Wieder ein Dorn für unsre Augen. Durch dies Institut geschieht uns so viel Abbruch, daß wir binnen zwanzig Jahren einen guten Theil unserer Zeit mit Triktrak werden verkürzen müssen, um nicht vor langer Weile melancholisch zu werden.

Luzifer. Wahr ists; empfindlicher hätten wir nicht gekränkt werden können. Da lernen schon die Knaben mehr, als ehedem die Alten wußten. Alle Blendwerke und Gaukelspiele, die sonst dem grossen Haufen so werth, und für uns so einträglich waren, werden nun ein Gegenstand des Kinderspottes. Unsre ehemaligen Miethlinge, die Hauslehrer, welche zur Freude alberner Mütterchen, aus den Knaben verzärtelte Weichlinge, und aus den Mädchen empfindelnde faselhafte, oder verschmizte Koketten bildeten, jede Unart ihrer Zöglinge langmüthig duldeten, jede aufkeimende Bosheit einen feinen Wiz nannten, die kurzsichtigen Eltern, aus kriechender Schmeichelei, mit Lobserhebungen über die auserordentliche Fähigkeit ihrer Abkömmlinge, hintergingen, sich wohl dabei befanden, und auf diese Art manchen Rekruten für die Hölle bildeten — diese sind nun größtentheils brodlos, und müssen, wenn sie anderst nicht Hunger leiden wollen, ihre Privatunterweisungen nach der Methode der für uns so enormen Normalschule

einrichten. Sogar die alten Esel und Fabelhannsen auf dem Lande mußten sich erst in dieser neuen Lehrart unterrichten lassen, um ferner ihr Dorfschulmeisteramt zu behalten. Verderben über alle Neuerung!

Mephistophiles. (für sich) Muß ihn schon irgend wohin führen, wo er bessers Humors wird.

Tabakabaldo.

Luzifer. (heitert sein Gesicht auf) Endlich wieder etwas, das des Ansehens werth ist. Es lebe die Industrie der Menschen, die aus jedem Pfifferling einen Vortheil zu ziehen weis. Sie würden die Luft schon gepachtet haben, wenn es möglich wäre. Tabak ist ein Kraut, daß mir lieber und nüzlicher ist, als alle Giftschwämme, die wir unter die Champignons ausgesäet haben. Es veranlasset eine Menge bürgerliche Verbrechen, die uns manchen Vortheil abwerfen. Sie Sucht nach dem Genuß dieser herben Pflanzen ist so allgemein, daß von der Dame bis zum Hausknecht alles darnach begierig ist. Der ärmste Taglöhner wird eher sein Nachtessen als den Tabak missen wollen, er ist sogleich für die Gesellschaft unentbehrlich. Auf dieser Gewisheit ruht auch meine Hofnung, daß dessen Pachtung nie aufhören wird.

Vizlipuzli. Wünsch' es von Herzen!

Wechselgericht.

Mephistophiles. Hab' in diesem Haus schon so manche fröhliche Stunde gehabt. Es ist die herrlichste Unterhaltung für unsers gleichen, zu sehen, wie die Menschen, wegen der Unterschrift auf ein Stük Papier einander bei den Haaren herum ziehen. Hat nichts zu bedeuten, wenn auch die Valuta in verlegner Waare, im doppelten Preis, gegeben, oder allenfalls ein Drittel derselben statt des Interesse angesezt worden; die Sachwalter der Gläubiger wissen das Ding schon zu drehen, daß der Wechsel seine Kraft behält. Am Thor des Hauses steht einer meiner Gefährten als Wache, um das Mittleid, wenn es sich hinein schleichen will, zu verscheuchen. Kontentirungs-Auflagen, Sperren, Schäzungen, Licitationen, Arrests-verwillungen ꝛc. werden hier in Menge fabrizirt, und wenn endlich das Kapital mit Angst und Noth zusammengebracht worden: so geht der Tanz wegen den Expensen inhaerendo prioribus von neuem an. Mancher Schuldner hätte sich, um seinem Gläubiger zu entgehen, mir öfters gerne mit Haut und Haar verschrieben, wenn ich Geld bei der Hand gehabt hätte, ihn auszulösen.

Luzifer. Will dir künfrig eine Summe zum gleichen Gebrauch auf Rechnung behändigen lassen. Kannst Wechsel dafür nehmen, zahlbar nach dem Tode, und wenn ein Schwarzrok Anspruch auf

unsere Hypothek macht; so übergeben wir die Sache einem Wechselnotarius, und klagen beim nämlichen Gericht. Wohlgemerkt aber, daß die Unterschrift cum agnitione fori cambialis geschieht, sonst macht man uns exceptionem fori.

Passauerisches Konsistorium.

Mephistophiles. Seht da eine fremde Gerichtsbarkeit, die auf einen verjährten ehrwürdigen Mißbrauch gegründet worden, und sich bis diese Stunde erhalten hat.

Vizlipuzli. Schrei nicht so laut, sonst könnt uns der Spaß verdorben werden.

Stempelamt.

Luzifer. Von diesem werden wir sobald keinen Vortheil mehr ziehen. Hab' da vor etlichen Jahren eine kleine Kompagnie zu Stempelverfälschungen engagirt, sind aber zu schnell entdekt worden; wird keiner so bald mehr anbeissen. Hat noch überdieß ein mitleidiger Schuft einen davon, dem die Gurgel zugeschnürt werden sollte, fast in der lezten Stunde, im Namen des Publikums, losgebeten, ist aber mit kohlschwarzem Undank belohnt worden — freut mich noch immer: Wer hat es ihm geheissen so barmherzig zu seyn, und das Publikum um ein Spektakel zu bringen, bei dem die Justiz neue Kandidaten für den Strik erwischt hätte?

Versazamt.

Mephistophiles. Abermal ein Haus, das unsern Busenfreunden, den Wucherern grossen Eintrag thut. Gegen einen kleinen unbedeutenden Zins werden hier auf alles, was einigen Werth hat, Gelder ausgeliehen, und dadurch so manche, die ausserdem von christlichen Juden zu Grund gerichtet worden wären, aufrecht erhalten.

Vizlipuzli. Lauter Odiosa!

Luzifer. Thut mir Leid, für die brafen Kerls. Sind so manche darunter, die den Bedrängten erst blutige Thränen auspreßten, bis sie ihm, auf dreifaches Unterpfand gegen 30 bis 40 p. Ct. eine kleine Summe auf kurze Zeit borgten. Die meisten haben die Anlage, vortrefliche Teufel zu werden. Schade, daß ihr Talent so unterdrükt wird.

Stok am Eisen.

Mephistophiles. Seht hier, eine Merkwürdigkeit von Wien. Ein Holzstok, mit Banden von Eisen umgeben, woran ein Schloß hängt, welches unser dermaliger Hofschlosser gemacht haben soll, und nach der Sage alter Weiber von Niemand eröfnet werden kann. Ist das nicht merkwürdig? Jeder fremde Schlossergesell schlägt einen Nagel hinein, zum Andenken, daß er in Wien war. Wenn ich sehe, wie auferbaulich dieser

Wunderstok öfters begaft wird, so gerathe ich auf die Muthmassung, daß es doch mit der ganzen Aufklärung nicht so schnell gehen wird, als man glaubte.

Vizlipuzli. Mich wundert, daß noch keiner der Siebenkreuzer= und Groschenscribenten eine Abhandlung über diesen Stok geschrieben.

Graben.

Luzifer. (im Vorbeigehen) Wem gehört dieser Pallast?

Mephistophiles. Einem Nachfolger Fausts.(*) Da könnt ihr sehen, was Industrie in guten Zeiten vermag. Habens ihm noch mehr nachmachen wollen, hat aber nicht recht gerathen.

National=Schaubühne.

Luzifer. Auch hier geschieht uns von Jahr zu Jahr Abbruch. Schon lange darf sich kein grüner Hut mehr auf den Brettern sehen lassen; umsonst hat ihn K. auf den Parnaß versezt. Alle Zoten sind verbannt, denn das Extemporiren ist verboten. Kein Doktor Faust, kein steinernes Gastmal, keine Megäre, kein Evakathel und Schnudi ꝛc. wird mehr aufgeführt — nicht einmal Stephanie's Makbeth mehr. Das Volk findet schon Geschmak

(*) Bekanntermassen ist Faust der Erfinder der Buchdrukerei.

an den sogenannten rührenden Stüken; der Badnerkasperl in der Vorstadt will ihm nicht mehr gefallen, und der Hannskasper am Kärntnerthor ist jünst erst ausgezischt worden, bis er verstummte. So geht nach und nach alles alberne Gaukelspiel verloren, und was soll zu lezt aus uns werden, die wir selber nur Gaukelspieler sind? Die Schaubühne wird zu einer Schule der Moral und des Geschmaks gemacht, wodurch die Herzen des Volks, gegen unsre Absicht, gebildet werden. Tugenden und bürgerliche Pflichten werden hier so häufig gepredigt, als ob die Bühne der Lehrstuhl für die Nation wäre.

Mephistophiles. Wenn uns auch die Stüke, die hier aufgeführt werden, in Ansehung ihres Innhalts nicht gefallen können; so können wir doch wenigstens den Schauspielern, beiderlei Geschlechts, in Rüksicht der Privatkomödien, die sie unter sich spielen, unsern Beifall nicht versagen. Sie schmieden hier, wie überall, solche Kabalen gegeneinander, daß wir Teufel ohne Bedenken von ihnen Unterricht nehmen könnten. Der Schade, den sie uns zufügen, würde dreifach stärker seyn, wenn nicht so manche gute Stüke von ihnen zurükgewiesen, oder was noch besser für uns ist, überarbeitet würden. Dann wunschet sie der Verfasser in einem Athem wol hundertmal in unsre Hände.

Luzifer.

Luzifer. Macht, daß wir vollends fertig werden, ich bin des Herumlaufens schon satt.

Mephistophiles. Wird gleich gar vorüber seyn.

Amthaus.

Mephistophiles. Da könnt ihr ein ganzes Magazin von Galgenkandidaten sehen; lauter Kerls, die ich durch meine Untergebenen ins Lastergarn gelokt habe. Ganz unten sizt ein tüchtiger Höllenakzessist, der mir gewiß nicht entgeht.

Luzifer. Der Kutscher?

Mephistophiles. Eben der. Ein determinirter Kerl, von Jugend auf mit der Ruchlosigkeit vertraut. Hat sein Mädel so unvermuthet als kaltblütig in eben dem Augenblik massakrirt, da sie von seiner heftigsten Liebe überzeugt zu seyn glaubte. Wollt' es gäb' noch viel' so feste Kerls, könnt' sie gut brauchen.

Luzifer. Das sind lauter einzelne Vortheile, die mir das lange nicht ersezen, was ich auf andern Seiten verliere. Mag nichts mehr sehen und hören. Kräht der Hahn schon? Wird der Tag bald anbrechen? Ins Quartier! Laßt uns dort ein wenig ausruhen, und dann wieder fort reisen.

Mephistophiles. Wie ihr wollt, König! (sie begeben sich nach ihrem schon bekannten Absteigquartier. Unter dem Thor findet Mephistophiles eine Brochüre, die er zu sich stekt.)

Luzifer. (zu Mephistophiles) Mich reut es, daß ich mich von dir zu dieser Fahrt bereden ließ. Hab' nicht viel tröstliches für uns gehört, und nicht viel vortheilhaftes gesehen. Unsre Aussichten sind so erbärmlich, und unsere Spekulationen für die Zukunft so armselig, daß wir in den nächsten paar Jahren, von dem Wenigen, was uns izt zufließt, vielleicht das Meiste vollends verlieren werden. Sogar eine Religionskommission ist errichtet worden, um alle Nebendinge und Blendwerke, die uns so manchen Vortheil verschaften, abzustellen. Diese und die Preßfreiheit geben uns den Knikfang, denk an mich!

Mephistophiles. Verzeiht mir König, wenn meine Hofnung stärker ist, als die Eurige, und wenn ich mit meinem politischen Sehrohr vielleicht weiter blike, als Ihr. Hört mich: Was erst geschehen soll, ist noch sehr weit von der Ausführung entfernt. Das Menschengeschlecht ist nie halsstärriger, nie unbiegsamer, als wenn etwas neues eingeführt werden soll, was ihm nüzlich und gut ist. Je besser die Absichten der Religionskommission sind, je geschikter, standhafter und unternehmender sie seyn wird, je heftigern Widerstand wird sie auf allen Seiten finden.

Die Preßfreiheit wird uns je länger, je weniger schaden. Für eine Schrift, die uns zum Nachtheil geschrieben wird, erscheinen dagegen zehn

zu unserm Vortheil. Die Verfechter des Aberglaubens und der Mißbräuche sind, (ihres eigenen Nuzens wegen) so geschäftig, so thätig, und überschwemmen das Volk so häufig mit ungezogenen Gegenschriften, daß es nicht weiß, wem es glauben soll, und meistens wieder in den alten Wust zurükfällt. Die sogenannten Sachwalter der guten Sache werden den Verläumdungen der Gegenparthei überlassen, und folglich bald die Lust verlieren, pro bono publico das Opfer zu werden. Da seht, wie Rautenstrauch, der uns so viel Aergerniß verursachte, heimgeschikt worden ist. (giebt ihm den dreizehnten Apostel, den er vorhin gefunden) Ist daß nicht ein Meisterstük von schwarzen Kalumnien, die bei uns in der Hölle nicht besser ausgehekt werden könnten? — Haben aber auch ganze Schufte daran geschmiedet. Ein Instruktor, mit Namen Schmiedel, hat für's Geld sich als den Autor der Schrift ausgegeben, und gesagt, daß er der Buker sey, der auf dem Titel steht — indeß die wahren Urheber in die Faust lachten. Gleich darauf hat ein unbärtiger Bube, der sich bald Gatsmas, bald Samstag nennt, einen Gassenhauer auf den nämlichen Rautenstrauch gemacht. —

Luzifer. Ein elender Wisch. —

Mephistophiles. So lang also noch solchen Leuten auf diese Art mitgespielt werden darf,

wird auch das, was sie schreiben, uns wenig schaden. — Kalkulirt dieses alles mit der Menge Mönchshöfe, die in Wien sind; mit dem Einfluß, den die Glieder der Ex - - - - - fast in allen Häusern haben; mit dem Hang des Volkes zum Aberglauben und zur Andächtlerei; mit den National-Lastern, dem Prassen und Schlemmen; mit der Seuche der Wollust, welche allenthalben im Gang ist, und sprecht: ob unsere Zuflüsse aus Wien so bald vertroknen werden? — —

In diesem Augenblik erblikte mich Mephistophiles, erwischte mich beim Schopf, und fragte: Was machst du hier? ich schrie und — erwachte. — Kann also nicht mit Gewißheit sagen, ob der Teufel schon wieder hinabgefahren, oder noch hieroben ist.

K. K. Verordnung in Ehesachen,

Was den bürgerlichen Vertrag (Civilkontrakt) und dessen Folgen betrift, für die sämmtlichen christlichen Religionsgenossen.

Wir Joseph der zweite, von Gottes Gnaden erwählter römischer Kaiser rc. rc.

Die Wichtigkeit der Eheverträge, nnd ihr Einfluß so wol auf das Beste einzelner Familien, als auf die allgemeine Wohlfahrt des Staats, müssen den Blik einer aufmerksamen Gesezgebung nothwendig auf sich ziehen; und da Wir gefunden haben, daß die über diesen Gegenstand bisher bestandenen Geseze theils in ihren Quellen zerstreut, theils in ihren Folgen dem Wohlstande der Unterthanen nicht durchgehends angemessen waren; — Als haben Wir Uns entschlossen, aus Vollkommenheit Landesfürstlicher Macht über die Gültigkeit oder Ungültigkeit des Ehevertrags (Kontrakts) in so ferne es die bürgerlichen Wirkungen desselben betrift, füglich auch in wie ferne die erzeugten Kinder für ehelich oder unehelich zu betrachten sind, genauere Grundsäze zu bestimmen, und sie in gegenwärtige für Unsere böhmischen, und österreichi-

schen deutschen Erblanden, wie auch für Gallizien, und Lodomirien verbindliche Verordnung zusammen zu fassen.

1) Die Ehe an sich selbst als ein bürgerlicher Vertrag (Kontrakt) betrachtet, wie auch die aus diesem Vertrage herfliessenden, und den Vertrag errichtenden gegeneinander zustehenden bürgerlichen Gerechtsame, und Verbindlichkeiten erhalten ihre Wesenheit, Kraft und Bestimmung ganz, und allein von Unsern Landesfürstlichen Gesezen: die Entscheidung der hierüber entstehenden Streitigkeiten gehöret also für Unsere Landesfürstlichen Gerichtsstellen.

2) Jedermann ist befugt, einen Ehevertrag einzugehen, den Wir durch nachfolgende Anordnung dazu nicht für unfähig erklären: und zwar

3) Erstens sind zur Schliessung eines Ehevertrags nicht fähig Minderjährige, wenn sie nicht ihres eheleiblichen Vaters, oder in dessen Ermanglung, des Großvaters väterlicher Seite, Einwilligung darüber eingeholt haben.

4) Wenn jedoch Vater, oder Großvater ihre Einwilligung versagt, und die Kinder nach einiger Zwischenzeit ihr Ansuchen einigemal fruchtlos wiederholt hätten, so verstatten Wir diesen, oder dem Theile, mit welchem die Ehe nicht zugelassen werden will, wie auch seinem Vater, oder Vormunde sich an die Gerichtsbehörde zu wenden.

5) Findet das Gericht nach Vernehmung des Vaters, oder des Großvaters, die Ursache der Weigerung erheblich, so hat dasselbe das Gesuch auf eine den Uuständen angemessene Art abzuschlagen. Könnten sie hingegen keine gründliche Ursache ihrer Weigerung anführen, so ist vorläufig zu versuchen, ob sie entweder durch gütliche Vorstellungen, oder einige ihnen anberaumte Bedenkzeit, zur Einwilligung zu bewegen sind. Wenn aber auch dieses nicht fruchtete, so hat das Gericht die Einwilligung von Amtswegen zu ertheilen; und soll eine, unter diesen Umständen vollzogene Ehe nicht nur ihre vollkommne Gültigkeit haben, sondern auch den Kindern an ihren Rechten zu keinem Nachtheile gereichen.

6) Wenn im Gegentheile Minderjährige, ohne Einwilligung des Vaters, oder Großvaters, oder wider deren ausdrüklichen Verbot, ohne die Gerichtsbewilligung angesucht zu haben, oder wohl gar wider die gerichtliche Abweisung, sich in eine Ehe einlassen, so soll dieselbe, wegen Abgang der vorgeschriebenen gesezmässigen Einwilligung ganz und gar ungültig, folglich ohne alle Wirkung seyn.

7) Woferne aber der Vater, oder der Großvater väterlicher Seite zwar leben, das Gericht jedoch dieselben von der Vormundschaft, entweder wegen ihres darauf gethanen eigenen Verzichts, oder wegen eines wider sie streitenden Bedenkens,

auszuschliessen, mithin einen andern Vormund zu bestellen, befunden hat, so sollen die Kinder, nebst der Einwilligung des Vaters, oder Großvaters, auch noch die Einwilligung des Vormunds einzuholen schuldig seyn. Sind diese in ihrer Meinung unterschieden, so soll das Gericht entscheiden.

8) Zweitens: Wo Vater, und Großvater väterlicher Seite, gestorben sind, können die minderjährigen Kinder, ohne Einwilligung derjenigen, unter deren Obsorge sie stehen, sich nicht verehligen. In einem solchen Falle soll es an der Einwilligung des Vormunds allein nicht genug seyn, sondern auch die gerichtliche Genehmhaltung angesucht werden.

9) Wollte jedoch der Vormund, weder selbst einwilligen, noch die Vormundschaftsbehörde angehen, so soll auf die in §. 4. erwähnte Art dem Minderjährigen selbst, oder andern in dessen Namen, frei stehen, sich an die gedachte Behörde zu wenden, welche nach Vernehmung des Vormunds vorzukehren hat, was sie der Billigkeit gemäß findet.

10) Drittens sollen Ehen zwischen einem Unserer Unterthanen, der der christlichen Religion zugethan, und einem andern, der der christlichen nicht zugethan ist, nichtig und ungültig seyn.

11) Viertens: Ein Mann, der bereits mit einem Weibe, oder eine Weibsperson, die bereits

mit einem Manne verheirathet ist, soll, so lange diese Ehe besteht, nicht befugt seyn, eine zweite einzugehen. Würde eine solche zweite Ehe dennoch geschlossen, soll sie ungültig seyn.

12) Wenn daher schon verheirathet gewesene Personen zur neuen Ehe schreiten wollen; so sollen dieselben, woferne der Tod des ersten Ehegatten an dem Orte, wo sie sich wieder verehligen wollen, nicht allgemein kündig ist, zur zweiten Heirath nicht ehe zugelassen werden, bis sie den Tod des vorigen Ehegatten auf eine zu Rechte hinreichende Art bewiesen haben.

13) Fünftens erklären Wir auch Blutverwandte für unfähig, sich unter einander zu verehligen. In der auf und absteigenden Linie soll diese Unfähigkeit fort, und fort dauern: Unter Seitenverwandten aber soll sie sich nicht weiter erstreken, als zwischen Bruder oder Schwester, dann zwischen Bruder und seines Bruders oder seiner Schwester Tochter, gleichwie auch auf die Heirath zwischen Swester und ihres Bruders, oder ihrer Schwester Sohne, und auf die Heirath zwischen Geschwisterkinder.

14) Die Unfähigkeit zur Ehe zwischen erstgedachten Seitenverwandten besteht ohne Unterscheid, nicht nur wenn die Brüder und Schwestern von einem Vater und von einer Mutter abstammen, sondern auch wenn sie bloß den Vater, oder

bloß die Mutter gemeinschaftlich haben: auch nicht allein, wenn die Verwandschaft aus ehlicher, sondern auch, wenn sie aus unehlicher Erzeugung ihren Ursprung hat.

15) Sechstens: Auch die Schwägerschaft macht die zunächst verschwägerten Personen zur Ehe unfähig. Doch soll sich diese Unfähigkeit auf die nämlichen Personen beschränken, die in den vorhergehenden §. 13 und 14 genannt sind, nämlich der Mann ist nicht befugt, die daselbst erwähnten Verwandten seines Weibes, noch das Weib die daselbst erwähnten Verwandten ihres Mannes zu heirathen.

16) Wo ferne jedoch, in irgend einem besondern Falle sehr wichtige Ursachen vorhanden wären, welche eine Ehe zwischen Personen räthlich machen, deren Verwandschaft, oder Schwägerschaft, die Verbindung hindert, dann muß der Fall allzeit vorläufig Uns angezeiget, und nur erst nach von Uns erhaltener Erlaubniß mag sich weiters darüber an das geistliche Gericht gewendet werden. Jene Verwandten, und verschwägerten Personen hingegen die Wir zu Schliessung einer Ehe unter sich in diesem Geseze nicht für unfähig erklären, können sich lediglich bei ihrem Bischofe dießfalls melden.

17) Siebentes: Derjenige, so eine Weibsperson gewaltthätigerweise entführet, soll nicht befugt seyn, mit derselben eine gültige Ehe zu schliessen.

Wenn jedoch die Weibsperson, nach dem sie sich wieder ausser der Gewalt des Entführers befindet, denselben zu heirathen, einwilliget, so soll dieser Ehe nichts im Wege stehen.

18) Achtens: Ebenfalls erklären Wir einen Ehebrecher, und eine Ehebrecherin für unfähig miteinander eine gültige Ehe zu schliessen, woferne der von ihnen begangene Ehebruch, vor der, zwischen denselben geschlossenen Ehe, gerichtlich erwiesen worden.

19) Nicht minder sollen Neuntens auch jene miteinander eine gültige Ehe einzugehen, nicht fähig seyn, die den ihrer Heirath im Wege stehen den Ehegatten des einen Theils ermordet haben; die Ermordung möge nun von ihnen selbst oder von einem andern durch ihre Veranlassung vollbracht, und entweder mit beiderseitiger Einwilligung, oder auch nur von einem Theile, ohne Wissen und Willen des andern Theiles verübet worden seyn.

20) Zehntens: Unsere Militär Personen sind ohne eine, von ihren Regimentern, Korps, oder sonst von ihrer vorgesezten Obrigkeit beigebrachte schriftliche Erlaubniß, sich zu verehligen nicht fähig. Nicht nur, daß eine wider dieses Verbot eingegangene Ehe für sich ungültig und nichtig ist, sondern es werden auch die Partheien, und der Pfarrer, Pastor, oder Pope, welche Militärpersonen ohne die vorgeschriebene Erlaubniß getrauet

haben würden, nach Beschaffenheit der Umstände bestrafet werden.

21) In Ansehen der in der katholischen Kirche mit dem Stande der Geistlichkeit, und mit den abgelegten Ordensgelübden verbundenen Unfähigkeit zur Ehe, lassen Wir das bisher bestehende unabgeändert.

22) Der Ehevertrag (Kontrakt) selbst wird geschlossen, wenn eine Manns- und eine Weibsperson einwilligen, miteinander in eine unzertrennliche Gemeinschaft zu treten, um Kinder zu erzeugen, und der diesem Staude anklebenden Gerechtsame zu geniessen.

23) Die Einwilligung in die Ehe muß klar, und deutlich ausgedruket, und insgemein von den Partheien selbst gegeben werden. Zwar verstatten wir auch die Ehe durch einen Bevollmächtigten zu schliessen; allein eine solche Ehe soll nur in dem Falle gültig seyn, wenn die Vollmacht auf die Heirath einer bestimmten Person gerichtet ist, und wenn dieselbe zu jener Zeit, da der Bevollmächtigte die Ehe schließt, nicht bereits widerrufen worden.

24) Alles was die Einwilligung verhindert, verhindert auch die Gültigkeit des Ehevertrags. Daher können diejenigen, die ihrer Vernunft beraubt sind, wenn sie nicht heitere Zwischenstunden haben, in welchen sie die Rechte, und

Verbindlichkeiten des Ehestandes einsehen, keine gültige Ehe schliessen. Tauben und Stummen hingegen, die ihre Einwilligung durch Zeichen ausdrüken können, stehet zur Schliessung der Ehe nichts im Wege.

25) Ungültig ist auch der Vertrag der Ehe, wenn in der Person, mit welcher die Ehe geschlossen worden, ein Irrthum vorgeht. Ein in Nebensachen, oder in den Eigenschaften der Person vorgegangener Irrthum aber hindert die Gültigkeit des Ehevertrags nicht; es sey denn, daß die Eigenschaft die ganze Wesenheit der Person verändert, und daß von der einen Seite die zur Ehe gegebene Einwilligung darauf ausdrüklich beschränket von der andern Seite aber diese Eigenschaft betrüglicherweise vorgegeben worden.

26) Das Eheverbindniß erweitern Wir auch auf den Fall, da eine Weibsperson zur Zeit der eingangenen Eheverbindung von einem dritten wirklich schwanger seyn sollte, und dieser Umstand ihrem künftigen Ehmann keineswegs bewust war, auch dieser, sobald, als er von der vorgängigen Schwangerschaft Beweise gehabt, bei Behörde die Anzeige macht, und darthun kann, vorher keine Wissenschaft davon gehabt zu haben.

27) Auch steht der Gültigkeit der Ehe entgegen, wenn die Einwilligung durch Furcht, und Gewalt erzwungen worden; woferne nur die Furcht

zu dem Ende, um die Einwilligung zur Ehe dadurch zu erzwingen, eingejagt, auch so beschaffen war, daß eine Person, wie diese, welche diese Furcht anführt, derselben nicht hat widerstehen können.

28) Das Befugniß, eine aus Irrthume, oder Furcht eingegangene Ehe als ungültig anzufechten, steht bloß demjenigen zu, der in den Irrthum versezet, oder dem die Furcht eingejaget worden, keineswegs aber dem andern Theile, bei dem weder Irrthum, noch Zwang vorhanden war. Und selbst der Erstere soll mit keiner Klage wider die geschlossene Ehe weiter gehöret werden, wenn er nach entdektem Irrthume, oder nach vorübergegangener Furcht seine Einwilligung entweder ausdrüklich, oder durch freiwillig fortgesezte eheliche Beiwohnung erneuert hat.

29) Wir erklären aber hiemit, daß Wir nicht jede ausgedrükte Einwilligung zu Schliessung der Ehe für hinlänglich anerkennen, sondern schreiben zur Wesenheit dieses Kontrakts, und als ein zu dessen Gültigkeit unumgängliches Bedingniß vor, daß die beiderseitige Einwilligung zur Ehe in Gegenwart des Pfarrers, Pastors, oder Popen, in dessen Pfarre, oder Sprengel die Brautleute wohnhaft sind, und in Beiseyn zweener Zeugen ausgedrukt werde. Doch räumen Wir dem Pfarrer und Pastor, oder Popen das Befugniß ein, daß sie statt ihrer, auch einen andern, um in seinem

Namen bei Schliessung der Ehe gegenwärtig zu seyn, bestellen mögen.

30) Wo Bräutigam, und Braut unter verschiedene Pfarrbezirke gehören, soll es an dem genug seyn, wenn die eheliche Einwilligung entweder von dem Pfarrer, Pastor oder Popen der Braut erkläret wird.

31) Jede Ehe soll, bevor sie geschlossen wird, in der Pfarrkirche der Brautleute an einem Sonntage, oder gebotenen Feiertage zur Zeit der Predigt, oder wenn sonst das Volk hinlänglich versammelt ist, öffentlich aufgeboten (verkündiget) bei dieser Verkündigung beide Brautleute mit Tauf- und Geschlechtsnamen, Geburtsorte, und Stande deutlich bezeichnet, und dieses Aufgebot (Verkündigung) noch an zween folgenden Sonn- oder Feiertagen widerholt werden; damit ein jeder ein ihm etwann bekanntes, dieser Ehe im Wege stehendes Hinderniß behörig zu entdeken, Zeit gewinne.

32) Gehören die Brautleute unter verschiedene Pfarrbezirke, so soll dreimalige Verkündigung in der Pfarr von beiden geschehen: und hätte eines von den Brautleuten sich in seiner dermaligen Pfarr noch nicht durch sechs Wochen aufgehalten, so soll die Verkündigung dazu noch in der nämlichen Pfarr geschehen, unter welche er vorher gehört hat.

33) In ausserordentlichen Fällen jedoch, oder wo Gefahr auf dem Verzuge haftete, verstatten Wir zwar den Partheien, um die Nachsicht des dreimaligen Aufgebots (der Verkündigung) anzulangen; sie haben sich aber dießfalls immer an ihre weltliche Behörde zu wenden, der Wir hiemit das Befugniß einräumen, in solchen Fällen die gebetene Nachsehung zu ertheilen.

34) In allen Fällen wo das Aufgebot (die Verkündigung) in mehr, als einer Pfarr zu geschehen hat, ist der Pfarrer, Pastor, oder Pope, in dessen Gegenwart die Ehe geschlossen werden soll, schuldig, sich das Zeugniß des auch in der andern Pfarr geschehenen Aufgebots geben zu lassen. Ohne Aufgebot (Verkündigung) aber soll sich kein Pfarrer, Pastor oder Pope, unter schwerer Strafe unterfangen eine Parthei zu trauen (zusammen zu geben) wenn ihm nicht die von der weltlichen Behörde erhaltene dießfällige Nachsehung, oder, im Falle es eine Militairperson ist, die von ihrem Regimente, Korps, oder sonst vorgesezten Obrigkeit beigebrachte Erlaubniß schriftlich vorgezeiget worden. Eine ohne das vorgeschriebene dreimalige Aufgebot (oder Verkündigung) oder ohne dießfalls erhaltene Nachsehung, oder endlich ohne Gesezmässige Erlaubniß geschlossene Ehe ist gänzlich ungültig, und nichtig.

35) Jeder Pfarrer, Pastor, oder Pope soll schuldig seyn, alle in seiner Pfarr geschlossene Ehen mit deutlicher Benennung der Eheleute, wie auch der dabei gegenwärtigen Zeugen, dann mit Benennung des Orts, wo die Ehe geschlossen worden, und ob selbe von ihm selbst, oder vor einem andern in seinem Namen, und vor wem sie geschlossen worden, in die zu diesem Ende bestimmten Trauungsbücher eigenhändig einzutragen, dergestallt, daß jeder in Betreff dieser Ehe, und der Zeit, wenn sie geschlossen worden, entstehende Zweifel daraus vollständig gehoben werden könne.

36) Wenn der Vertrag der Ehe auf die bisher verordnete Art eingegangen worden, so soll derselbe unauflöslich seyn, und dieses Band, so lange beide Eheleute leben, unter keinem Vorwande getrennet werden können.

37) Fände sich jedoch, daß einer von den Eheleuten die wesentlichste Pflicht des Ehestandes: nämlich die eheliche Beiwohnung, wegen Unvermögenheit nicht erfüllen könnte, so soll dem dadurch benachtheiligten Gatten das Recht vorbehalten bleiben, bei dem weltlichen Gerichte zu dem Ende Klage anzubringen, damit die geschlossene Ehe für ungültig erkläret werde.

38) Bei solchen Klagen nun soll das Gericht sich niemals daran genügen lassen, daß die von der klagenden Parthei angeführte Unvermögenheit

des andern Theils von diesem gerichtlich eingestanden wird: sondern es muß die Wahrheit der angebrachten Unvermögenheit allzeit nach Verschiedenheit der Personen durch erfahrne Aerzte, Wundärzte, oder Wehmütter (Hebammen) untersucht werden.

39) Finden sich bei dieser Untersuchung zuverläßige Zeichen einer fortdauernden Unvermögenheit, sie möge überhaupt, oder nur in Ruksicht auf den andern Ehegatten vorhanden seyn, so ist die Ehe für ungültig und nichtig zu erklären. Wenn aber durch die äusserlichen Zeichen sich nicht zuverläßig bestimmen läßt, ob die Unvermögenheit nur zeitlich, oder ob sie beständig, und fortwährend sei, so sollen die Eheleute noch durch drei Jahre beisammen wohnen, und nach deren Verlaufe nur alsdann getrennet werden, wenn die Unvermögenheit bis dahin fortgedauert hat.

40) Woferne sich hingegen entdeket, daß die Unvermögenheit nur zeitlich ist, und durch Anwendung schiklicher Mittel gehoben werden kann, so ist das Gesuch abzuweisen. Eben so kann die Ehe nicht aufgelößt werden, wenn sich offenbarte, daß die Unvermögenheit nicht zur Zeit der geschlossenen Ehe vorhanden gewesen, sondern nur erst währender Ehe durch Krankheit, oder andre Zufälle verursachet worden.

41) Wenn die Gültigkeit einer geschlossenen Ehe in Zweifel gezogen, jedoch der Ehevertrag gültig befunden wird, so sind die etwann eigenmächtig getrennten Eheleute zur häußlichen Gemeinschaft anzuhalten. Wird hingegen die Ehe für ungültig erkläret, so sollen unsre Gerichte darauf bedacht seyn, damit die häußliche Zusammwohnung zwischen den gewesenen Eheleuten aufgehoben, und alle verdächtige Gemeinschaft vermieden werde.

42) Wäre eine Ehe wegen eines zwischen den Eheleuten vorhandenen Hindernisses ungültig, dieses aber den Partheien unbekannt gewesen, so soll dasselbe, in soweit es möglich ist, allzeit in Geheim gehoben werden. In denjenigen Fällen aber, wo die Partheien das vorhandene Hinderniß gewußt, dennoch aber die Ehe geschlossen haben, soll nicht nur die Ehe ungültig seyn, sondern die Partheien sind nach Verschiedenheit des Standes, auch mit einem dreiiährigen Arreste, und Arbeit, oder mit einer andern angemessenenen Strafe zu belegen.

43) Sobald eine Ehe ungültig erkläret wird, hören auch zwischen den gewesenen Eheleuten alle aus dem Vertrage der Ehe entspringenden wechselseitigen Rechte und Verbindlichkeiten auf. Doch bleiben die etwann erzeugten Kinder stets unter der Gewalt des Vaters, und muß, was zur Erhaltung,

und Erziehung derselben von beider Theile Vermögen beizutragen ist, alsogleich verhältnißmäßig bestimmet werden. Uiber alles dieses, gleichwie auch über die wegen Vorenthaltung des zugebrachten Gutes, wegen des aus Anlaß einer ungültigen Ehe erlittenen Schadens, oder andrer hieraus entstehenden Ansprüche, haben unsere Gerichte nach Recht zu erkennen.

44) Obwohl nach dem Inhalte, des §. 36. das Band der Ehe zwischen Eheleuten auf ihre ganze Lebenszeit währet, so ist gleichwohl unsere Meinung nicht, denselben auch in jenen Fällen, die Erfüllung der durch den Ehevertrag ihnen obliegenden Pflichten aufzubürden, wo diese mit wichtigen Beschwerden verbunden ist. Jedoch wollen wir für dergleichen Fälle folgende Maaßregeln zur genauesten Beobachtung vorgeschrieben haben.

45) Wenn ein Ehegatte von dem andern gröblich mißhandelt, oder der Verführung zu Lastern, und verderbten Sitten ausgesezet wird, ist dem beleidigten Theile vorbehalten, durch die gewöhnlichen Rechtswege Hilfe und Sicherheit zu suchen. Eine Sönderung zwischen Eheleuten vom Tisch und Bette aber soll in keinem Falle auf eine andere Art geschehen können, als wenn beide Eheleute übereingekommen sind, getrennet zu wohnen, und wenn dazu noch beide über den Antheil, den jeder zu behalten, oder zu empfangen hat,

sich vorläufig einverstanden haben, ohne daß gerichtliche Untersuchung, oder richterlicher Spruch diesfalls Staat finden soll.

46) Sind die Eheleute wegen alles dessen einverstanden, dann sollen sie, noch vor der Trennung, sich bei ihrer Obrigkeit, oder Gerichtsstelle persönlich melden, und da, ohne daß sie, wessen sie miteinander übereingekommen sind, anzuzeigen nötig haben, blos versichern, daß beide zur Trennung freiwillig einstimmen, und mit den getroffenen Vorsehungen zufrieden sind. Um doch die Vervielfältigung solcher Trennungen zu verhüten, soll die Obrigkeit, oder Gerichtsstelle derlei Eheleute nicht anders anhören, als wenn dieselbe zugleich ein schriftliches Zeugniß von ihrem Pfarrer, Pastor, oder Popen mitbringen.

47) Zu diesem Ende sollen beide Partheien, bevor sie sich der Absönderung wegen bei der Obrigkeit oder Gerichtsstelle melden, sich an ihren Pfarrer, Pastor, oder Popen persönlich wenden; diese aber sollen zur Wiedervereinigung solcher Eheleute nachdrükliche Vorstellung ihrer Gewissenspflicht, und sonst alle mögliche Mittel der Uiberredung versuchen, und nur dann, wenn diese Versuche fruchtlos sind, ihnen ein schriftliches Zeugniß ausstellen: daß sie diese ihnen auferlegte Pflicht erfüllet haben, daß sie aber die Trennung entweder wirklich für billig halten, oder daß sie, ungeachtet aller ihrer

Bemühungen, die Partheien davon abzubringen, nicht vermocht haben.

48) Den auf solche Art getrennten Eheleuten steht zu allen Zeiten frei, gegen blosse Anmeldung bei ihrer Obrigkeit oder Gerichtsstelle sich wieder zu vereinigen, und bleiben alle zwischen ihnen errichtete Heurathsverträge in voller Kraft. Wegen der erzeugten Kinder aber ist dasjenige zn beobachten, was §. 43. vorgeschrieben wird.

49) Im allgemeinen sind unsere sämmtliche Unterthanen diese Verordnung ohne Unterscheid zü beobachten verpflichtet. Jedoch wollen wir diejenigen, so der katholischen Religion nicht zugethan sind, von Beobachtung derselben in folgenden Punkten entbinden:

50) Erstens: verstatten Wir ihnen, daß in dem Falle, wo ein Ehegatt dem andern nach dem Leben gestanden, oder einen Ehebruch begangen hat, der beleidigte Theil die gänzliche Trennung des Ehebandes ansuchen könne; und wenn die That erwiesen ist, so soll der Richter das ganze Eheband für aufgehoben erklären.

51) Zweitens: soll ein gleiches Recht auch demjenigen Ehegatten zustehen, der von dem andern auf eine boshafte Art verlassen worden ist. In diesem Falle soll jedoch der Abwesende vorher dreimal nach Maaßgab unserer Gerichtsordnung, zu Rechtfertigung seiner Abwesenheit durch öffentliche

Edikte vorgeladen, und der zurükgelassene Theil von dessen Ansprüchen nicht eher für frei erkläret werden, als wenn der Abwesende binnen der anberaumten Frist sich nicht gerechtfertiget hat.

52) Drittens: verstatten wir die Trennung des Ehebandes auch in jenem Falle, wenn zwischen den Eheleuten eine Hauptfeindschaft, oder eine unüberwindliche Abneigung entstanden ist, und beide Theile die Ehescheidung verlangen. Doch sollen in solchen Fällen die Gerichte die angesuchte Ehescheidung niemals sogleich bewilligen, sondern vorher eine einstweilige Trennung von Tisch und Bett veranlassen, und diese nach beschaffenen Umständen wiederholen.

53) Wenn denn alle angewendete Mittel fehlgeschlagen, und alle Hofnung verschwunden ist, derlei Eheleute jemals wieder in Fried- und Einigkeit zu vereinbaren, so mögen zwar unsere Gerichte zur gänzlichen Ehescheidung schreiten; allein diese soll nur alsdann Plaz haben, wenn beide Eheleute dieselbe noch verlangen, und wenn der aus einer solchen Ehe erzeugten Kindern dadurch kein Nachtheil zugezogen wird.

54) In jedem Ehescheidungsfalle sind zugleich alle von einer, oder der andern Parthei angebrachten Ansprüche und Forderungen zu berichtigen. Insbesondere soll keine Ehescheidung ehe verwilliget werden, bis die Frage wegen Unterhaltung,

und Erziehung der etwann erzeugten Kinder, entweder durch einen von den Partheien gerichtlich bestätigten Vergleich oder durch richterliche Ausmessung entschieden worden. Und unter Strafe der Absezung soll keiner ihrer Geistlichen einen geschiedenen Ehegatten, welcher aus der ersten Ehe Kinder hat, wieder trauen, als nachdem er sich die wegen der Kinder getroffenen Ausmessung vorweisen lassen.

55) Nach geschehener Ehescheidung stehet beiden Theilen frei, sich wieder zu verehlichen. Doch in Fällen, wo das von einem Ehegatten wider den andern begangene Verbrechen zur Ehescheidung Anlaß gegeben hat, soll der Verbrecher niemals befugt seyn, denjenigen zu heurathen, der in diesem Verbrechen gerichtlich erwiesenermassen mit ihm verfangen gewesen.

56) Nicht minder ist bei der Verehligung eines geschiedenen Weibes allzeit die behörige Zeit abzuwarten, damit wegen eines aus der vorigen Ehe etwann empfangenen Kindes kein Irrthum oder Zweifel entstehen könne.

57) Wenn geschiedene Eheleute nach einiger Zeit sich eines andern besinnen, und ihr getrenntes Eheband wieder vereinbaren wollen, so soll dieses nicht anders geschehen können, als daß sie ihre neue Ehe mit abermaliger Beobachtung alles desienigen schliessen, was zur ersten Eingehung jeder Ehe erfordert wird.

Zum Beschlusse heben Wir hiemit in Ehesachen alle über diesen Gegenstand bisher bestandenen Geseze, für die künftige Fälle gänzlich auf, und befehlen, daß bei der Entscheidung in Eheangelegenheiten einzig und allein diese Verordnung zur Richtschnur genommen, und beobachtet werde.

Gegeben in Unserer Haupt- und Residenzstadt Wien, den 16. Jenner im siebenzehn hundert drei und achtzigsten, unserer Reiche des römischen im neunzehenten, und der erbländischen im dritten Jahre.

Joseph.

Allerhöchste Entschliessung wegen den sogenannten Gewissensheurathen.

„Uiber den Vortrag vom 3 Mai dieses Jahres läßt sich die Frage wegen der Mariage de Conscience durch folgende Vorschrift und Maaßnehmung ganz leicht entscheiden.

„Unsere Religion, welche die Grundlage aller Geseze ausmacht, gestattet dem ledigen Manne eine ledige Weibsperson, die ihm in keinem verbotenen Grade anverwandt ist, zu eheligen; sie befiehlt aber keinem, zu heurathen, und schließt auch keine Klasse aus.

„ Ahnenstolz und gesellschaftliche Vorurtheile haben die Mariages de Conscience erfunden; sie können und sollen künftig dahin aufgehoben seyn, daß sie allen Verkündigungen, und allen andern aus Kontrakten entstehenden Obliegenheiten, wie alle andern Ehen, unterliegen sollen.

„ Wer eine Handlung öffentlich zu thun erröthet, der soll sie auch in Geheim bleiben lassen; und wer in der Uiberzeugung von seinem zeitlichen Glüke und Vergnügen, sie zu unternehmen sich entschließt, der muß auch standhaft genug seyn, dem Vorurtheile Troz zu bieten.

„ Nach dieser Art ist künftighin vorzugehen, und hiernach sind die weltlichen und geistlichen Behörden zu belehren. „

Wien im Julii 1783.

Joseph.

Ueber die Begräbnisse in Wien.

Mi Pastor, nihilo pejus habebo, etiamsi nulla sonet Campana. Si me vel uno funebri sacro dignaberis, plus satis erit. Eras. Coll.

Dem unsterblichen
Erasmus von Rotterdam
wiedmet
diese Blätter mit Ehrfurcht der Verfasser.

Ich war neulich in einer Gesellschaft, wo man die Gabe Gottes = Rede genannt, höher schäzte, als ein todtes Schweigen beim Spieltische.

Das Gespräch rollte Anfangs wie gewöhnlich über das Wetter, die rhümatischen Fieber, den amerikanischen Krieg, und über einen lustigen Schwang des Erlangers: endlich gab der Todesfall eines Hausfreundes zu einer langen Unterredung Stoff. Man sprach viel von der Art seiner Krankheit, von den lezten Augenbliken seines Lebens, von dem Geistlichen, der sich hatte dreimal rufen lassen, weil Seine Hochwürden nicht eher hatten kommen können, biß sie abgespeißt, und die halbe

Verdauung gemacht, und endlich von den Klagen der Wittwe über die schweren Begräbnißkosten.

Dieser lezte Punkt brachte die ganze Gesellschaft in eine allgemeine Gährung. Ein jeder von den Anwesenden hatte entweder den Druk dieser Last selbst gefühlt, oder er wußte ein Beispiel anzuführen, wo einer seiner Verwandten und Freunde ihn hart empfunden hatte. Alle kamen darinn überein, daß die Begräbnisse der Verstorbenen mancher lebenden Familie in Wien das Brod wegnähmen, die Wirthschaft manches ehrlichen Hausvaters in Unordnung brächten, und daß man sich beinahe mehr für die Beerdigung, als für den Tod selbst zu fürchten habe.

Auf diese gemeinschaftlichen Klagen folgte Untersuchung, man spürte den Ursachen nach, warum die Begräbnisse so theuer zu stehen kämen, man that fromme Wünsche für die Hemmung dieses schädlichen Uebels, und kurz! man äusserte so redliche menschenfreundliche Gesinnung für das Wohl der Bürger, man sprach so vernünftig über diesen in Wahrheit nicht gleichgültigen Gegenstand: daß ich auf der Stelle beschloß, die Anmerkungen dieser Biedermänner zu sammeln, und in eine Art von Abhandlung zusammenzuziehen.

Vorläufig muß ich erinnern, daß alle die Männer, welche an diesem Gespräch Antheil genommen,

eifrige Verehrer der Religion, wahre ächtgläubige Christen waren, so ächtglaubig, daß selbst die heilige Inquisition, wenn sie nach irgend einem aus ihnen, ihre langen und spizigen Geierkrallen ausgestrekt hätte, ihn gewiß, (welches selten geschieht) wieder ungerupft würde entlassen haben. Dieses blos zur Nachricht für diejenige Klasse, die, wenn von irgend Etwas die Rede ist, was doch nur das Interesse einiger Menschen, die Religion selber aber im geringsten nicht betrift, gleich über Unglauben und Freigeisterei schreien, aber so grimmig schreien, daß davon die Mauern der Stadt mit samt dem Stephansthurn zusammenfallen möchten.

Nun zur Sache!

Vorurtheil, Aberglaube, Luxus von einer Seite, Interesse, Habsucht von der andern scheinen die Hauptursachen dieses verderblichen Uebels zu seyn.

Ich weiß nicht, wie man auf den Gedanken verfallen ist, als wenn eine prächtige Begräbniß dem Verstorbenen zu einer ganz besondern Ehre gereiche, man hört nichts gewöhnlicher als diese Redensart: Man muß Sie oder Ihn doch hübsch begraben lassen – es ist, die lezte Ehre.

Was in aller Welt kann das zum guten Namen einer Person beitragen, wenn auf etlichen Kirchthürmen Gloken geläutet werden, eine Schaar weißer, schwarzer, brauner, weißschwarzer oder

braunweißer Bettelmönche vorantrabet, — ein paar klägliche Posaunen mit ein paar elenden Sängern die Luft durchheulen — ein duzend silberne Bruderschaftsheiligen den Sarg belästigen — eine lange Reihe rothweiß — und schwarzmäntelichter Geheimnißbrüder der Leiche folgen, und wie die Herrlichkeiten so weiter gehen. Was sag ich, kann dieses zur Ehre eines Verstorbenen beitragen? Wer wird des Verstorbenen Charakter höher schäzen, ihn länger in seinem Andenken erhalten, deswegen weil er schön ist begraben worden? oder nennt man vielleicht das Ehre, wenn Kinder und Pöbel herbeilaufen, den schönen Zug wie eine Komödie angaffen, und ihre Zungen an dem Lebenswandel des Verstorbenen wezen?

Doch der Aberglaube sieht die Pracht beim Begräbnisse, als eine gottesdienstliche Feierlichkeit an, die selbst dem Verstorbenen zu etwas nuzen könne. Fürwahr ein seltener Einfall! Dem Leichnam hilft es nun einmal gewis nicht, dann der eilt schon seiner gänzlichen Zernichtung entgegen, und die Würmer haben nicht so viel feine Lebensart, daß sie mit einem schönbegrabenen Körper säuberlicher umgiengen, als mit einem audern.

Der Seele kann es nun auch nicht zu ihrer Verklärung zu statten kommen, denn ob man gleich schon wunderliche Dinge in der Welt behauptet

hat; so ist es meines Wissens noch keinem Theologen in Sinn gekommen zu behaupten, daß man die Seele in Himmel läuten, posaunen, oder mit einer Truppe Bettelmönche dahin eskortiren könne.

Der klärste Beweiß von diesem ist ja, daß die gar Armen, bei denen es nun einmal unmöglich, daß sie zahlen können, selbst ohne alle Begleitung eines Geistlichen zum Grabe getragen wurden, sollte wol der Geistliche – der Seelenhirte so lieblos seyn, und eines seiner anvertrauten Schäflein nur einen Augenblik vom Himmel abhalten wollen, deswegen, weil es ihm die Gebühr nicht zahlen konnte? Er – der so oft in seinen Kinderlehren das Todtenbegraben, als eines der sieben leiblichen **Werke** der Barmherzigkeit angepriesen?

Also nicht des Todten wegen braucht so viel Aufwand bei den Begräbnissen gemacht zu werden: wol aber findet die Eitelkeit der Lebenden dabei ihre Rechnung. Es ist eine Art von verderblichem Luxus. – Man will es dabei wie in mehreren andern Stüken den andern gleich, oder noch zuvor thun, fällt dabei, wie in mehreren Stüken in übertriebenen Aufwand, und richtet dadurch sein Hauswesen zu Grunde.

Man sage nicht, daß die schuldige Achtung gegen die Verstorbene einen solchen Aufwand nöthig mache. –

Welcher Mann wird von seiner hinterlassenen Hälfte, von seinen Kindern, Verwandten oder Freunden fordern, daß sie seines todten Körpers wegen sich in beschwerliche Kosten steken, und vielleicht gar dadurch in Mangel gerathen sollen.

Oder gesezt auch, daß der Verstorbene dieses fordern wollte (welches doch nicht leicht zu vermuthen) sollten wir, die Lebendigen, nicht so klug seyn, und es bleiben lassen?

Ich weiß zwar wol, daß prächtige Leichenbegängnisse das Stekenpferd vieler Nationen war, die Aegyptier, Griechen und Römer wandten nach dem Zeugnisse der Geschichtschreiber viel auf ihre Begräbnisse und Verbrennungen – Aber wer heißt uns die Prachtliebe derselben nachmachen?

Die Perser warfen ihre Todte auf den Schindanger, die Grönländer lassen sie an der Luft hart und steif frieren, – die Iberier ließen sie den Vögeln der Luft zur Beute – die Hyrcanier hielten eigene Hunde sie aufzufressen – die Tartern nehmen sich die Müh und fressen sie selbst auf – die Colchier stekten sie in Säke und hiengen sie an die Bäume – Viele Völker verbrannten die Körper, viele warfen sie ins Wasser, viele machten noch was anderes mit ihnen.

Wenn es uns nun nicht einfällt, die Begräbnißarten dieser wilden Völker zu kopiren, warum

wollen

wollen wir nun gerade die Pracht der gesitteten und verfeinerten Griechen und Römer nachahmen, die eben durch ihre Verfeinerung und ihren Luxus sich immer mehr und mehr entkräfteten, und zulezt ein Raub auswärtiger Feinde wurden.

Ich kann mich nicht genug wundern, daß man die Vornehmen und den Adel, dem man doch im Uebrigen sonst alles nachäfft, nicht auch hierinn zum Muster nimmt. Diese werden gewöhnlich bei stiller Nacht ohne Sang und Klang zu der Wohnung ihrer Väter gebracht, und kein Mensch denkt daran, daß dadurch ihr hochadelicher Glanz auch nur im geringsten verdunkelt würde, ja man hält es eben für desto vornehmer und feierlicher, je stiller es dabei zugeht.

Und um ein Beispiel anzuführen, das uns noch frisch im Gedächtniß liegt, wollte die unvergeßliche Marie Therese nicht selbst, ohne alles Gepränge in ihre Kaisergruft gesezet werden?

Wie sehr wünscht', daß auch hier der alte Spruch: (Könige geben das Beispiel.)

Regis ad Exemplum totus componitur orbis, seine Wunderkraft ausübte, und uns von unserem Vorurtheil, Aberglauben, unserer Prachtliebe und Eitelkeit zurükbrächte.

Doch — die Klagen so vieler ehrlicher Hausväter, die Seufzer so mancher bedrängten Wittwen

über die schwere Begräbnißkosten sind ein Beweiß, daß schon viele würklich davon zurükgekommen sind, und daß sie gerne das drükende Joch des Vorurtheils abschüttelten, wenn nicht anderer Seits Interesse und Habsucht mit verdoppelten Kräften arbeiteten, und die Leute zu dem verderblichen Aufwand zwängen.

Ich hab' einmal in einem alten Buche gelesen, daß es eine traurige Sache um den Menschen sey, weil er weder gebohren werden, weder heirathen, noch sterben kann, ohne der Geistlichkeit dafür Tribut zu zahlen.

Was das Gebohrenwerden und Heirathen betrift, so sind die Taxen, (weil es ohnehin gewöhnlich eine freudige Sache ist) doch noch erträglich, wie wohl auch diese einigen schwer genug fallen, aber bei den Begräbnissen sind sie ein wenig zu übertrieben.

Ich rechne hieher nicht, was bei solchen Gelegenheiten für Summen in die Klöster für Seelenmessen geschleppt werden, auch bin ich weit davon den heiligen Eifer zu tadeln, mit welchem man sich bemüht den Seelen der Verstorbenen zu Hülfe zu kommen.

Die Kirche lehrt, daß es heilsam sey für die Abgeschiedenen zu beten, und jeder rechtschaffene Christ glaubt es, und freuet sich in seinem Herzen,

seinen Eltern, Verwandten und Freunden selbst nach dem Tode noch einen Dienst leisten zu können. Wohlverstanden also — Diesen Aufwand (*) rechne ich hieher nicht, noch tadle ich denselben.

Die Rede ist hier nur von den eigentlichen Begräbnißtaxen. Und von diesen behaupte ich, daß die Geistlichkeit sie zu hoch getrieben, daß sie jeder Familie beschwerlich fallen, daß sie manche gar zu Grunde richten.

Diese Ausdrüke scheinen hart zu seyn, und mancher wird glauben, daß sie aus einer Feder fliessen, die sich gern wider die Geistlichen spizt — wir wollen sehen, ob ich sie vertheidigen kann.

Stellen sie sich einen Hausvater vor, der das Jahr durch gerade so viel Einnahme hat, als nöthig, um sich, seine Frau, und seine Kinder zu erhalten; daß dieses der Fall vieler Hausväter dieser Stadt sey, glaub ich nicht erst beweisen zu dürfen. Nun sezen Sie, daß eine Krankheit diese Familie heimsucht. Die Frau und ein paar Kinder werden

---

(*) Wie wohl ich wünschte, daß in Absicht dieses die Lehre der Theologen bekannter würde, diese nämlich sagen einstimmig, daß eine einzige heilige Messe einen ganz unendlichen Werth habe, es ist also die natürliche Schlußfolge, daß eine einzige heilige Messe soviel wie hundert würken müsse.

Anmerkung eines Weltpriesters.

bettlägerig. Durch dieses muß die ganze Wirtschaft schon in Unordnung gerathen. Der Mann kann nicht mehr ungehindert seine Geschäfte treiben, folglich, wenn er ein Handwerksmann, nicht mehr so viel verdienen, die Einnahme des Manns ist geringer, die Ausgaben stärker. Die kranke Frau und Kinder brauchen Wartung, Arznei, und Hülfe — Die Gefahr der Krankheit wird grösser, der Mann will seine Frau und Kinder vom Tode retten, ihm blutet das Herz, er versezt, verkauft alles, was er hat, und sieht sich nun entblößt von Allem. Jezt kommt der unerbittliche Tod, und reißt ihm das Weib von seiner Seite — Der Mutter folgen ein paar Kinder. Die Verlegenheit des Mannes wächßt mit jedem Augenblik, die Leichen müssen begraben werden. Umsonst ist der Tod, aber nicht umsonst die Begräbniß — Die Geistlichen wollen bezahlt seyn, und fragen gar nicht woher — Der Mann muß borgen, sich in Schulden steken, und ist vielleicht auf immer zu Grunde gerichtet.

Wenn Sie mit dieser Schilderung noch nicht zufrieden sind; so wenden Sie den Fall um. Sezen Sie, der Mann, von dessen Händen einzig die Familie ihre Unterhaltung bekam, wird nun auf das Krankenbette hingestrekt. Von dem Augenblik, wo er nichts mehr arbeiten kann, hört auch sein ganzer Verdienst auf — Das Weib in der größten Unruh

bietet alle ihre Kräfte auf, ihm Hülfe zu leisten, den leztern Heller giebt sie her, dem Brodgeber das Leben zu erhalten. Aber vergebens, er verschlimmert sich täglich, und — er stirbt.

Jezt denken Sie sich das Weib mit Kindern umgeben, ohne Trost, ohne Geld, ohne Aussicht in die Zukunft, in dem erbarmungswürdigsten Zustand von der Welt, denken Sie sich dasselbe, wie sie Götter und Menschen zu bewegen sucht, — nicht um ihren Kindern den schreyenden Hunger zu stillen — nein! um den Geistlichen die Gebühren zahlen zu können.

Finden Sie jezt den Ausdruk noch zu hart, daß die Begräbnißkosten manche Familie zu Grunde richten? ich hoffe das Bild, welches ich Ihnen eben dargestellet, wird Sie vom Gegentheil überzeugen. Zwar habe ich es mit einem warmen Pinsel ausgemahlt, aber ich nahm es nicht aus meiner Einbildungskraft, ich nahm es aus meinem Herzen. Mehr wie einmal habe ich solche traurige Auftritte gesehn, und sie haben mich oft zu Thränen gezwungen, aber — oft auch beinahe zum Rasen gebracht.

Freilich wohl hat man dieses Unwesen schon längstens eingesehn, und weise Verordnungen haben demselben schon abzuhelfen gesucht. Es sind gewisse Klassen festgesezt, und die Taxen für jede dieser Klassen bestimmt worden.

Doch dadurch ist nur so viel gewonnen, daß es nicht der Willkühr der Geistlichkeit lediglich überlassen ist, im Grunde sind diese Taxen noch immer übermäßig, und zu hoch gespannt, die geringste Klasse fordert noch immer einen Aufwand, der ein ganzes Hauswesen zerrütten, oder ein durch vorhergehende Krankheiten schon zerrüttetes ins völlige Verderben stürzen kann.

Ich schreibe kein Wort nieder, welches ich nicht auf das strengste mir zu erweisen getrauete. Ich könnte Quittungen beilegen, die klare Beweise abgäben, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß die Meisten meiner Leser dergleichen selbst in Händen hätten, wodurch Sie aller Welt vor Augen legen können, wie empfindlich Sie von dieser Landplage mitgenommen, und wie unbarmherzig Sie von der ehrwürdigen Geisel discipliniret worden sind.

Doch vielleicht wird nach Beschaffenheit der Umstände von diesen Taxen etwas nachgelassen? vielleicht beschuldige ich mit Unrecht die Geistlichkeit in Forderung dieser Taxen eines Eigennuzes, und einer Härte, die mit dem Gelübde der Armuth, der Menschlichkeit und der christlichen Liebe sich so wenig zusammenreimt?

Ich wünschte hier mehr als jemals Unrecht zu haben. Zum Unglük aber lehrt mich die Erfah-

rung das Gegentheil. Ich weiß Züge, die mit dem Betragen des liebvollen Samaritaners im Evangelio, einen solchen abstechenden Kontrast machen, daß ich sie zur Ehre der Menschheit lieber verschweigen will; sie würden, wenn ich sie bekannt machte, das Blut jedes Ehrlichdenkenden in Wallung bringen, und sie möchten ein verhaßtes Licht auf einen Stand werfen, der unsre ganze Achtung und Ehrfurcht verdient.

Jezt noch ein Wort von gewissen Nebenwegen.

Ich rede hier nicht von den Kirchendienern, Meßnern, Ansagern, uud wie die Trabanten weiter heißen, die sich der Begräbnißgeschäfte auf das eifrigste annehmen, sich die Bestürzung einer Familie, welche ein Todesfall meistens hervorbringt, treflich zu Nuze machen, nebst den bestimmten Taxen noch unter hunderterlei Rubriken Geld abzwaken, und der großen Wassermühle der Geistlichen durch hundert kleine Kanäle Zufluß verschaffen, von diesen schädlichen Insekten will ich hier nichts reden, nur die Bruderschaften kann ich bei dieser Gelegenheit nicht ohne Erwähnung vorbeigehen.

Diese sind überhaupt genommen eine wahre Schazkammer für die Geistlichen, und von der Seite betrachtet macht die Erfindung derselben dem Geiste der Mönche Ehre. Sie bringen durch diese die Menschen in nähere Verbindung zusammen, bilden

einen kleinen statum in statu — der sich leichter übersehen, und regieren läßt — versichern sämtliche Brüder und Schwestern des besondern Schuzes eines Heiligen, oder einer Heiligen — versprechen Beistand im Leben, und Tod — und lassen sich für alles das, wie billig bezahlen.

Es ist unglaublich, wie viel durch Einschreiben — Opfer — Quartalgelder — und mehrere andere Titel jährlich in die löbliche Bruderschaftskasse einkommt, und mit welchem redlichen Herzen das gute Volk seinen Beutel zieht.

Wenn irgend eine Abgabe zur Erhaltung des Staats aufgelegt wird, so ist des Klagens darüber kein Ende — der beste Fürst muß dann in den Augen des unzufriedenen Pöbels ein Tyrann scheinen, man sträubt sich, flucht, und lästert. Wenn aber der Geistliche ihm sein Geld abnimmt, so singt er noch ein Danklied, und küßt mit Ehrerbietung die Hand, die sich würdigt, es ihm abzunehmen.

Dieses nur im Vorbeigehen.

Zu den Begräbnissen haben die Bruderschaften folgendes Verhältniß, — daß sie die Ursache sind, warum sich der grössere Theil in dieselbe als Bruder aufnehmen läßt; die Geistlichen zeigen nebst andern vielfachen Gnadenschäzen, auch die Ehre und den Vorzug bei seinem Begräbniß von einer löblichen Bruderschaft begleitet zu werden. Dieser

Vorzug würkt so mächtig auf die schwache Gemüther der Menschen, daß sie sich gern, entschliessen, ihr ganzes Leben durch — der Geistlichkeit Maut zu zahlen, bloß um bei ihren Begräbnissen von der christlichen Gemeinde nicht als Kontreband angesehen zu werden.

Durch diese und dergleichen Mittel erhält sich der Despotismus der Geistlichkeit immer aufrecht — Die Habsucht frißt sich am Mark des Volks wie Mastvieh satt, — das Publ kum wird nach und nach geschwächt — und viele Familien gehen durch das zu Grunde.

Ich müßte Folianten schreiben, wenn ich diese fruchtbare Materie mehr auseinander sezen, und ins Kleine gehen wollte. Doch es ist dieses eine eben so unangenehme, als undankbare Arbeit. Man liebt eben nicht sehr die Beleuchtung gewisser Dinge, und gewöhnlich schlägt man gern die Laterne dem aus der Hand, der sich zu nahe mit derselben hinzu wagt.

Möchte das wenige, was ich über die Begräbnisse gesagt, auf guten Boden fallen, und zum Nuzen des Volkes aufkeimen, und wachsen; dieses wünsch ich aus ganzem Herzen.

Es hat lange gewährt, bis die Vorstellung vernünftiger Männer durchgedrungen, daß die Begräbnißörter nicht mehr da angelegt werden, wo

sich oft die Lebendigen versammlen, um ihre Andacht zu verrichten, und wo die Todten durch ihre Ausdünstungen Krankheiten unter die Lebendigen verbreiten. Möchte doch der Wunsch so vieler Menschenfreunde erfüllt werden, daß man mit gleicher Sorgfalt auf die Abschaffung der dem Publiko so lästigen Begräbnißkosten Bedacht nähme, einem Uebel — das weit schädlichere Würkung im Staate hervorb.ingt, als alle pestilenzialische Ausdünstung, das wie ein schleichendes Gift die Bürger verzehrt, und ihren Wohlstand zwar langsam, aber doch sicher untergräbt.

Man sage nicht, daß geschrieben steht, wer dem Altar dient, soll auch vom Altar essen, ich könnte nach der Länge beweisen, daß, (Dank sey es der weisen Vorsicht der Geistlichen) dieser Text gar nicht mehr auf unsere Zeiten paßt, — Doch wozu Beweise in einer Sache, die alle Welt so klar wie Sonnenlicht sieht? Nur dieses statt aller Antwort: es steht auch geschrieben.

Ein guter Hirt wird seine Schaafe zwar scheeren, aber nicht schinden.

Brief
an
einen Minister
über
das patriotische Verlangen nach einer öffentlichen Vereinigung der drei Hauptreligionsparteien in Deutschland.

Eine Heerde und Ein Hirt. 1782.

Hochwohlgebohrner ꝛc.

Ew. Excellenz fordern über den patriotischen Wunsch, die drei Hauptreligionsparteien Deutschlands in Eine Kirche vereinigt zu sehen, mein freimüthiges und gewissenhaftes Gutachten. Von einer gegenseitigen Ertragung, Werthschäzung nnd Hochachtung kann hier die Rede nicht seyn, als welche nach den Religionsgrundsäzen aller drei Parteien allgemeine und unveränderliche Christenpflicht bleibt, obgleich durch gewisse Lehrmeinungen, noch mehr aber durch besondere Gebräuche und Gewohnheiten, am meisten auch durch die aus leztern sich ergebende Veranlassungen, die Gemüther im Argwohne gegen einander zu bestärken, diese Vertrag-

samkeit und Duldung in der Ausübung selbst auf mannigfaltige Art erschwiert wird.

Eine völlige Vereinigung und gänzliche Aufhebung alles äussern Unterscheides wäre, meiner Einsicht nach, nicht auf einmal zwischen allen dreien, sondern fürs erste allein zwischen den zwo protestantischen Hauptpartheien zu vermitteln. Zwar auch blos zwischen diesen beiden fehlt es, wenn auch die Eintracht der Gemüther endlich so weit zu hoffen steht, als es von Menschen, die in allen ihren Wissenschaften, Meinungen und Verrichtungen sich nur gar zu leicht vom Parteigeiste beherrschen lassen, nicht an einer großen Menge äusserer Hindernisse und zufälliger Schwierigkeiten, welche man ohne Unbilligkeit nicht sämtlich auf die Rechnung der Geistlichen schreiben darf, sondern woran die Politik, der Eigensinn, die Vorurtheile mancher Layen, welche Einfluß haben, wenigstens völlig eben so sehr Schuld sind. Indessen glaube ich, (und werde darüber hernach besondere Vorschläge thun,) daß allerdings zwischen den Augsburgischen Confessionsverwandten und ihren nächsten protestantischen Mitbrüdern eine völlige Aufhebung alles trennenden Unterscheides in unsern Tagen, wenigstens in den meisten protestantischen Ländern, gar wohl möglich ist. Desgleichen bin ich überzeugt, daß eine unter dem gemeinschaftlichen Namen der Protestanten

(vielleicht noch besser der evangelischen oder biblischen Christen) sich vereinigende zahlreichere Kirchengesellschaft, durch eine öffentliche und allgemeine Aufhebung aller Trennung, (nach dem Geiste der englischen Kirche, — in der Ausübung nämlich, — — keineswegs in ihren theoretischen, zum Theil noch sehr hierarchischen, Grundsäzen) nicht allein vor aller Welt auf eine neue Art das ganze Christenthum empfehlen, und unserm gleichgültigen Jahrhunderte eine neue Erwekung werden könnte, die Vorzüge der christlichen Religion anzuerkennen, sondern auch durch das Beispiel der Ueberwindung verjährter Vorurtheile nun desto stärker alle rechtschaffene und aufgeklärte Katholiken, die im Herzen doch wahre Protestanten sind, reizen würde, eine Vereinigung dieser ehrwürdigen Union mit ihrer Partei entweder nachdrüklichst zu befördern, oder wohl gar selbst von ihrer Seite auf billigere Bedingungen, als es bis jezt geschehen kann, zu suchen.

Denn bei der römischkatholischen Partei von unsrer Seite auf eine Vereinigung anzutragen, oder auch nur eine von ihrer Seite uns angetragene Wiederaufnahme in den Schooß der Mutterkirche uns gefallen zu lassen, streitet, wie die Sache bis jezt steht, zu offenbar mit unserm aufgeklärtern und berichtigten Gewissen. Es ist zwar vielleicht Deutschlands Durchlauchtigstes Oberhaupt selbst, im streng-

sten Verstande des Wortes, so sehr Protestant, als es unser einer nur irgend seyn kann; sogar bis zur anscheinenden Härte: wiewohl gegen allen Vorwurf den Monarchen sein eigenes Gewissen allein beruhigen muß, und bei der Nachwelt die Folgen der Katastrophe ihn vollkommen rechtfertigen werden, wenn es sich zeigt, daß kein einziger Einzelner dabei in seinen gegründeten Rechten gekränkt ist, und von den eingezogenen Klostergütern durchaus kein anderer Gebrauch gemacht wird, als welchen die obervormundschaftlich landesväterliche Fürsorge für das gemeine Wohl erforderte; da denn vielleicht die Betrachtung des Einflusses der aufgehobenen Klöster in die Unterhaltung und Verbreitung des schädlichsten Aberglaubens unter den Landeskindern als ein sehr edler Bewegungsgrund sich offenbaren würde. Auch trägt man sich hie und da mit katholischen Schriften und selbst Katechismen, in welchen die Religionsbegriffe und Grundsäze der römischen Kirche so vorgestellt werden, daß sie den protestantischen ziemlich nahe kommen würden. Allein wenn man auch des Erzbischof Seckers aus Vergleichung mit den Tridentischen Schlüssen und mit andern Behauptungen allgemein geachteter Lehrer dieser Kirche geschöpften Verdacht wider die Aufrichtigkeit solcher Accommodationen für zu weit getrieben halten muß; so kann man doch nach protestantischen Begriffen, seitdem man aus der wahren Geschichte die jezt in

Deutschland allgemein genug eingestandene Usurpationen der römischen Bischöfe mit Zuverläßigkeit kennet, nicht anders glauben, als daß die ganze äussere Einrichtung des römischkatholischen Gottesdienstes bei dem Pöbel einen abgöttischen und völlig heidnischen Aberglauben, bei dem aufgeklärtern Theile eine mit der christlichen Rechtschaffenheit unverträgliche Religionsverstellung und unverantwortliche Heuchelei, bei den Leichtfertigen aber eine gänzliche Religionsgleichgültigkeit und alle davon unzertrennlichen Laster, aufs kräftigste befördert. So lange der durch die heilige Schrift unterrichtete protestantische Christ, von der römischkatholischen Kirchenverfassung im Ganzen, dies für eine nothwendige und unvermeidliche Folge zu halten sich durch seine aus der Quelle des göttlichen Wortes geschöpfte hellere Einsichten in die Wahrheiten der christlichen Religion gezwungen fühlt, wird er zwar über kein einziges einzelnes Mitglied jener Kirche sich ein liebloses Urtheil anmaßen, und wirklich jedem Einzelnen, der nicht offenbar lasterhaft lebt, wahrhaftig christliche Gesinnungen zutrauen, also mit allen in brüderlicher und bürgerlicher Eintracht leben können; nur aber mit Hintansezung seiner protestantischen Gewissensfreiheit, und mit Verleugnung der aus dem Worte Gottes erkannten Wahrheit, seine und seiner Vorfahren von der Vorsehung sichtbar gesegnete Errettung aus der Sklaverei einer hierarchi-

schen Gewalt aufopfern, und eine Wiedervereinigung mit einer kirchlichen Gesellschaft, von welcher abgesondert zu seyn er für ein Glük erkennen muß, sich gefallen lassen, kann er als Mensch und Christ nicht, so lange jene Kirche, die nach fast allgemeinem Eingeständnisse ihrer eigenen Mitglieder noch einer großen Reformation bedarf, nicht wirklich das wird, was die seinige bereits ist.

Daß nun die römischkatholische Kirche in Deutschland, im strengsten Verstande des Wortes, dereinst eine protestantische oder reformirte und evangelische Kirche werden kann, und werden wird; solches hoffen wir: auch hat es gegenwärtig dazu allen Anschein. Nur sehen wir, die wir längst Protestanten zu seyn das Glük haben, und auf die eingezogenen Güter oder Pfründen keine Ansprüche machen, die äussere Absonderung aber für keine wahre Trennung von den rechtschaffenen Mitgliedern jener Kirche halten, als welche darum doch nebst uns mit unserm gemeinschaftlichen unsichtbaren Oberhaupte verbunden bleiben können; wir sehen nicht den mindesten vernünftigen oder christlichen Grund, warum wir unsre Gewissensfreiheit und die Lauterkeit unsrer Religionsbegriffe, oder beider Fortpflanzung auf unsre Nachkommen, durch eine leichtsinnige Zurükkehr in eine Verbindung mit Rom, welches uns weiter nichts angeht, und wo man uns den Weg zur Seligkeit oder den wahren Glauben doch nicht

deut-

deutlicher zeigen kann, als ihn unsre in den Händen der Layen befindliche Bibel beschreibt, abermals in Gefahr sezen sollten. Fallen dereinst dort alle bisherigen Anstöße für unser Gewissen weg, so wird die Vereinigung zwischen der neuprotestantischen und der altreformirten Kirche sodann allmählich von selbst erfolgen.

So lange sie aber auch nicht erfolgt, hängt die Fortdauer des Christenthums nicht von der Stärke äusserer Verbindungen, noch das Wesen der Religion von der Verschiedenheit äusserer Gebräuche, ab. Als eine göttliche Offenbarung, als eine höhere übermenschliche Unterstüzung der Tugend, steht oder fällt die christliche Religion mit dem Gebrauche oder der Vernachläßigung der heiligen Schrift. Wo diese die Grundbegriffe der Menschen bildet und die Vorschriften ihrer Pflichten leitet, da bleibt Vereinigung mit Christo, wie mancherlei äussere Trennungen auch sonst die Verschiedenheit der Sprache, des Ortes, der Zeit, der Nebenmeinungen, oder ähnlicher Schattirungen, hervorbringen mag. Es bleibt Eine Familie; nur in verschiedene Häuser zerstreut: und warum soll grade einerlei Form von Gewohnheiten und Verzierungen für alle Häuser vorgeschrieben werden? oder wer wollte wohl so eigensinnig seyn, sich mit keinem Hause in engere Verbindungen einlassen zu wollen, wenn es sich nicht vorher nach den Sitten der Wohnung modelt, in

der wir zuerst das Licht der Welt erblikt haben? warum wollten wir aber durchaus unsers Vaters Erbhaus einreissen, um es nach dem Modelle unsers Nachbars von neuem aufführen zu können?

Einige von diesen gegen die Wiedervereinigung mit Rom angeführten Bedenklichkeiten enthalten zugleich für den, der ohne seine Schuld die beiden protestantischen Hauptkirchen äusserlich ungern getrennt sieht, eine beruhigende Rechtfertigung. Sie bleiben beide in Christo, ihrem gemeinschaftlichen Oberhaupte, gleich genau vereinigt. Dem ohngeachtet gereicht die äussere Trennung zwoer durch einerlei Band des Glaubens so innig vereinigten Schwestern beiden nicht allein vor der Welt, sondern auch, sofern nicht eine jede willig zur Aufhebung der äussern Trennung die Hände bietet, vor ihrem eignen Gewissen und vor Gott selbst zum großen Vorwurfe. Ein jedes wahrhaftig christlich gesinntes Mitglied der einen, sowohl als der andern Partei, wird also in den patriotischen Wunsch einstimmen müssen, daß jene in mancher Hinsicht anstößige Trennung endlich einmal gänzlich aufhören mögte.

Was trennet uns aber noch jezt von einander? oder was hat uns zuerst jene unglükliche Spaltung (wie man es vormals zu nennen Ursache genug hatte) zuwege gebracht? Es waren eines Theiles etliche Verschiedenheiten im Lehrbegriffe, über die

man

man sich nicht verstanden oder nicht verstehen wollte; und sind andern Theiles äussere Verwikelungen, die vielleicht hie oder da sich ohne Besorgniß grösserer Nachtheile noch nicht wollen heben lassen: wenigstens nicht ohne einige wahrscheinliche Besorgniß in denjenigen Gegenden, wo die unschuldigsten und die gelindesten Verbesserungen den Argwohn der Starrsinnigen oder den Verdruß und Neid der Trägen in Aufruhr bringen; wiewohl man denn doch um des gemeinen Besten willen, endlich einmal mit heroischer Entschlossenheit diese Bollwerke des hartnäkigen Vorurtheils durchbrechen müßte.

Die Verschiedenheit des Lehrbegriffs kann in unsern Tagen, wo schon jede Partei unter ihren angesehenern Geistlichen weit wesentlichere Abweichungen dulden muß, ohne solches als eine Absonderung von der kirchlichen Gemeinschaft anzusehen, unmöglich mehr das Haupthinderniß seyn. Wer wollte jezt nicht gern über die Art einer unsichtbaren Wohlthat, wenn die Empfindungen auf beiden Seiten gleich redlich seyn können, und die von dem Erlöser uns zugedachte nähere Verbindung der Christen mit sich doch nicht durch unsere Meinungen geändert werden kann, einen jeden Laien und jeden Lehrer sich eine Vorstellung machen lassen, wie sie ihm die wahrscheinlichste deucht? Wer wollte nicht auf der einen Seite zugeben, daß eine genauere Uebereinstimmung der äusserlichen Gebräuche mit dem, was bei der

ursprünglichen Stiftung geschah, einen Vorzug vor der Beibehaltung allmählig aufgekommener Abänderungen habe? und daß man gewisse anstößige und sehr zweideutige Ausdrüke, die nur bloß als Gegensäze gegen die bestrittene Meinung ihre richtige Bedeutung erhalten, besser ganz fahren ließe? Wer wollte aber auch auf der andern Seite da, wo die Aufhebung verjährter Gewohnheiten in Nebendingen etwa noch jezt eine zu gewaltsame Erschütterung in den Gemüthern des größern Haufens hervorbringen würde, nicht eben so gern die Beibehaltung unschuldiger Gebräuche sich gefallen lassen, wie beide Theile darinn übereinzukommen scheinen, daß in unsern Gegenden die Einführung des Untertauchens bei der Taufe ihre Bedenklichkeit habe? und sollte man nicht auch eben so gern auf derjenigen Seite, wo man in der Beobachtung der äusserlichen Gebräuche sich genauer an die erste Stiftung des Abendmahls hält, sich bequemen, bei der Handlung selbst die Einsezungsworte unverändert beizubehalten? Sobald dies geschähe, glaube ich, würde man, wie es schon an manchen Orten geschieht, ohne Bedenken sich nach den hergebrachten Gewohnheiten des Ortes, wo man wohnt, richten; seinen ganzen Gottesdienst in derjenigen Kirche, die man am nächsten hätte, oder wo man am meisten sich und die seinigen erbauen könnte, abwarten; und sich, wie man es in so vielen andern, auch

wichtigen Dingen, thun muß, nicht über Nebendinge, die man etwa noch einer Verbesserung fähig glaubt, einen unnüzen Anstoß machen.

Fast noch leichter würde, wie man glauben sollte, sich der eine Theil bewegen lassen, eine Behauptung, wo nicht aufzugeben, doch wenigstens von der Kanzel auszuschliessen, die für die Seelenruhe der Menschen so gefährlich ist, daher schon von vielen Lehrern jener Partei selbst sogar auf der Kanzel wiederlegt wird, und ursprünglich aus einer blosen Consequenzenmacherei entstanden zu sein scheint. Wenigstens kann man bei manchen Erklärungen in den Anmerkungen des Beza über den Brief an die Römer, und selbst bei einigen Aeusserungen im Calvin, aus welchem leztern Ew. rc. mir erlauben werden eine merkwürdige Stelle in der Beilage *)

*) Institutio christianae religionis. l. III. c. XXI. §. 7. Deum *occulto* consilio *libere*, quos vult, eligere, aliis rejectis. §. 3. (nach den Worten Mosis: Arcana sua sunt Deo nostro: nobis autem et filiis nostris haec manifestavit:) Videmus, ut studium doctrinae legis populo commendet tantum a caelesti decreto, quia Deo *placuit* eam promulgare; populum vero eundem contineat in iis cancellis, hac sola ratione, quia fas non est mortalibus se in *arcana* Dei ingerere. Die Hauptstelle aber, auf die ich im Briefe ziele, steht c. XXIII. §. 2. Adeo *summa est justitiae regula Dei voluntas*, ut, quidquid vult, eo ipso, quod vult, justum habendum sit. Vbi ergo

mitzutheilen, nicht anders vermuthen, als daß der an sich vernünftige und billige Wunsch, theils einer zu weit getriebenen, verwegenen und vorwizigen Grübelei in die unbegreiflichen, anbetenswürdigen Absichten, welche bei den ewigen und unveränderlichen Rathschlüssen Gottes zum Grunde lagen, theils einer unehrerbietigen Einschränkung der Freiheit des göttlichen Willens, vorzubeugen; also Mangel philosophischer Genauigkeit in Bestimmung der zwischen den sämmtlichen göttlichen Eigenschaf-

---

quaeritur, Cur ita fecerit Dominus? respondendum est, Quia voluit. Quod si ultra pergas rogando, Cur voluerit? *majus aliquid* quaeris *et sublimius Dei voluntate*; quod *inveniri non potest.* Compescat igitur se humana *temeritas*; et, quod non est, ne quaerat: ut ne forte id, quod est, non inveniat. Hoc, inquam, freno bene continebitur, quisquis de *arcanis* Dei sui *cum reverentia* philosophari volet. Adversus impiorum audaciam, Dominus ipse sua justitia, sine nostro patrocinio, satis se defendet. Neque tamen *commentum* ingerimus *absolutae potentiae*: quod sicuti *profanum* est, ita *merito detestabile* nobis esse debet. *Non fingimus Deum exlegem*, qui *sibi ipsi lex est*: quia (ut ait Plato) lege indigent homines, qui cupiditatibus laborant; *Dei* autem *voluntas* non modo ab omni vitio pura, sed *summa perfectionis regula*, etiam *legum omnium lex est.* Verum *negamus*, *obnoxium esse reddendae rationis*: negamus etiam, *nos esse idoneos judices*, qui proprio sensu pronuntiemus de hac caussa.

ten stattfindenden vollkommensten Eintracht, und einseitige Rüksicht auf vermeintliche nothwendige Consequenzen, unvermerkt Behauptungen veranlaßt habe, die vielleicht im Grunde nicht eben übel gemeint waren, aber desto unvorsichtiger und gröber ausgedrükt wurden. Je seltener man heutiges Tages noch diesen groben Saz auf den Kanzeln vorzutragen sich erdreisten wird, (mit der grösten Unverschämtheit habe ich ihn in der Kapelle des berüchtigten Predigers der Poligamie von einem jungen Methodisten vortragen hören,) desto wahrscheinlicher würde in Deutschland der bessere Theil sowohl der Gemeinden, als der Lehrer, sich mit der verschwisterten Kirche leicht dahin vereinigen, daß man zwar jedem Grübler hierinn seine Meinung lassen, aber durchaus die anstößige Vorstellung aus dem gottesdienstlichen Vortrage verbannt wissen wolle. Vermuthlich dürften für die, welche schlechterdings sich in ihrem Gewissen verbunden hielten, jene Lehre zu predigen, in unserm Vaterlande wenige Kirchen, wo man sich auf diesen Saz berufen würde; übrigbleiben: und so könnte auch in Absicht auf die zwote Hauptverschiedenheit des Lehrbegriffs ein möglicher Vergleich, wenigstens sofern, daß die Mitglieder beider protestantischen Confeßionen sich von nun an zu einem gemeinschaftlichen Bekenntniße verbänden, und einer an des andern ganzem Gottesdienste ohne Bedenken theilnähme, zu hoffen seyn.

Liessen sich also die äussern Hinderniße eben so leicht heben: so dürfte man nur, wie es scheint, entweder mit Abschaffung aller später aufgekommenen erweiterten Glaubensbekenntniße, welche ohnehin als eine Beschwerde für zärtliche Gewissen anzusehen sind, die Uebersicht der zu lehrenden Säze verwirren, und (wie ich zuverläßig weis) von sehr vielen Unterschreibenden gar nicht vorher durchgelesen werden, sich fürs erste allein auf die Augsburgische Confeßion, (allenfalls mit freierer Zulaßung einiger Exceptionen in Absicht auf etliche geringe Abweichungen in unwesentlichen Punkten,) gemeinschaftlich verbinden; oder vielleicht noch besser, wenn die protestantische Union hoffen dürfte, (was bei der jezt immer allgemeiner werdenden Toleranz fast zu erwarten steht; was wenigstens von denjenigen Patrioten, welche gern alle drei Parteien sofort in eine Kirche vereinigen mögten, nachdrüklichst unterstüzt werden könnte,) für ein ganz neues, den Zeiten angemeßneres Bekenntniß, völlig gleiche Sicherheit aller ihrer Rechte im ganzen deutschen Reiche zu erhalten, dürfte man nur über einen zwekmäßigen Entwurf zu ganz kurzen, leicht zu übersehenden Säzen, sich vergleichen, die sofern, als zur Bewahrung einer gewissen Conformität in der Lehre und zu einer redlichen Erklärung über dieselbe vor den Augen der Welt eine Art von Confeßion nöthig scheint, die Stelle der Augsburgischen von

nun an vertreten, und vom ganzen deutschen Reiche garantirt werden müßte.

Grade aber hier erheben sich die wichtigsten und wesentlichsten Schwierigkeiten, auch nur erst allein unter den zwo protestantischen Hauptparteien es so weit zu bringen, daß sich der größere Theil derselben eine solche merkliche Umschaffung ihrer äusserlichen Verfassung wirklich gefallen lassen wird; und daß alle ohne Verlezung ihres Gewissens sich zur Beförderung der gewünschten Vereinigung geschäftig beweisen können. Es hängen nämlich mit dem Bekenntniße zu dieser oder jener Partei mancherlei Gesellschaftsrechte zusammen, bei deren Aufhebung nach der verschiedenen Verfassung einer Provinz oder Stadt bald dieser, bald jener Theil gewisse Vortheile verlieren würde, zu deren Aufopferung er nicht ohne Ungerechtigkeit wider Willen gezwungen werden kann. Ferner hat man die Amtseide so vervielfältiget, und bisher noch so wenig an die nothwendige Verbesserung, Abkürzung, genauere Bestimmung der hergebrachten alten Eidesformeln, und Ausmerzung aller darinn vorkommenden Zweideutigkeiten, Härten und Widersprüche gedacht, daß nicht bloß viele Geistliche, sondern selbst Layen, wenn sie ihrer Eide eingedenk sind, schüchtern werden müssen, zu heilsamen Abänderungen der Constitutionen, und Confeßionen, deren Aufrechthaltung ihnen zum Theil mit in ihren Eiden zur Pflicht

gemacht wird, thätig etwas beizutragen. Die wenigsten stehen in dem Verhältniße, daß sie vor dem Antritte ihrer Aemter hiergegen Vorstellungen und Bedingungen machen können. Sehr viele kennen, so lange sie noch einem Gewissenszwange von der Art ausweichen und sich des Amtes unter so harten Bedingungen weigern könnten, die Formeln, auf die man sie verpflichten wird, nicht vorher; und müssen sich beruhigen, wenn nur nicht offenbar sündliche Dinge in den Eiden enthalten sind. Die wenigen, welche Muth hatten, und es wagen durften, nur sofern auf Abänderungen zu dringen, als es für ihre eigene persönliche Beruhigung nöthig war, werden durch den Widerstand abgeschrökt, welchen sie bei den billigsten Forderungen antrafen; und werden, ohne nähern Beruf, sich scheuen, oder doch zulezt ermüden, Vorstellungen zur Erleichterung der Gewissen ihrer Brüder zu wiederholen, wenn sie vorhersehen, daß ihre Bemühungen nicht allein vergeblich sind, sondern auch unausbleiblich ihnen Neid und Verdacht wider die Lauterkeit ihres Eifers zuziehen werden.

Und wer soll diese theils bürgerliche, theils kirchlichconstitutionsmäßige Hinderniße, die sich gewiß in größerer Menge, als man es vorhersehen kann, zeigen werden, sobald sich die beiden protestantischen Kirchen äusserlich völlig vereinigen wollen, aus dem Wege räumen? Etwa der geistliche

Kirchenrath in jeder Provinz? Zugegeben, daß derselbe aus lauter von Kopf und Herz unverbesserlichen Männern bestehe; so sind ihm selbst die Hände gebunden, und er seufzt unter gleichem Druke. Etwa der Fürst? Aber auch Er steht gemeiniglich in einer gewissen Abhängigkeit von der oft mit der kirchlichen genau verflochtenen Constitution des Landes; und wird, so lange nur Gewissensfreiheit und Duldung der Andersdenkenden nicht darunter leiden, nicht eigenmächtig die alte Verfassung aufheben wollen. Oder endlich die Landstände? aber diese sind Sprecher des Volks; und es kömmt, wenn sie ihres Einflußes nicht misbrauchen wollen, zum Theil mit auf die Gesinnungen derjenigen an, deren Rechte sie zu vertreten haben, ob sie zu einer Sache rathen dürfen, oder nicht.

Bedenke ich indessen den großen Nuzen fürs Land, wenn beide protestantische Parteien nicht blos völlig gleiche Rechte genössen, sondern auch in aller Absicht nur eine einzige Gesellschaft ausmachten; so sollte ich glauben, daß die allermeisten protestantischen Fürsten, ein jeder in seinem eigenen Lande, mit Zuziehung ihres geheimen Rathscollegii und einer Deputation von der Landschaft, nach gemeinschaftlich überlegten nähern Vorschlägen einiger, sowohl ihrer Einsichten, als Gesinnungen wegen bewährten Geistlichen von beiderlei Confeßionen, auf die eine oder die andere angezeigte Art

eine Vereinigung, die der protestantischen Kirche Ehre machen, und dem Lande durch den größern Zusammenfluß von Einwohnern, der stets eine Folge der freiern Toleranz ist, einen größern Flor bereiten würde, wirklich zustande bringen könnten. Wären es auch fürs erste nur noch wenige Fürsten, die hierunter so weit, als es dem glüklichen Verhältniße beider Kirchenparteien zum deutschen Reiche und der Sicherheit der gemeinschaftlichen protestantischen Rechte unbeschadet geschehen kann, mit kluger Vorsicht und auf die menschenfreundlichste Weise, das Beispiel gäben; so würden wahrscheinlich die übrigen allmählig nachfolgen.

Ich zweifle nicht, daß Ew. :c. nicht noch selbst manche neue Ideen beifallen sollten, wie die Sache sich noch leichter ausführen liesse; füge daher weiter nichts mehr hinzu, als daß ich :c.

H.

B.

Lied des ehrlichen Herrnalser *) Philips auf die Ankunft des heiligen Vaters in Wien, 1782.

Seid Unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn Willen, es sei dem Könige, als dem Obersten.

1. Epist Petri, am 2. K. 13. V.

Was doch wir alten Bauersleut'
Nicht alles noch erleben!
Sankt Peter, sagt man weit und breit,
Soll sich nach Wien begeben.

Doch nein, poz Bliz! er selber nicht,
Pabst Pius wollt' ich sagen;
Denn da Sankt Petrus uns gebricht,
Muß der die Schlüßel tragen.

Der alte Himmelspförtner ruht
Euch längst in Gottes Frieden:
Ach der trug einen schlechten Hut,
Und keine Kron hienieden.

Er war so fromm und Demuthsvoll
So liebreich und bescheiden,

*) Herrnals, ein kleiner Fleken nahe an Wien. Philips war Landbote daselbst.

Und seht, drum mogt' ihn auch so wohl
Sein lieber Meister leiden.

Auch hielt er bieder und gerecht
Das was er selbst thät lehren,
Und war ein armer Fischerknecht,
Und darum doch in Ehren.

Denn er war auch was Pius ist,
In seinem Amt gewesen:
Von unserm Herrn Jesus Christ
Zum Haupt der Kirch erlesen.

Gott woll' ihm denn die goldne Kron'
Alldort im ewigen Leben
Für seinen schlechten Hut zum Lohn
Und seine Demuth geben!

Und da er nun nicht kommen kann,
So kömmt statt seinetwegen
Der fromme Pius sein Gespan,
Und bringt uns seinen Segen.

Und läßt so freundlich sich herab,
Und kömmt gar wie ich glaube,
Mit seinem weisen Bart und Stab
Und Kron und Bischofshaube.

Zwar frägt man drob und läuft und rennt,
Stekt dicht zusamm'n die Nasen,
Allein das Feu'r was mich nicht brennt
Das darf ich auch nicht blasen.

Zu wissen, wie, warum und wann
Ziemt nur den Potentaten;
Was liegt euch denn auch drum und dran?
Ihr könnt's doch nicht errathen.

Plagt euch die Neugier gar so sehr,
So wollt' ich selbst ihn fragen,
Er könnt' euch's doch warhaftig eh'r,
Als Schriftgelehrte, sagen. —

Ich denk', die Reis' umsonst zu thun,
Mögt' ihn doch auch verdrießen,
Und mehr gebühret einmal nun
Dem Bauer nicht zu wissen. —

Was immer dich zur Reiß' Antrieb,
Laß, Vater, dich's nicht reuen;
Du bist uns allzeit werth und lieb,
Und wirst uns sehr erfreuen!

Gott der so weit dich her beruft,
Mag sein Geleit dir geben!
Laß lind die frische Märzenluft
Dein weißes Haupt umschweben! —

Man sagt, du seist ein frommer Mann,
Und nennt dich auch den Frommen:
In diesem Namen sey uns dann
Noch dreimal mehr willkommen!

Ach wohl ein Titel schön und fein!
Daß er nicht so nur gleißet,
So such' in Rath und That zu seyn,
Was dieser Titel heißet!

Ach, Vater, soll dein graues Haar
Ein heil'ger Schein bekleiden,
So werde, was Sankt Petrus war:
Demüthig und bescheiden!

Gieb, wie es der Herr Jesus Christ
Die Pharisäer lehret:
Dem Kaiser, was des Kaisers ist,
Und Gott, was Gott gehöret!

Und weih dann unser Gotteshauß
Zu einem Bethauß wieder!
Treib Käufer und Verkäufer draus,
Mach aus uns allen Brüder!

Such auch nicht Würd' und Gold davon
Hienieden zu erlangen,
Auf daß du dort den schönen Lohn,
Wie Petrus, mögst erlangen!

Und ende, alter, frommer Mann,
In Gott des Herren Namen,
Was Joseph groß und schön begann,
Und segn' uns alle! – Amen!

Gottlieb Leon.

Antimonachismus,
oder
Belehrung des Volkes, und Zurechtweisung seiner Begriffe, in Rüksicht der K. K. Verordnungen die in kirchlichen Sachen dem unbelehrten Volke auffallen könnten.

Von
Ignaz Felner, Professor zu Freiburg im Breisgau.

Vorrede.

Kanns wahrlich nimmer länger mit ansehen, daß man dir Sand in die Augen wirft, liebes Volk. Man reißt nieder, baut auf; — und bei alle dem Getümmel und Getöse, und Gelärme und Niederreissen und Aufbauen stehst du da, voll Verwunderung, ganz Auge und Ohr, zitterst und fürchtest — Religion und Welt und Himmel und alles werde einstürzen: und keine lebendige Seele blikt mit Bruderliebe auf dich, redet mit dir, oder giebt dir Unterricht, warum dieß alles geschieht, worüber du so im Staunen und Schreken bist. Ich weis wohl, daß dir Einige von verschiedenen Farben und Kleidungen viel darüber vorschwazen, mehr als sie sollten,

und mehr als Recht und Gewissen erlaubt. Sie malen dir unsern Joseph als einen Mann ab, der keine Religion, keine Unterthansliebe hat, sie prophezeien aus den gegenwärtigen Abänderungen — Lutherthum, Antichrist, und das Ende der Welt, und stiften wider Gotteslehre Aufruhr, und Ungehorsam gegen weltliche Oberkeiten. Aber sieh, mein liebes Volk, diese Leute, so heilig sie auch thun, meinen es nicht redlich mit dir! oder können wohl die gute Absichten haben, welche dich antreiben wider Gottes Befehl zu thun, das ist, deiner Oberkeit nicht zu gehorchen, gegen ihre Befehle zu murren, oder sie gar nicht zu erfüllen? Unmöglich, meine lieben Brüder, unmöglich! Sie machen euren Kopf mit ihren Beschimpfungen nur noch verwirrter, und wollen eure Augen mit allem Gewalt verblenden, daß ihr das Gute nicht sehen, und euren lieben Vater Joseph, der es so redlich mit euch meinet, und so väterlich für euch sorget, nicht ehren, und nicht lieben sollet.

Höret mich, meine Brüder: ich will ganz im Vertrauen mit euch reden; aber so laut, daß mich die ganze Welt hören darf! Ich will mich Eurer erbarmen, euch von dem Gelärme auf die Seite nehmen, die Verordnungen Stükweise mit euch durchgehen, die Veranlassung davon, ihre Ab-

sicht, und ihre Folgen klar vor die Augen stellen. An meiner Redlichkeit dörft ihr nicht zweifeln: ich weis was für eine Sünde es ist, den gemeinen Mann, Gottes Volk hinter das Licht führen. Ich liebe meinen Gott aufrichtig, und von ganzem Herzen, und in ihm euch alle, meine lieben Brüder. Ueberleget meine Vorstellungen, und wenn euch Wahrheit, und Gott lieb ist; so glaubet und folget mir! Doch eh' ich anfange; muß ich euch unsern lieben Kaiser in einem andern Bilde zeigen, als ihn euch bisher viele —— gezeiget haben. Merket auf!

Josephs Blik ist ernsthaft, aber voll Güte. Er ist nicht nur Herr über sein Land, Er ist es auch über sich. Er ist standhaft, bescheiden, nachdenkend, klug, entschlossen, herzhaft, ungezwungen, angenehm, munter, gelind, gerecht, gnädig. Er lebt friedsam, wie ein Vater, umringt von Kindern, Er gestattet allen freien Zutritt, und ist bemüht, Vertrauen zu gewinnen, und gerechten Klagen abzuhelfen. Er öffnet Furchtsamen durch seine Leutseligkeit das Herz. Er weis jeden zu trösten, jeden vergnügt von sich zu lassen. Die Größe seiner Würde beunruhiget Ihn nicht, weil Er seine Pflicht aus allen Kräften thut. Alle seine Anschläge sind genau durchgedacht und haben, wenn sie getreu ausgeführet werden,

die glüklichsten Folgen. An die Geschäfte gewöhnt arbeitet Er unermündet für das Wohl seiner Unterthanen. Wahrheit und Redlichkeit gelten bei Ihm alles. Religion und wahres Christenthum liebt und übt Er von Herzen. Er ist ganz Menschenfreund, Vater der geringsten seiner Unterthanen, wie der Vornehmsten. — Liebe Brüder: seht, dies ist Josephs Bild im Kleinen: Joseph ist euer Kaiser; ehret Ihn: Joseph ist euer Vater; liebet und gehorchet Ihm! —

I.

Den 14. April 1781. ward verordnet, daß die Erlaubniß von gewissen vorbehaltenen Sünden loszusprechen, welche in der *Bulla Coenæ* den Bischöfen vom Pabste gegeben worden, und den 4. Mai wird befohlen, diese Bulle zu vertilgen.

Ehe ich euch diese Verordnungen erkläre, will ich euch sagen, was vorbehaltene Sünden sind. Sehet, das sind solche Sünden, von welchen der Pabst will, daß ausser ihm Niemand, ohne seine ausdrükliche Erlaubniß soll lossprechen können. Nun merket auf, und ihr werdet sehen, wie sehr Joseph nach Gottes Vorschrift, aus

reinen Absichten, und zu eurem Besten gesorget habe. Die Bischöfe sind Nachfolger der Apostel, und haben Kraft ihres Amtes Gewalt und Macht, von jeder, auch noch so grossen Sünden loszusprechen. Im eilften Jahrhundert wiesen einige Bischöfe gar grosse Sünder an den päbstlichen Stuhl, um sich dort die auferlegte Busse mildern oder verschärfen zu lassen: oder die Bischöfe schikten die Sünder auch zur Busse nach Rom. Gregorius der siebente, der im Himmel und Erde unumschränkter Herr, Bischof und Pabst und Monarch seyn wollte, machte das, was die Bischöfe aus freiem Willen, aus falscher Religiosität, oder auch aus Unverstand thaten, zum eigenen Rechte, und behielt sich nun einige Sünden vor, die Bischöfe mochten wollen oder nicht. Diesem schönen Beispiele folgten die nachkommende Päbste nach; und die Anzahl solcher vorbehaltenen Sünden stieg nach und nach auf hundert und mehrere. Wollten nun Bischöfe von solchen Sünden lossprechen; so müßten sie alle 5 Jahre beim päbstlichen Stuhle für diese Erlaubniß, dazu sie doch das Recht von Gott hatten, schriftlich einkommen. — Was thut nun unser Kaiser? — Er will, daß die Bischöfe ihr Recht, daß sie unmittelbar von Gott haben, wieder an sich ziehen, und gebrauchen sollen: Er will euch die Lossprе-

chung von solchen Sünden leichter machen, und zugleich eurem Beutel rathen. Warum vertilgt Er aber die päbstliche Bulle? deswegen, weil in dieser Bulle dieses Recht den Bischöfen streitig gemacht ist, und die den Päbsten vorbehaltene Sünden in dieser Bulle enthalten sind.

II.

Den 4. Mai 1781. wird der Gebrauch einer päbstlichen Bulle verboten: sie heißt *Vnigenitus*, weil sie mit diesem Worte anfängt.

Diese Bulle ist vom Pabst Klemens, dem eilften im Jahre 1713 gegeben worden. Der eigentliche Inhalt davon ist für Euch zu gelehrt, meine Lieben. Die Ursache dazu gab ein Priester mit Namen Quesnell durch eine französische Uebersezung des neuen Testamentes. Dieser Mann hatte Feinde. Man beschuldigte ihn vieler Irrlehren, und brachte es endlich durch Ränke und List dahin, daß Klemens durch eine Bulle Vnigenitus diese Uebersezung verboten, und 101 Säze darinn verdammet hat. Daraus entstanden Zwistigkeiten, Unruhen, Verkezerungen und groß Unheil. Einige Kirchensprengel und Provinzen nahmen diese Bulle an, und andere verwarfen sie: unter diesen war auch Oesterreich. Schon Ma-

ria Theresia eiferte dawider gegen den Bischof von Gent, der dieser Bulle das Wort sprach, in einem Schreiben an ihn aus Brüssel, vom 16 März 1750. Weil nun Kaiser Joseph erfuhr, daß in der Markgrafschaft Mähren die Verbreitung dieser Bulle der Religion schädlich sei, ließ Er diese Verordnung ergehen. — Was seht Ihr nun da drinn fürchterliches? — Joseph will, man soll die reine Lehre von Gott, seinen Geheimnissen, und unsere Pflichten vortragen, und nicht die Zeit mit unnüzen Streitigkeiten verderben, und Menschen, gegen Menschen, daß ist, Brüder gegen Brüder durch Verkezerungen erbitteren.

III.

Den 11 Junius 1781 ergieng die Verordnung, welche die Freiheit, Bücher zu schreiben und zu lesen, erweiterte.

Ich weiß es, meine lieben Brüder, wie entsezlich einige über diese erweiterte Freiheit gelärmet, und euch eine ganze Reihe von Uebeln, die daraus folgen, mit der größten Hize, und heiligen Verläumdungen, an den Fingern vorgezählet haben. Man darf alles lesen, und alles druken, haben sie geschrien. Aber sie haben gelogen und betrogen. Höret, Brüder, ich will euch diese Verordnung bekannt machen,

und ich wette, euer Nebel fällt euch vom Auge, womit Vorurtheile und falsche Berichte euch überdeket haben. — Unser lieber Kaiser verbiethet 1. alle jene Schriften strenge, welche wider Sitten und Religion reden: stünde aber in gelehrten Werken, in welchen viel nüzliches enthalten ist, hie und da solch Gezeug; so verbiethet Er solche Werke nicht: denn diese kommen ohnehin nicht euch, sondern Männern von Einsicht in die Hände, welche das Gold vom Unflathe wohl zu unterscheiden wissen. 2. Erlaubet er alle Kritiken, wenn es nur keine Schmähschriften sind, auch so gar, wenn sie Ihn selbst betreffen. Und das ist gut: Niemand ist fehlerfrei, und wer mir meine Fehler auf eine anständige Art zeigt, der verdient meinen innigen Dank. — Seht, meine Lieben, das ist nun die Freiheit, über die man euch so entsezlich bange gemacht hat. Kennet doch unsern Vater Joseph besser, und schämet euch, wenn ihr vermögend waret, arges von ihm zu denken. Aber wenn Mißbrauch aus dieser Freiheit entsteht? — O, meine Lieben, da müßten wir aus der Welt, wenn wir diesen nirgend finden wollten. Ihr wißt, wie hart und schwer das alte Gesez war: der gute Gott gab uns ein neues, eine leichte und süsse Bürde: machet ihr oder ich davon keinen Mißbrauch? — — —

IV.

Den 30 Junius 1781. ward verordnet, daß das Religionspatent kassirt und aufgehoben seyn soll.

Einige der glorwürdigsten Vorfahrer unsres besten Landesfürsten haben in vorigen Zeiten durch öfters wiederholte Verordnungen die Ausübung jeder andern Religion in einigen ihrer Staaten verboten. Diese widerruft nun Kaiser Joseph gänzlich: weil sich Umstände änderten, die derlei Geseze erfoderten. In jenen elenden Zeiten, in denen man die wahre Religion mit Gewalt der Waffen von ihrem Size zu vertreiben suchte; in denen das unwissende Volk aus Mangel guter Hirten, wahrer Kenntnisse der Religionswahrheiten, leicht durch einen zu vertrauten Umgang mit Glaubensgegnern zum Abfalle verleitet werden konnte; in denen die Landesfürsten nicht selten an ihren unkatholischen Unterthanen Feinde des Vaterlandes hatten — in jenen elenden Zeiten war es der Klugheit angemessen, diesen Uibeln durch derlei Verordnungen entweder abzuhelfen, oder bevorzukommen. Sind nicht aber in unsern glüklichern Tagen, und unter der weisen Beherrschung unsres Monarchen alle diese Uibel verschwunden? Unsre Glaubensgegner, sind nun ruhige Bürger, friedsa-

me Unterthanen; der Besiz der katholischen Religion ist gesicheret; das Volk wird allgemach mit tauglichen Hirten versehen, die selbes durch einen gründlichen Unterricht mit der Lehre der katholischen Kirche bekannt zu machen fähig sind. Wo ist num irgend eine Gefahr zu befürchten, wenn man einen Befehl widerruft, dessen Beweggründe nicht mehr bestehen? Haben wir nicht zu hoffen, und ist es zum Theile nicht schon geschehen, daß auch in unkatholischen Staaten die gegenseitige Verordnungen hinweggenommen, und Katholiken geduldet werden, wo sie zuvor verbannt waren?

V.

Den 10 August, 1781. wird dem Volk erlaubt, jede katholische approbirte Bibel zu lesen.

Was würdet ihr denken, liebe Brüder, wenn ein Fürst die heilsamsten Geseze für euer Wohl gemacht, und auf die Kenntniße und Bebobachtung dieser Geseze euer ganzes Glük gegründet hätte: und man euch denn das Verbot machte, die Sammlung dieser Geseze unter der Schuld eines grossen Verbrechens — nicht zu lesen? Seht so hat man euch bisher behandelt; das ist, man hat euch keine gute, approbirte, übersezte Bibel in die Hand geliefert; euch Bedenken ge-

macht, die Bibel zu lesen, euch keine Anleitung dazu gegeben. Bibel ist Gottes Wort, das der Allmächtige zu Menschen geredet hat; womit Er alle unsere Handlungen leitet; womit er uns seinen Willen erkläret; womit er uns sich offenbaret; unsern Verstand erleuchtet, unser Herz erweichet, unser geistliches und ewiges Glük gründet. Die Bibel zu lesen, hat euch **Joseph** erlaubet: danket ihm! Bibel zu lesen können euch eure Hirten lehren: bittet sie?

VI.

Den 13 October, 1781. ergieng die Verordnung in Betref der Toleranz.

Toleranz, meine lieben Brüder, ist nichts anders, als Duldung unserer Mitbrüder, die einer andern Religion zugethan sind, als wir. Eure Menschenliebe macht mich hoffen, daß wider diese Duldung sich euer Herz nicht sträuben wird. Der Geist Jesu Christi, meine Lieben, der Geist des Christenthumes ist kein Geist der Verfolgung: Jesus Christus kam nicht auf die Erde sein Evangelium mit dem Schwerd in der Hand zu verkünden: wie er, so predigten seine Apostel das Christenthum mit Sanftmuth. Wir sind seine Nachfolger; sollen wir denn Haß und Neid in der Brust, unsre Mitmenschen; Geschöpfe Gottes,

wie wir; Erlößte Gottes, wie wir; Kinder Gottes, wie wir; geschaffen für den Himmel; wie wir — hassen, anfeinden, verfolgen? Wird das unserer Religion Vortheile bringen? werden wir sie durch so ein Betragen bei den Glaubensgegnern empfehlen? werden wir durch Härte selbe gewinnen, oder entfernen? ist dem Gott der Sanftmuth so ein Betragen angenehm? sagt uns das unser Gesez, das uns Bruderliebe so nachdrüklich empfiehlt? o, meine Brüder: sind nicht auch Katholiken in fremden, unkatholischen Staaten: wenn man die nun auch Verfolgte, sie auch nicht duldete? unsre Religion ist eine Mutter der Liebe: durch Liebe gestiftet, durch Liebe verbreitet, durch Liebe erhalten: Habt ihr das von euren Hirten noch nie gehört? ich wünsche, daß ihr es gehört habet: aber ihr habt noch nicht genug gehöret: ersuchet sie, daß sie euch von der großen Pflicht der Duldsamkeit predigen: thun sie das nicht; o dann erbarmt ihr mich in der Seele.

VII.

Den 4 December, 1781. ward verordnet, daß die wegen der Religion transmigrirte und emigrirte Unterthanen ohne Strafe zurükkehren können.

Es gab mehrere, welche aus ihrem Vaterlande, wo nur die Katholische Religion gelitten wurde, in ein anderes Land der österreichischen Monarchie entweder übersezet wurden, oder sich selbst hinbegaben. Diesen wird erlaubet, ohne andere Hinderniße nach Hause zurük zu kehren. Andere, welche wider den höchsten Befehl sich außer Land in ein fremdes Gebiet begeben, und sich deßwegen der verordneten Strafe schuldig gemacht haben, werden auch mit Nachlassung aller Strafe angenommen. Die Absicht unseres Landesvaters ist dabei die beste, und gütigste. Durch das häufige Auswandern ward der Religion kein Vortheil, und dem Staate der beträchtlichste Schaden zugebracht. Die Bevölkerung der Provinzen ward vermindert; mancher arbeitsame Bürger verließ seine Vaterstadt, und andere Staaten bereicherten sich um so mehr, je mehr die unsrigen am Gewerbe, Nahrung, und Wohlstande abnahmen.

VIII.

Den 14 Mai, 1782. ward der übermäßige Aufpuz, Prunk, und Beleuchtung der Kirchen und Kapellen eingestellt: und die Andachten in Privathäusern zur Dämmerungszeit abgestellt.

Ehrfurcht sollen die Tempel Gottes dem betenden Christ einflößen: das war Anfangs, und ist es bei einigen izt noch die Bestimmung. Aber mit der Menge der Klöster veränderte sich diese Bestimmung. Je nachdem wieder eine neue Versammlung der Mönchen in Städte, wohin sie doch ihre Stifter nicht verwiesen hatten, sich einschlich, darnach wuchs auch ihr geistlicher Neid eines Klosters gegen das andere. Und wie es von jeher ihre Gewohnheit war, und leider! noch ist, sich auf alle mögliche Wege, seyn die auch noch so schädlich, in die Herzen des kurzsichtigen Volkes einzuklammern; so suchten sie sich durch übertriebnen, und sehr oft theatralischen Aufpuz der Kirchen, womit sie weteiferten, Liebe und Schäzung, und Zulauf, und damit Unterstüzung in ihrer heiligen Armuth zu erwerben. Damit aber gieng meistens das Wesentlichste des Gottesdienstes verlohren. Oder saget mir, liebe Brüder, haben euch die aufgethürmte Tafeln, Blumengärten,

Theaterprinzessinen im Namen der göttlichen Mutter, das Feuer von unzählbaren Lichtern und Lampen nicht schon oft irre gemacht, nicht schon oft eure ganze Versammlung weggenommen, und euer Herz ausgetröknet? Sind bei nächtlichen Andachten nicht mehr Bosheiten, als gute Werke ausgeübet worden? — Joseph will, wir sollen Gott in der Kirche suchen, und keine Komödien Auftritte: er will, wir sollen beten und, nicht staunen: was seht ihr da drinn übels? —

IX.

Den 27 December, 1782. wird die Zahl der Prozessionen eingeschränkt, und 3 Jenner 1783. die Prozessionen an entfernte Orte verbothen.

Wenn ihr euch nicht selbst blenden wollet, liebe Brüder; so könnet ihr ohne meine Erinnerung deutlich einsehen, daß nur eine gute Absicht diese Verordnung veranstalten konnte. Ihr wisset es selbst, wie mancher schöner Tag, wie mancher Gulden bei derlei Prozessionen dahingieng, ohne daß eure Seele, euer Körper, oder euer Mitbruder etwas dabei gewann. Vielfältige Prozessionen machen weder heilig, noch gesund. Habt ihr ein Anliegen, es betreffe nun Körper oder Seele; so findet ihr den, der alles, und allein

alles geben kann, in jeder Kirche: ja ihr findet ihn selbst in eurem Herzen: ist aber diesem die Sprache mit seinem Gott fremd, oder abgeschmakt; so wird sie es auch bei Prozessionen seyn, so wird euch der Herr auch da weder verstehen, noch erhören.

X.

Den 27 November 1781. wird befohlen, daß die bei dem Portiunkula Ablaß gewöhnliche Mißbräuche sollen abgestellet, und dem Volke wahre Begriffe von diesem Ablaße beigebracht werden.

Mein Joch ist süß, sagte unser Gesezgeber Jesus, und meine Bürde ist leicht. Aber seit durch Aberglauben, Eigennuz, Mönchslehren Zusäze zu der einfachen Wesenheit unseres Christenthumes gekommen, wodurch dieses verunstaltet, und zum Gespötte unserer Glaubensgegner geworden; — seit dieser Zeit ist dieses Joch für dich, mein liebes Volk, bitter, und die Bürde schwer geworden. Zu den Apostelzeiten, und auch einige Jahrhunderte nachher war unser Christenthum rein, seine Geseze einfach, und einzig auf Gottes untrügliches Wort gegründet. So bald aber Mönche auftraten, und sich vervielfältigten; so kam mit den Mönchen all das zusammengesezte

Wesen

Wesen, Andächtelei, und Aberglauben. Jeder neue Orden suchte sich auf Kosten der schon bestehenden empor zu heben: diese wollten ihren alten Schimmer nicht verliehren: und woher diesen Schimmer, als von dir, mein Volk? da kamen dann die 9 und 10tägige Andachten, Prozessionen, Segen, Bruderschaften, Abläße: wo mehr äusserlicher Pomp, gelindere Beichtväter, mehrere und größere Abläße waren, da war mehr Zulauf, reicheres Opfer, mehrere Wunderwerke — und größere Heilige. Und bei alle dem hat Niemand mehr gewonnen, als die Mönche, Niemand mehr verlohren, als die Religion, ist Niemand mehr geblendet worden, als du, liebes Volk. Gottes Gebote ist unser Gesez: wer diese beobachtet, ist heilig: aber wie viele sind aus euch, meine Lieben, welche diesem Geseze nicht eine Bruderschaft, einen Gürtel, eine Prozession, eine Wallfahrt, einen Segen weit, und ohne Bedenken vorziehen? welche kein Bruderschaftsgebeth versäumen, aber das ganze Jahr nicht für ihre Feinde bethen? welche zur gewöhnlichen Predigt oder zum Unterrichte in der Pfarre nicht kommen, aber zu Mönchsandachten laufen? welche auf die hohen Feste unserer Religion nicht zum Tische des Herrn gehen, aber sich ein Gewissen machen, an Franciskus, Augustinus, Benediktus, Ignatius, Do-

minikustage, nicht zu Kommuniciren? welche allen Prozessionen, allen Segen nachlaufen, und dabei die Geschäfte ihres Standes versäumen? welche getrost auf ihre Bruderschaftszedel die Reinigkeit ihres Herzens, die Unschuld ihres Lebens, die Erfüllung ihrer Pflichten, und die Buße über ihre Sünden vernachläßigen? ihr betrüget euch, meine Lieben, und werdet betrogen! Kaiser Joseph will den Allfanzereien ein Ende machen, und nach und nach der heiligen Religion ihre Ursprüngliche Reinigkeit wieder geben. In dieser Absicht hat er auch die gegenwärtige Verordnung gemacht, und befohlen, den wahren Mißbrauch abzustellen, gemäß dem in einigen Kirchen der Franciskaner am 2 Tag des Augusts eine Tafel, mit dem Ausdruke Toties quoties ausgehängt wird, welches so viel sagen will, daß, so oft man an dem nämlichen Tage durch die Kirche aus und eingienge, man eben so oft den vollkommenen Ablaß gewinne. Ich will hier nicht läugnen, daß dem heiligen Franciskus vom Pabste Honorius III. ein vollkommener Ablaß für diejenigen ertheilet worden, die am Jahrstage der Kirchweihung die Portiunkulakirche besuchen würden; ein Ablaß, welcher hernach auf alle Kirchen des Franciskanerordens erstreket wurde. Ferners ertheilte Innocenz XII. der Kirche Maria der Engel einen

andern vollkommenen Ablaß; aber es ist keine Bulle vorhanden, welche weiter etwas hinzusezte: und alles, was man von dem wunderbaren Ursprunge dieses Ablaßes erzählt, ist eine blosse Erfindung, die durch das Stillschweigen des heiligen Bonaventura widerlegt wird, der von Mitbrüdern des heiligen Franciskus die Nachrichten eingezogen, und dessen Leben umständlich beschrieben hat. Laßt euch demnach nicht irre machen, liebe Brüder, danket eurem Vater Joseph, durch den unter uns die Worte des Herrn wahr worden: die Stunde ist gekommen, da wahre Anbether den Vater im Geiste und Wahrheit anbethen werden.

XI.

Den 1 December, 1781. wird befohlen, die katechetischen Gesänge in Städten und auf dem Lande einzuführen.

Die Lutheraner singen in ihren Kirchen: wir Katholiken müßen auch singen; allso müßen wir Lutheraner werden. Das ist euer Schluß, den ihr machen werdet, und worinn euch gewiße Leute nach ihrer Gewohnheit bestärken werden. Aber fürchtet euch nicht, meine Lieben; und sehet, ehe ihr urtheilet, der Sache auf den Grund. Was ist besser, ein kernhaftes, geistvolles Lied nach ei-

ner rührenden Melodie absingen, und sein Herz dabei mit heiligen Gedanken beschäftigen, und in heilige Empfindungen ergießen; oder aus dem Gedächtniße; oder Buche, oder an den Fingern ein Gebeth dahersagen, darum nur die Zunge, das Herz aber keine Silbe weiß, und dabei ihr euch selbst nicht verstehet? gehet hin zu Lutheranern, oder zu Katholiken, bei denen solche Gesänge schon eingeführet sind; höret sie singen, und saget, ob euer Herz nicht mehr dabei gerühret, nicht stärker gen Himmel gehoben wird, als bei dem gedankenlosen Geschrei --- eines Rosenkranzes? –

XII.

Den 25 Jenner, 1782. wird befohlen, daß Ordensgeistliche beiderlei Geschlechts, welche von ihren Ordensgelübden dispensirt seyn wollen, sich an ihre Bischöfe zu wenden haben.

Ordensgeistliche sind von jeher, und können auch nur mit Erlaubniß und Bewilligung des Landesfürsten in Städte angenommen werden. Sieht nun der Landesfürst, daß derlei Leute seinem Staate fernerhin unnüz oder gar schädlich sind, wie sie es durch ihre Einmischung in weltliche Geschäfte, durch Verbreitung des Aberglaubens, durch Widersezlichkeit gegen heilsame Ge-

seze, durch Eingriffe in Pfarrliche Verrichtungen, durch Müßiggang, durch Ausstreuung widriger Lehren und Grundsäze, durch Aussaugung des Landes ꝛc. ꝛc. wirklich geworden sind; so ist der Landesfürst befugt, und hat die Macht, solche Ordensleute in seinen Staaten nicht mehr zu dulden. Wollen nun diese Leute zur Beruhigung ihres Herzens, oder Zufriedenstellung der geistlichen Oberkeit, von ihren Gelübden sich frei sprechen lassen (aber das sind sie schon bei ihrer Aufhebung durch die Aufhebung selbst geworden); so wird ihnen befohlen, sich deßwegen nicht nach Rom, sondern an die Bischöfe zu wenden, und zwar deßwegen nicht nach Rom: weil auch die Bischöfe das Recht zu binden und zu lösen unmittelbar von Gott haben. Noch eines, meine lieben Brüder? ich seze den Fall, ein Ordensgeistlicher, weiblich- oder männlichen Geschlechts finde vor Gott, daß er in seinem Stande mißvergnügt, sich und andere zur Last, mit der größten Gefahr seiner Seligkeit lebe: was meinet ihr, soll man ihn von seinen Ordensgelübden nicht dispensiren? ich meine ja: und meine sogar, man müße ihn dispensiren, oder vielmehr erklären, seine Gelübde hören auf, ihn zu binden. Unser Gott ist ein guter, und kein harter Gott: er zwingt keinen Menschen zu einem gewissen Stande: er haltet auf keine Gelübde,

die in gewissen Umständen aufhören besser zu seyn, als das, wozu man sich verbunden hat: dieß fest halten an Gelübde, wogegen sich oft des Menschen ganze Natur sezt, ist bloß Menschen Erfindung, und geistliche Tyrannei: ja, noch mehr als Tyrannei. Heil dir, großer Menschenfreund; der du dich der Menschheit erbarmest! --

XIII.

Den 7 Februar 1782. wird gebothen, die Leichen nicht mehr in Kirchgruften zu begraben.

Auch dawider hat die Schmähsucht ihren Rachen geöffnet! Eure Leichname ruhen sanfter in unsern Kirchen, Augustin und Dominikus mit allen heiligen Engeln sind euch beim lezten Gerichte gnädiger: alle Ablässe und Opfer unsrer Kirchen werden euren Seelen zu Theil, für die unsre Mitbrüder ohn Unterlaß zum heil. Franz, und Dominikus und zu Gott bitten! — Falsch, meine Brüder, falsch: es ist diesen Leuten nicht darum zu thun, sondern um Geld für Grabsteine, um Opfer und Meßgeld. Leichname tugendhafter Seelen ruhen unter jeder Erde sanft. Kaiser Joseph sorgt für reine Luft und Gesundheit: jene aber wird angestekt, und diese verdorben, wenn Leichen in Kirchen begraben werden.

XIV.

Den 12 März 1782. werden Vorschriften gegeben, wie die Kandidaten um Landesfürstliche Pfarreien sollen geprüfet werden.

Josephs Adleraug dringt allenthalben durch: seine Liebe für dich sorgt und wacht für alles! Gleichwie keine grössere Strafe und kein grösseres Unglük ist, als schlechte Seelsorger; so ist keine grössere Wohlthat und kein grösseres Glük, als ein rechtschaffner, tauglicher Hirt. Wissenschaft zeugt gemeiniglich edle Sitten, so wie Unwissenheit gemeiniglich schlechte Sitten, zeugt. Ein Seelsorger, der eine wahre, und keine steife, sondern muntere Wissenschaft besizt, wird nicht so leicht in Gefahr kommen, bäurische Sitten anzunehmen, um mit den Bauern umzugehen, und ihre Liebe und Zutrauen gewinnen zu können. Leutseligkeit, Sanftmuth, Nächstenliebe, Redlichkeit, Dienstwilligkeit im Hirtenamte sowohl, als auch nach Möglichkeit ausser demselben, geistreicher und munterer Umgang, treuherzige und freundschaftliche Rathgebungen, ohne Begierde sich in Häuslichkeiten einzudringen, aufrechter Lebenswandel, und gute Beispiele, Geduld, Deutlichkeit und Ordnung im Unterrichte,

geistlicher Ernst, und Genauigkeit in allem dem, was die Seelsorge betrift; Vermeidung alles dessen, was nicht zum wahren Unterricht, und zum reinen Gottesdienste gehört — dieß sind jene Eigenschaften, die einen Seelsorger auszeichnen sollen: und nach diesen Eigenschaften zielt die Verordnung.

XV.

Den 17 Mai 1782. wird befohlen, dem Volke alle landesfürstliche Verordnungen von der Kanzel abzulesen.

Den Zwek von diesem Gebote werdet ihr leicht einsehen, meine Brüder: ihr müßt nach den Landesfürstlichen Gesezen leben; also müssen sie euch auch bekannt gemacht werden. Daß man sie euch von der Kanzel bekannt machen soll, damit, denk ich, ist noch eine andre Absicht verbunden. Wer ein Gesez halten soll, muß es verstehen: zum verstehen braucht es Erklärung: und wer kann es euch besser, und mit mehr Ausdruk erklären, als — euer Pfarrer? Fodert solche Erklärungen, meine Liebe: es ist eures Pfarrers Schuldigkeit: er muß es thun.

XVI.

Den 3 Junius 1782. wird geboten, die Ablegung des Eides von der unbeflekten Empfängniß zu unterlassen.

Daß Maria ohne Makel der Erbsünde empfangen worden, ist eine fromme und heilige Meinung: merket, meine Brüder, nur eine Meinung, und noch keine erklärte Gewißheit. Nun war es lange Zeit her üblich, daß auf Universitäten unter einem Eide geschworen ward, diese Meinung mit Verlust seines Blutes standhaft zu behaupten. Wäre die Sache von der Kirche bestimmet; so wären wir verbunden, dieser als einer Glaubenswahrheit beizupflichten. Weil aber nun die Kirche nichts bestimmet hat; so bleibt es — mehr nicht, als eine fromme und heilige Meinung. Was könnte nun thörichter gewesen seyn, als auf eine Meinung schwören, selbe mit Leib und Leben vertheidigen wollen, da sie doch am Ende eben deßwegen, weil sie eine Meinung ist, auch — eine falsche Meinung seyn könnte?

XVII.

Den 12 September 1782. werden Einrichtungen der neuen Pfarreien und Lokalkaplaneien veranstaltet.

Die Aerndte ist gar groß; aber der Arbeiter sind wenige: darum bittet den Herrn der Aerndte, daß er Arbeiter sende in seine Aerndte. Der Herr hat durch unsern Kaiser diese Bitte erhört. Joseph giebt den zerstreuten Schafen mehrere Hirten, zertheilt grössere Pfarreien, errichtet neue, und macht den Pfarrer zu dem, was der Pfarrer seyn soll. Wo also die Pfarrkinder durch Wasser, oder hohes Gebirg, oder durch Schnee im Winter, und üble Wege nur schwer zu ihrer Pfarrkirche kommen können; wo die Entfernung über eine Stunde Wegs beträgt; wo die Gemeinde 700, oder bei Vermischung mit anderen Religionsbekennern 500 Personen stark ist; wo eigene Kirchen und Dokumente sind, daß sie in ältern Zeiten einen eigenen Seelsorger gehabt haben ꝛc. ꝛc. bei solchen Umständen wird befohlen, neue Pfarreien zu errichten. Könnte für eure zeitliche Ruhe, und ewiges Wohl der Landesfürst mehr thun? Könnte er väterlicher für euch sorgen? Sehet nun, meine Liebe; zu diesen nüzlichen, geistlichen, und rühmlichen

Absichten verwendet Joseph jenes Geld und Güter, die er bei Aufhebung der Klöster erhaltet. Was ist besser, daß dieses Geld und jene Güter von Leuten genossen werden, die euch und dem Staate nichts nüzen, oder von Pfarrern, die für eure Seelen arbeiten? daß der Reichthum inner vier Mauren euch zur Last gesammelt, und gehäufet werde, oder wirksam zu eurem Besten herumlaufe?

XVIII.

Den 13 September, 1782. wird den Klöstern verbothen, ohne ausdrükliche Erlaubniß zu sammeln.

Wenn euch, meine Brüder, der Landesfürst zu nothwenigen Bedürfnißen eine neue, und zwar nur eine geringe Abgabe foderte, welch Jammern würde entstehen. Aber wenn Mönche kommen, die mit ihrem erbettelten Allmosen Kapitalien anlegen, und ganze Ländereien erkaufen könnten, und izt Lichter, izt Brod, Eyer, Butter, Mehl, Fleisch von jeder Gattung, Hanf, Wein abbetteln, und oft gar abtrozen — rechnet ihr das für keine Abgabe, die ein ganzes Land oft ärmer macht, als ein Krieg? Nun von diesen gewaltsamen Foderungen will euch Joseph nach und nach frei, und euch Gelegenheit machen, wahr-

haft Dürftigen mehr Gutes thun zu können, wovon eurer Gotteslohn im Himmel wartet.

XIX.

Den 4 Februar, 1783. werden Regeln für die Prediger vorgeschrieben.

Der Glauben, sagt die göttliche Schrift, kömmt vom Gehör. Und gewiß, eine Heerde, die schlechten Unterricht, und schlechte Predigten hört, ist eine bedaurungswürdige, unglükliche Heerde. Dafür sorgt nun Vater Joseph: höret seine Vorschriften? Der Prediger soll sich an die Lehren des Evangeliums halten, und keine Nebendinge predigen: er soll nicht wider Oberkeiten und ihre Geseze schmähen, denen Gott Gehorsam befiehlt: er soll in der Zeit eines Jahres alle Pflichten des Christenthumes erklären: und er soll in seinen Predigten verständlich, und so reden, daß er von allen könne verstanden werden. Habt ihr je heiligere Verfügungen gesehen? habt ihrs nur auch gewußt, welch treflicher, lieber Vater — Joseph ist?

XX.

Den 30 März, 1783. wird der Befehl und die Vorschrift gegeben, geistliche Priesterhäuser zur Bildung künftiger Pfarrer zu errichten.

Abermal Sorge für euer Heil und Wohl, meine lieben Brüder! Unser Monarch scheut keine Mühe und Arbeit, und keine Kosten, um das Christenthum in seinen Landen blühend zu machen, und zu seiner ersten, ursprünglichen Reinigkeit wieder zurük zu führen. Der Zwek davon ist, solche Geistliche zu bilden, die alle ihre Handlungen auf den Nuzen der Kirche und ihrer einzelnen Glieder, zum allgemeinen Besten, zum Dienste des Allmächtigen, und zu seiner Ehre verwenden.

— — —

Hat man dir den grossen Joseph schon einmal in diesem Bilde, und seine Verordnungen schon einmal in diesem Lichte gezeigt, liebes Volk? Ist es nicht ein wahres Glük, sichtbarer Segen von Himmel, daß wir einen Monarchen haben, der die heilige Religion durch Ausrottung der Mißbräuche befestiget, gute Sittenlehre, und Kirchenzucht zurükführt, fähige und arbeitsame Priester giebt? Fall nieder, liebes

Volk, auf dein Gesicht, ergieße dein Herz in Dank, und ruf zu Gott, dem Geber alles Guten: Herr, Dank für unsern Joseph: gieb ihm Glük, Friede, Ruhe, Gesundheit, und uns — Gehorsam, Amen.

Der Klostergeist geschildert in der Untersuchung der Hinderniße einer vollkommenen Und standhaften Verbesserung des Kirchenwesens überhaupt, insbesondere der Ordensstände.

Von S.

Si de veritate scandalum sumitur, utilius permittitur nasci scandalum, quam veritas relinquatur. *S. Aug. de lib. arbitr.*

Vorerinnerung.

Es dürfte nicht überflüßig seyn, den Leser durch einige Erinnerungen vorzubereiten, und ihm den wahren Gesichtspunkt, aus dem diese Schrift zu

beurtheilen ist, zu zeigen. Ich werde mich hier nicht bemühen, den Leser von der Reinigkeit meiner Absichten und Beweggründen im Voraus zu überzeugen. Jenem, der einmal Partei genommen hat, würde ich allemal zu wenig, dem Billigen hingegen zu viel zu meiner Rechtfertigung sagen. — Mein Zwek ist nicht, die Wirklichkeit so vieler Mißbräuche und Unordnungen im Kirchenstaate, besonders bei den Ordensständen, zu beweisen, daher sie alle anzuführen; noch ihre Schädlichkeit, noch die Nothwendigkeit einer Verbesserung weitläuftig darzuthun. Ich glaube nicht ohne gegründete Zuversicht dieß alles als erwiesen voraussezen, und hierauf meine Gedanken gründen zu können. Eben so wenig ist meine Absicht, Anstalten zu entwerfen, die eine vollkommene Kirchenzucht unmittelbar bewirken sollen. Ich will einzig versuchen, Betrachtungen über jene Hinderniße anzustellen, welche der Verbesserung selbst, dann ihrer Vollkommenheit und Dauer im Wege stehen, und die hierinn auch weisesten Anstalten unwirksam machen können. --- Die Vorschriften der Klugheit verbieten mir zwar aus mancherlei Rüksichten mich über die Beförderungsmittel weitläufig auszubreiten: es wird aber, nach dem, was ich gesagt habe, eben keine auserordentliche Erfindungskraft fordern, um selbst darauf zu verfallen. — Ich habe bei gegenwärtigen Betrachtungen nicht einen oder den anderen katho-

lischen Staat, sondern alle insgesamt im Gesichte, schränke mich auch nicht einzig auf einen bestimmten Zeitpunkt ein: und überlasse oft mit Vorbedacht die nähere Anwendung meiner Gedanken dem Leser — Wiewohl ich von einer allgemein billigeren Denkungsart unseres heutigen Klerus überzeuget bin: so sehe ich doch wohl, daß diese Schrift manchem ein Stein des Anstosses seyn werde; ich bin aber auch der Stärke meiner Gründe, und der Gewißheit der Hauptsache mir bewußt; und daher bereit, den Einwürfen, die dagegen gemacht werden dürften, genug zu thun. Ich erwarte aber von jedem, der diese Schrift einer Wiederlegung werth achten wollte, daß er die Grundsäze der Billigkeit und einer gesunden Kritik nicht übertreten werde: so wie ich wieder geneigt bin, wenn ich aus einem unvermeidlichen Looße der Eingeschränktheit menschlicher Erkenntniß irgendwo sollte geirret haben (welches doch nur Nebensachen betreffen dürfte) dem Zurechtweiweiser öffentlich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; damit nichts verabsäumet werde, wobei die Wahrheit, und das allgemeine Beste gewinneu kann. — Schlüßlich rechne ich auf die Einsicht der Leser, daß sie durch diese Schrift sich nicht werden verleiten lassen, die schuldige Achtung für die Geistlichkeit, vielweniger für die Religion selbst aus Augen zu sezen, welches meine Betrachtungen gewiß nicht veranlassen.

der

Schon von jeher machte man sichs zu einem löblichen Hauptgeschäfte, die Unordnungen, die bei der Geistlichkeit vorgiengen, auszugleichen; mit wirksamen Mitteln ihnen entgegen zu arbeiten; und diese ehrwürdige Gesellschaft in dem Gleiße ihrer Bestimmung zu erhalten. Kein Jahrhundert floß dahin, welches nicht von mehreren dergleichen ruhmvollen Bemühungen zeugen konnte; man glaube aber nicht, daß sie weniger nothwendig, als izt, sollten gewesen seyn, nein! eher fänd man Gründe, sich vom Gegentheil zu versichern.

Vom höchsten Priester bis zum mindesten Laienbruder giengen immerzu Fehltritte vor, die für die Aufrechthaltung der christlichen Religion, und das Wohl der Staaten nichts weniger als gleichgültig seyn konnten. Ihr Erweiterungstrieb, unächte Begriffe, welche sie mit der Religion verbanden, und unzulängliche Eigenschaften für die Verwaltung der Religion brachten jene abentheuerliche Geburten hervor, die man noch heutiges Tages an der Geistlichkeit verabscheuet, und die man übermäßige Gewalt und Reichthum, überflüßige Anzahl ihrer Güter, Aberglauben, geistliche Mißbräuche u. s. w. nennet. Des Stolzes, der Pracht, der Ueppigkeit und des grenzenlosen Geizes nicht zu gedenken, welches nach

dem Urtheil Klemangis (a) aus dem Ueberfluße zeitlicher Dinge erwachsen ist.

Die ordentlichen Seelenhirten waren öfters unwissend und träge, und führten oft einen verderbten und ärgerlichen Lebenswandel. (b) Oft zogen Stifter, einzelne Kanonizi, Klöster und Laienpatronen die besten Pfarreien an sich, die Seelsorge mochte wie immer bestellet gewesen seyn, und der am wenigsten verlangte, erhielt das Vikariat. Oft wurden Benefizien Leuten ertheilet, die der Landessprache unkundig, von einer andern Nation waren, an Höfen und in Städten sich aufhielten, und doch die Früchte aus ihrem Weinberge genossen, ohne in demselben gearbeitet zu haben. Oft begleitete eine einzige Person so viele geistliche Ehrenstellen, Würden und Pfründen, daß fünfzig gelehrte und geschikte Männer einen reichlichen Unterhalt dabei hätten genießen können. Sogar Knaben wurden mit Benefizien überhäufet. (c) Die Simonie war fast allgemein, und geistliche Aemter wurden nicht selten durch Kabalen und Intriquen, zuweilen auch durch Kriege und Blutvergießen errungen. Ingleichem brandmarkte sich immerzu mit den schwärze-

---

(a) In seinem Traktate vom Verfalle der Kirchen. Siehe Schmids Geschichte der Deutschen 7. B. 12. Kap.

(b) Fleury Kirchengeschichte.

(c) Raynald.

sten Mängeln jener Theil der Geistlichkeit, der sich rühmte, in der Einsamkeit den Evangelischen Vorschriften vorzüglich nachzuleben.

Es ist wahr, daß die Verdienste der Ordensmänner in manchen Zeitpunkten noch eine achtungsvolle Erinnerung des gegenwärtigen Zeitalters verdienen. Sie erhielten noch den kleinen Ueberrest von Gelehrsamkeit, und kamen der Trägheit und Unwissenheit der ordentlichen Seelsorger und Laien, wiewohl nicht ungerne, zu Hilfe; und ihr schäzbarstes Verdienst um die Menschheit scheinet ihr Fleiß gewesen zu seyn, mit welchem sie öde Pläze und Stüke Wälder urbar machten, welches oft zur Erbauung einiger Dörfer, Fleken und Städte Anlas gab; allein die Epochen der klösterlichen Vollkommenheit und ihrer überwiegenden Verdienste waren immer sehr kurz.

Bald nach der Entstehung der Mönche, oder vielmehr bald nach der Verbreitung, und dem Eintritte derselben in die Städte, nahm ihre evangelische Vollkommenheit ab, und Unordnungen wuchsen an; so wie ihre Handarbeit hinsank, und ihre Anzahl, Verschiedenheit, Müßiggang, unter dem Vorwande des Studiums und des Gebetes, Exemptionen, Privilegien, Immunitätsbriefe u. d. gl. sich anhäuften, und sie sich des geistlichen Hirtenamtes theils anmaßten, theils dazu nöthig wurden.

Daher geschah es, daß sie viele Geschäfte über-

nahmen, und das Geld dazu bettelten; mit Ungestüm Almosen foderten; und (wie der Heil. Bonaventura selbst klaget) wie Räuber gefürchtet wurden; indem man ihrem Zudringen nicht widerstehen konnte, oder durfte, aus Ehrfurcht gegen ihre Kleidung und Lebensart — daher, daß sie mit Herumschweifen die Zeit verschlenderten, unter dem Vorwande einer Erholung, den Hauswirthen zur Last fielen; Aergernuß statt Erbauung gaben; in alle Gattungen von Staats- und Privatgeschäften unter dem Scheine der christlichen Liebe sich einmengten; bei Friedenshandlungen zwischen Städten und Fürsten sich gebrauchen ließen; sich der Geheimniße der Familien bemächtigten; durch Gewissenszwang und andere oft unrühmliche Mittel, heimliche Vermächtniße herauspreßten, und jeder nur seinen Orden auf Kosten der übrigen empfahl. Daher, daß sie die Unterscheidungsbegierde der Weltleute nach der theuern Ehre der Grabstätte in ihren Gruften lüstern machten; sogar Arzneikunst und Rechtspflege ansübten; Prozeße ohne Rüksicht auf ihre Gerechtigkeit, ohne Unterschied, und die Vollstrekung der lezten Willensverordnungen übernahmen; die Partheien verhinderten, sich zu vergleichen, um am Brodverdienste keinen Mangel zu haben; bei Weltleuten sich heimlich aufhielten, unter ihren Namen Geld borgten; diesen ihre irrdische Aeker und Grundstüke für himmlische Schäze abtauschten, die

sie im Paradiese ihnen zu verschaffen sich anheischig machten; überhaupt mit geistlichen Gütern und Schäzen verschwenderisch umgiengen, wenn es darauf ankam, zeitliche dadurch zu erwerben.

Die besten Pfarreyen zogen die Religiosen an sich, und verleibten sie ihrer Gemeinde ein: damit (wie die Bischöfe im Mainzer Sende sagten, d) der Jordan selbst ihnen vollends in den Mund laufe, da sie mit dem Fluß von Reichthümern, den sie durch Anhäufung ihrer Güter und Einkünfte bereits verschlungen, nicht zufrieden sind.

So gelangten sie zum Besize unendlicher Reichthümer, Vasallen und Unterthanen: führten oft ein üppiges und schwelgerisches Leben; trugen kostbare seidene Kleider; erfanden auch die Kunst, bei Fastenspeisen zu prassen; und im Baue, und in der Verzierung ihrer Klöster war nichtsweniger, als Einfalt und evangelische Armuth, wahrzunehmen. Dem Gewissen der Grossen, und auch ihrem eigenen in gewissen Fällen zu schmeicheln; führten sie Gelindigkeit in der Sittenlehre ein. Ihre Gelehrsamkeit bestund in Schulzänkereien, die sie sich stets zu vervielfältigen angelegen sein ließen. Dadurch, daß sie immer nach Würden, Ansehen, Freiheiten und Vorzügen geizten, erregten sie Unruh und Zwietracht; veranlaßten Irrthümer, Keze-

(d) Conc. Mogunt. 1761. Can. 47.

reien und Spaltungen; versagten ihren Obern den Gehorsam, stets bereit sich der Unterwürfigkeit gegen die Bischöfe zu entziehen. Ihr verkehrter Geist artete so weit aus, daß sie an allerhand Verschwörungen Theil hatten; den Pabst Johannes den XXII. zum Kezer erklärten; ihn absezten; daß Mönche Mönche erschlugen, und Bischöfe und andere Große der Welt ermordeten. (e)

Dergleichen seit ihrer Entstehung in einem jedweden Jahrhunderte vorgefallenen Ausartungen und Abweichungen von der evangelischen Vollkommenheit, als dem Zweke des Ordensstandes, mußten nothwendig ihre Oberhirten aufmerksam machen, und sie auffordern, mit allen ihren Kräften die wirksamsten Gegenmittel zu ergreifen. Daher ließen es auch Kirchenversammlungen, Päbste, Bischöffe, besonders in den leztern drei Jahrhunderten an nachdrüklichen Verordnungen, Bullen, Vorschriften, Hirtenbriefen, Ermahnungen, Drohungen, Strafen u. d. gl. nicht mangeln. Selbst die frommen Ordensstifter erhoben ihre klägliche Stimme; verschwendeten Ermahnungen, Regeln, Bitten; denn diese waren noch vom Eifer für das Heil ihrer Kinder belebte unsträfliche Väter. Sie sahen wenig-

(e) In Abts Fleury Abhandlung von den Ordensgeistlichen, und noch mehr fast in jedem Theile seiner Kirchengeschichte sind Beweise von allem dem zu finden, was bisher gesagt worden.

stens ein, daß die Aufrechthaltung und Reinigkeit der Religion und ihrer Orden leichte Verbreitung, Ansehen und willige Aufnahme bei den Laien mit einer unsträflichen Lebensart ihrer Söhne enge verbunden ist: wenn gleich die genauere Verknüpfung derselben mit der Wohlfahrt der Staaten noch wenig bekannt war. Wenn noch dazu die höchsten Kirchenvorsteher durch traurige Erfahrungen überzeugt wurden, daß die Unordnungen der Geistlichkeit die Hauptursache der Verachtung und des Hasses der Laien gegen sie und aller Kezereien waren, die seit dem dreizehnten Jahrhunderte die Grundsäulen der Kirche erschütterten: so ist leicht zu schliessen, wie thätig sie für die Verbesserung der geistlichen Disciplin eiferten. Allein dabei fand sich meistens der traurige Umstand ein, daß die geistlichen Oberhirten, Päbste und Bischöfe dasjenige mit einer Hand niederrissen, was sie mit der andern so löblich erbauten, und selbst einer immerwährenden Reformation nöthig hatten; indem sie sich der gröbsten Vergehungen schuldig machten. Jener Nachfolger Petri nicht zu gedenken, deren Erbtheil eben nicht eine hinlängliche Einsicht und Bescheidenheit, väterliche Liebe und Sorgfalt, männliche Standhaftigkeit und thätiger Eifer, waren: noch jener, deren zweideutige Frommigkeit und Tugend vom Stolze, Hasse und Rache so gar gegen ihre würdigen Vorfahrer entbrannte, und mit zu vieler mensch-

licher Schwachheit verunstaltete Seele sich nicht gänzlich bemänteln läßt: noch anderer, in deren Hände die Macht des Geldes und der Ränke! oder die Gewalt und das Ansehen anderer entehrenden Gehilfen die Kirchenschlüssel spielten, die sie bis an ihr Ende treulos verwahrten; auf alle diese unwürdigen Kirchenhäupter nicht hingesehen; so dringen sich von selbst genug andere dem Andenken auf, die (seit dem Zeitpunkte, als geistliche und weltliche Macht in eine Person zusammen flossen,) nicht sehr rühmliche Beweise einer unbegrenzten Herrschsucht; unersättlichen Begierde nach Reichthümern, und einer nicht immer rühmlichen Feinheit und Geschiklichkeit in Gründung seiner Macht, und seines Ansehens, ablegten.

Es ist zwar unstreitig, daß der Geist der Bosheit seit dem Aufgange des christlichen Glaubenslichtes nie geruhet hat, die schändlichsten Verläumdungen wider die höchsten Kirchenvorsteher auszuspeien; ihre Würde und andere persöhnliche Vollkommenheiten durch die kühnsten Erdichtungen zu verdunkeln: allein, daß sie auch oft die Gewalt der Kirchenschlüssel zu sehr mißbrauchten, ist leider allzugewiß, und läßt sich durch keine Schulspizfindigkeiten hinwegdemonstriren. Die Geschichte liefert zu laute Beweise, daß die Päbste von der Frömmigkeit der Kaiser, Könige und Fürsten, von ihrer Demuth und den äußersten Merkmalen ihrer

Unterwürfigkeit gegen die Kirche; (indem diese ihnen die Füße küßten; den Steigbiegel hielten; das Pferd beim Zaume führten u. s. w.) und von den Bannstrahlen, Ablässen, und andern Kirchenrechten oft einen schändlichen Gebrauch machten; — daß sie sich dessen, und anderer afterpolitischer Kunstgriffe bedienten, Thronen zu stürzen; Kronen und Scepter hinweg zu nehmen, die sie nach Belieben vertheilten; Unterthanen gegen ihre Regenten aufzuwiegeln; im Namen eines Gottes des Friedens Kriege und Gewaltthaten zu gebieten; Völker zu trennen und zu verwirren; nach Gutdünken Bündnisse zu schliessen; und Zinsen von christlichen Staaten zu fordern.

Sie mengten die Religion in alle zeitliche Dinge mit ein; machten an die Regenten übertriebene Forderungen, von denen sie wußten, daß sie der Regent ohne Verlezung seiner Würde nicht zugestehen könne, noch würde. Schimpfliche Bedrohungen sollten der Beweggrund seyn. Darauf wurde er mit dem Kirchenbanne belegt; er mußte ein Kezer seyn: zuweilen mußten so gar Mönche wider ihn (nicht anderst, als wider die Ungläubigen) das Kreuz predigen. Die Unterthanen wurden vom Eide der Treue losgemacht; seine Staaten dem Stärkeren preis gegeben, wodurch unzählige Verwüstungen angezettelt wurden. Und ließ sich der Regent ihre unbilligen Forderungen gefallen, willigte er ein:

so war Verspottung und eine schimpfliche Auflösung vom Kirchenbanne sein Lohn.

Mit weltlichen Mächten trieben sie überhaupt ihr Spiel, die sie als ihre Vasallen betrachteten; streuten ihnen einen heiligen Nebel in die Augen, der sie antrieb, iener ihre Ansprüche zu verfechten; maßten sich des Richteramts bei Streitigkeiten der weltlichen Fürsten an: daher kam in einem gewissen Zeitpunkte in alle große und kleine Kriege ein päbstlicher Legat dazwischen. Daher sagt obgedachter Klemangis; man habe (um die kostbaren Tafeln, Palläste, die Menge von Pferden und Bedienten zu unterhalten, die man zur äußeren Würde der Kirche, und dem Ansehen ihrer Diener für nothwendig hielt,) auf außerordentliche Mittel denken müssen, weil die ordentlichen Einkünfte nicht zureichten. Den Anfang hätten die Päbste gemacht; indem sie glaubten: daß --- weil sie an Würde Kaiser und Könige überträfen — sie auch einen glänzendern Staat führen müßten. Daher hätten sie die Wahlfreiheit der Bischöfe umgestossen, und sich die Benennung derselben vorbehalten. Dieses erhelle daher: weil von dieser Zeit unwissende, und unnüze Menschen — wenn sie nur Geld gehabt — zu diesem Amte befördert wurden. Daher seyen die Reservationen und Anwartschaften auch auf geringere

Bene-

Benefizen, und die mit unzählbaren Mißbräuchen begleiteten Spolien und Annaten geflossen. (f)

(f) Wer in der Kirchengeschichte nicht fremd ist, wird darin hinlängliche Beweise antreffen. Ich übergehe sie, theils um nicht weitläuftig zu seyn, theils um das verhaßte Andenken aller dieser Begebenheiten nicht noch mehr zu erneuern. Die bekannte Geschichte des Hrn. Hofraths Schmid rechtfertiget hinlänglich meine gemachte Schilderungen. — Aber man erlaube mir auch, vor allen voreiligen Urtheilen den Leser zu warnen, welche die nähere Kenntniß der alten Mißbräuche am römischen Hofe veranlassen könnte. Die päbstliche Würde befreiet keinen gänzlich von den Schwachheiten, die der Menschheit eigen sind, und jeder, der diese zu hoch anrechnet, würde sie vielleicht, wenn er diese Würde begleitete, am meisten verrathen. Dieß würde seine Undultsamkeit mit sich bringen. Oft mußten auch die Päbste, wegen ihrer weitgrenzenden Regierung, die Vorstellungen, Rathschläge und Entwürfe anderer benüzen, die — wie es fast in jeder Regierung geschieht — nicht immer hinlängliche Einsicht, und die uneigennüzigsten Absichten hatten. Oft stund ihnen nur die Wahl des kleinern Uebels frei; und geschah auch ohne Noth das größere, so war es nicht selten die Folge eines besondern Religionseifers, der sich auf eine Unwissenheit gründete, welche in damaligen Zeiten ja selbst in den Schulen herrschte, und sodann ihre traurige Wirkung auch durch die Handlungen der Priesterschaft empfinden ließ. Zuweilen bestimmte die Raubbegierde des ungebildeten Adels, die wilde

Von den Kardinälen sagte er: daß sie die Bischöfe verachteten; den Königen sich gleich schäzten; die Beneficien anhäuften, um einen königlichen Staat führen zu können; wodurch der Gottesdienst litt; manche Kirchen und Klöster gar zusammenfielen; überhaupt aber die Kirchenzucht niedersank; derjenigen Künste zu geschweigen, deren man sich bediene, Geld von denen herauszubringen, die etwas an dem päbstlichen Hofe suchten. Bei den Bischöfen verwundert er sich nicht, daß sie sich durch die Wolle und Milch ihrer Schäflein fett zu machen und zu bereichern suchten: nachdem ihnen ihr Amt theuer zu stehen kam; er klaget — daß sie

---

Unbändigkeit des rohen Pöbels die Päbste zu Schritten, die freilich in unsern gesitteteren Zeiten zu voreilig scheinen, damals aber doch ihre gute Folgen hatten; ja es erstreken sich noch einige auf gegenwärtigen Zeitpunkt. Zudem ist das Gute nicht zu übersehen, welches die Päbste sonst noch hervorbrachten; vielweniger zu verzweifeln, daß man nicht am römischen Hofe heutiges Tages geneigt werden könnte, die Grenzen zwischen der geistlichen und weltlichen Macht genau zu beobachten, und das Religionswesen in ein für den geistlichen Wohlstand günstiges Verhältniß zu bringen. Indessen lassen sich doch die sträflichsten Unordnungen der alten Kirchenzucht nicht hinwegstreiten, die uns zur ferneren Richtschnur dienen, und daher dem denkenden Theile der Nation bekannt seyn müssen.

sich so wenig in ihren Bisthümern aufhielten; und sich des Predigens schämten, als welches eine Sache der Bettelmönche sei. Nur zu oft mangelte es ihnen an den wesentlichen Eigenschaften, die ihr Amt voraussezet. Daher auch einmal Klementen den V. die traurige Lage der Kirche von einem einsichtsvollen Manne vorgestellt wurde, vermög welcher kaum tüchtige Personen angetroffen würden, die die Eigenschaften, einem Bisthume vorzustehen, besäßen, im Falle eines entlediget würde: (g) und doch suchte man (nicht anderst, als hätte das deutlichste Bewußtseyn vorzüglicher Vollkommenheiten den Ansprach darauf gerechtfertiget,) sogar mit Waffen sich auf den Thron zu schwingen, auf welchem — wie Kaiser Valentinian der III. in einer seiner Novellen sich ausdrükt — Fried und Einigkeit geprediget werden sollen. Sie wußten sich nicht selten zu ihrem Vortheile mit dem Pabste wider den Kaiser zu vereinigen, brachten verschiedene Städte in Aufruhr, eigneten sich die königlichen Gefälle zu, und sezten in denselben einen so festen Fuß, daß die Kaiser gezwungen waren, ihnen die Städte zu Lehen zu geben, von denen sie zuvor unrechtmäßigen Besiz nahmen. — Die Mittel, welche eine ordentliche Kirchenzucht bewirken sollten, waren eben nicht immer die schiklichsten.

(g) Raynald.

Die hiezu eingeführten Senden, Provinzialkonzilien, Konsistorien u. d. g. würden ohne Zweifel die hoffnungsvolle Erwartung erfüllet haben: hätten sie nicht dadurch ihre Wirksamkeit verlohren, das man gewisse Abgaben bestimmte; sich mit Behauptung der weltlichen Güter, Gerechtsamen der Geistlichkeit oft am meisten beschäftigte: mit angehäuften vielfältigen Zensuren immer den Zwek vollkommen zu erreichen glaubte, und die, anfangs zur Verbesserung der Verbrecher bestimmte Busen in Geldstrafen umschuf. Daher klagt abermal **Klemangis** — daß, wenn ein Geistlicher eines Verbrechens beschuldiget werde, es nur darauf ankomme, ob er die ihm angesonnene Geldsumme entrichten könne, dann sei er ganz frei und ungehindert entlassen; überhaupt werde die Gerichtsbarkeit der Bischöfe auf eine so gewaltsame Art gepflogen, daß die Leute eher vor den grausamsten Tyrannen, als vor einem geistlichen Richter angeklagt zu werden wünschten. Da nun jederzeit derlei Unordnungen die Kirchenzucht zerrütteten: so sagte **Windek** nicht ohne Grund: „Also stund es in der Christenheit „mit der Pfaffheit. Wo man Böses hörte, oder „Krieg war, und man fragte, wer thut das, do „hieß es: der Bischof, der Probst, der herrliche „Dechan, der Pfaff.“ (h) Kein Wunder nun,

---

(h) C. LX. Dieß veranlaßte vielleicht auch den Dich-

wenn es allgemein richtig wäre, was Bonifacius der VIII. aussprach: daß nämlich die Laien Feinde der Geistlichen von allen Zeiten her sind — Beweise genug, daß die Verbesserung der Kirchenzucht immer ein wichtiger Gegenstand der öffent-

---

ter zu sagen — was Böses ist geschehen, daß nicht ein Priester that — aber er schließt deßwegen keine Klasse von Menschen, noch dehnet er seinen Spruch auf alle Zeiten aus. Jener Periode nicht zu gedenken, wo der Saame des Christenthums erst aufkeimte, und der Priester ihn säete, ohne irrdische Früchte zehnfach dafür einärndten zu wollen: so würde man unbillig seyn, wenn man in jedem Zeitalter, und bei allen Klassen der Geistlichkeit die Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und andere reellen Verdienste nicht sehen wollte. Und wenn auch das geistliche Alterthum sich mit Männern brüsten darf, die in Beziehung auf den Grad ihrer Verdienste sich vor dem heutigen Klerus auszeichneten: so hat dieser wieder eine solche Zahl solcher Glieder entgegenzusezen, die mit ihrer Bestimmung gemässen Eigenschaften hinlänglich ausgerüstet, gemeinnüzigere Dienste leisten, als jene nie aufzuweisen hatten. Genug, daß viele Unordnungen der alten Kirche nicht mehr so herrschend sind; und wenn man insbesondere den Gründen nachspüret, die den übrigen bisher, und so lange ihr Ansehen behaupten machten; so dürfte wohl noch eine Periode kommen, wo der Priesterschaft jene Achtung der Laien zu Theil würde, auf die der abgesonderte Begrif ihres Standes von ihrer Person den gültigsten Anspruch hat.

lichen Aufmerksamkeit war, und es noch ferner sei. Selbst die weltlichen Regenten nahmen Theil daran. Sie mußten es ja doch fühlen, daß sie und ihre Unterthanen das Opfer sind; die Uebermacht der Geistlichkeit an Reichthum und andern Verbindungen mußte ihnen auffallend werden. Die Entvölkerung und Entkräftung der katholischen Länder durch die Kreuzzüge, durch die Einfälle barbarischer Völker in die mittägige Reiche Europens, wohin sie von den unnennbaren Reichthümern, von den goldenen und silbernen Gefäßen, und andern Kostbarkeiten der Kirchen und Geistlichen geloket wurden; die hierauf erfolgten Verwüstungen; die enge Verbindung der von der geistlichen Zucht abhängigen Religion mit der Rechtschaffenheit, Treue und Gehorsam der Bürger gegen das Vaterland und Regenten, fielen zu sehr in die Augen, als daß nicht wahre Väter ihrer Unterthanen für das öffentliche Heil thätig hätten besorgt seyn sollen. Selbst die übrigen katholischen Laien — als sich besonders unter ihnen in diesem Jahrhunderte ein helleres Licht verbreitete — geriethen in eine Gährung. Sie fühlten schon zu sehr die äuserst beträchtlichen Folgen: den unersezlichen Schaden, den die Uebermacht der Geistlichkeit, und ihre Mißbräuche, die sich in der Folge von dem Wahren der Religion kaum unterscheiden liessen, anrichteten. Die Kassen der Laien flossen nach und nach in die Kassen

der

der Klöster ohne Hoffnung eines Zurükflußes. Die tauglichsten Köpfe verschlossen sich in die heiligen Mauern, und blieben für die bürgerliche Gesellschaft todt; die aber doch die Unwissenheit und abergläubische Furchtsamkeit der Laien zu benüzen, daher zu erhalten, und an dem Plane des römischen Hofes thätig mitzuarbeiten wußten. Man sah nun mit Gewißheit vor, daß bei der Bereicherung der betenden und betrachtenden Klasse der Bürger, die arbeitende erarmen, und daß dann Muthlosigkeit und Unthätigkeit, die den Klöstern eiegne Grundsäze der Ehelosigkeit, und das Anzügliche ihres Lebens den Staat entvölkert, ausgezehrt und entkräftet, der Verachtung seiner Nachbarn, und ihrer Willkühr überliefert haben würden. Man verglich die katholischen Staaten mit den protestantischen; sah den unermeßlichen Abstand an Bevölkerung, Aufklärung und Reichthum innerer und äußerer Macht. Während daß die unsrigen — solang der Klostergeist uneingeschrenkt herrschte — gleichsam verwelkten, wuchsen die ihrigen zu einer von uns nur zu oft gefühlten fürchterlichen Größe an. Dieses sah und fühlte man, und konnte sich daher nicht mehr überreden, daß die Beförderung der Ehre Gottes — hinter deren Vorwande sich die Geistlichkeit, wie hinter einer Brustwehre, sicher glaubte — ein so kostbares, und dem Wohl und der Sicherheit

der katholischen Gesellschaften nachtheiliges Opfer fordere.

Man fieng an, anfangs in Palästen ingeheim, dann auch öffentlich, und sogar in der Hütte des gemeinen Mannes, zu klagen: und Kritiken, Wünsche, Meinungen, Vorschläge häuften sich an; man wollte sichs nicht mehr gefallen lassen, ein Ball des geistlichen Spieles, und Gegenstand des römischen Despotismus zu seyn. Die Regenten suchten ihre Rechte auf, alle Schulen ertönten von ihrer Gründlichkeit. Regenten widersezten sich, vermög ihrer eigenthümlichen Gewalt, den Unbilligkeiten der Geistlichkeit: sie besserten an ihrer Zucht; und selbst Geistliche, die aus den Finsternißen hervorkrochen, und den Geistlichen auf den Bürger und Menschen baueten, konnten sich nicht enthalten, aus Liebe zur Wahrheit und Freiheit über die Mißbräuche ihrer Brüder ihren Abscheu an Tag zu legen; und doch erreichten die verschiedenen Reformationen ihre Vollkommenheit nicht, hatten keine Dauer. Jeder, noch so kleiner Zeitraum — vorzüglich dieser leztern Jahrhunderte — zeiget von neuen Verbesserungsanstalten; weil immer die vorhergehenden unwirksam waren; die alten Mißbräuche wieder auflebten, oder neue hinzukamen. Orden wurden abgeschaft, und bald entstunden mehr neue. Sie wurden zu ihren Regeln gewiesen, und sie wichen wieder davon ab. Es wurden die heilsamsten Geseze einge-

führet, z. B. daß die Kirche keine Schankungen annehmen solle, wodurch Kinder oder nächste Freunde enterbet würden; daß die Geistlichkeit die Häuser der Wittwen nicht besuchen, sie durch allerlei Kunstgriffe zu Schankungen überreden, und auf irgend eine Art etwas von diesen annehmen; daß keine Wittwe, indem diese leicht zu gewinnen waren, von unbeweglichen Gütern oder andern Kostbarkeiten der Kirche mittheilen sollten; u. s. w. und doch entsprach nicht diesen Gesezen die Folgleistung. Die Geistlichkeit erwarb immer, sie verlohr wieder, theils mit Recht, theils mit Unrecht; sie fand aber allezeit wieder Mittel zu erwerben. In Frankreich verlohr sie einigemal fast alle Güter, aber wurde wieder etlichemal Besizerin fast aller Liegenschaften des Reichs (i) Könnte nun einen nicht der traurige Gedanke anwandeln, daß insbesondere die Ordensstände, entweder ihrer Natur nach mit dem Besten des Staates nicht vereinbarlich sind, oder aber, daß aus einem Zusammenfluße verschiedener unvermeidlicher Nebenursachen alle Mißbräuche, alle Unordnungen der Geistlichkeit nie gehoben werden können; nie eine für die Zukunft bestehende Reformation derselben; nie ein Zeitpunkt zu erwarten sei, wo Einigkeit, wechselseitiges Zutrauen

S 2

(i) Montesquieu Esprit des Loix L. 31. C. 10.

und übereinstimmende Bemühungen der Religionsdiener und ihrer Genossen, die menschliche Glükseligkeit in dem möglichst vollkommenen Maße gründen sollten? — vielleicht — vielleicht auch nicht. Wir wollen sehen, was etwa die vornehmsten Ursachen seyn mögen.

Diese Hinderniße scheinen nicht weniger von Seiten der Regenten, als der Geistlichkeit herzurühren, und theils auch in einem besondern Zusammenfluße verschiedener Umstände gegründet zu seyn. Man mag immerhin der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit Grenzen und Scheidewand bestimmen; die innere wechselweise Unabhängigkeit derselben noch so eifrig verfechten: so wird man dennoch bei genauerer Untersuchung manches finden, was in der Ausübung Schwierigkeiten ohne Unterlaß veranlasset, und worinn sich beide Mächte durchkreuzen. Es sind zwar jene Zeiten nicht mehr, wo die Politik des römischen Hofes, und seine angemaßten Rechte den weltlichen Regenten Geseze vorschrieben; sie nach Willkühr bestraften und absezten, nnd wo diese den Päbsten den Eid der Treue und eines blinden Gehorsams ablegen mußten. (k) Es sind nicht mehr die Zeiten, da der

(k) Kaiser Otto der VI. mußte in seiner Krönungskapitulatian versprechen, daß er in allem, was seine Zwistigkeiten mit König Philipp betrift, nach dem Rath und Befehl des Pabstes sich richten wolle. Raynald T. 13.

unwissende Laie ein Sklav der nicht viel mehr wissenden Geistlichen war; da diese das Amt der Minister, Gesandten, und Staatsräthe, Notarien, Prokuratoren, Fiszen, Sekretarien, Einnehmer, Rennt- und Schazmeister begleiteten — welche Gelegenheiten sie für ihre gesellschaftliche Absichten nicht unbenüzt ließen — wo sie in öffentlchen Versammlungen der Nation erschienen; in Staatsangelegenheiten entschieden; da Bischöfe und Aebte den Hirtenstab hinwegwarfen, um nach dem Schwerdte zu greifen, und das Ruder der Regierung zu führen; (1) Beichtväter und Gewissensräthe, —

(1) Der berühmte Sidonius Apollinaris schrieb an einen Bischof seiner Zeit: „Durch euch werden Bündniße zwischen beiden Reichen (dem römischen und gothischen) geschlossen. Durch euch werden die Gesandschaften besorgt. Euch wird zuerst, auch in Abwesenheit des Regenten nicht allein das eröfnet was bereits ausgemacht worden ist, sondern was auch noch in der Zukunft ausgemacht werden soll." L. 6. Ep. 6. — Im Jahre 1635. wurde von einem geistlichen Rathe, der aus zweien Kardinälen, zweien Bischöffen, zweien Prälaten, zweien Kanonikern, und zweien Geistlichen aus jedem in Wien sich befindenden Orden beschlossen, daß Ferdinand II. mit dem damaligen Kurfürsten von Sachsen einen Vergleich eingehen, und den Krieg endigen solle; nachdem

die meistens Ordensgeistliche waren — auf das ängstige Gewissen gottesfürchtiger Regenten losstürmten; die Scheußlichkeit der Sünde, die Härte der Zensuren ihnen lebhaft vorstellten, wenn sie ihre Rechte in Kirchensachen behaupten wollten; und treue, eifrige Minister, die es riethen, als heimliche Kezer, als Feinde der katholischen Kirche schilderten die Ungnade ihrer Herren über sie zu erregen; in das Innerste der Kabineter einzudringen, und Staatsgeheimniße in ihre Sphäre zu ziehen wußten, (m) um — nach der doch nicht gänzlich ungegründeten Muthmassung der Staatskündiger, in Verbindung mit dem römischen Hofe, von wo aus, gleichsam wie aus einem Mittel- und Hauptpunkte der Regierung, die politischen Schritte der Höfe Europens bestimmet wurden —

---

schon so viel Blut und Geld geopfert war, um die geistlichen Güter aus den Händen der Protestanten wieder zu bekommen. S. Statum particularem regiminis S. C. M. Ferdinandi II.

(m) Eben da wird von dem Beichtvater Ferdinands folgendes bezeugt: Hic maxima in aula cæsarea pollet autoritate, utpote, qui cor Cæsaris in manibus & nutu suo habet, cujusque consilia & monitoria tam in rebus ecclesiasticis conscientiam pertinentibus, quam in politicis omnia alia prævalent. Hunc Patrem Patronum qui habet, res suas in aula cæsarea tuto egere potest.

das gute Herz ihrer Fürsten gemeinschaftlich zu lenken. Es sind nicht mehr die Zeiten, wo die Erziehung königlicher Prinzen den Bischöffen anvertrauet wurde, die das zarte Gemüth und die Denkungsart des künftigen Regenten nach ihrem Tone, und zum Vortheile der Geistlichkeit zu stimmen wohl nicht werden unterlassen haben; (n) da gemiethete, und durch Belohnungen aufgemunterte Rechtsgelehrte, und Theologen (o) aus erdichteten Dekretalen, und unächten Quellen nur willkührliches, und einseitiges Recht herleiteten, welches den Päbsten und der Geistlichkeit alles gab, den Weltlichen alles nahm, und das, was es ihnen ließ, nur aus Gnade des Pabstes ließ; ihm eine unbegrenzte Macht einräumten; da Sophisterey und rabulistische Sprünge über den gesunden Menschenverstand, über natürliches Recht und Billigkeit siegten, und die Macht des Aberglaubens, und anderer mißgebrauchten Mittel, ihre Wirkung thaten, die Ansprüche des Klerus geltend zu machen. (p)

(n) Schmids Reichsgeschichte 2 B. 9. K.

(o) Der bekannte Benediktiner P. Auguirre in Spanien verdiente sich den Kardinalshut, weil er ein Buch wider die Deklaration der französischen Klerisei, vom 19. Merz 1682. schrieb.

(p) Die zu Rheims versammelten Bischöfe schrieben an Ludwig den Deutschen: S. Eucherius,

Betrübte Erinnerung an alle diese Zeiten, die die Geschichte zur Schande der Menschheit aufzeichnete! Es sind also nicht mehr Zeiten, wo weltliche Regenten die Mißbräuche der Geistlichkeit nicht abschaffen und sie in die überschrittene Grenzen ihrer Sphäre zurükweisen könnten!

Allein es sind noch Zeiten, da eine weltliche Macht aus politischen Absichten die die Geistlichkeit zu sehr begünstiget, wenn ein anderer Regent

---

Bischof zu Orleans, sei in den Himmel entzükt worden, und habe den **Karolus Martellus**, auf Befehl der Heiligen, die am jüngsten Gerichte bei Jesu Christo seyn werden, in der untersten Hölle Martern gesehen; zu dieser Strafe sei er von der Zeit verdammt worden, weil er die Kirchen — worunter gröstentheils die Geistlichkeit zu verstehen ist — ihrer Güter beraubet, und sich dadurch der Sünden aller derer schuldig gemacht habe, die solche beschenket hätten. Der König **Pipin** hätte dieserwegen eine Kirchenversammlung halten lassen, und den Kirchen alles, was er von den Kirchengütern bekommen konnte, wieder gegeben. **Beim Karisiakus.** Montesquieu Esprit des loix L. 31. C. 11. Kein Wunder also, daß **Pipin** dem **Aistulph**, König der Longobarden, Rom hinweg nahm; selbes sowohl als das Eigenthum und Oberherrschaft über das ganze um Rom liegende Gebiet dem Pabst **Stephan III.** und seinem Nachfolger schenkte, und um Nachlaß seiner Sünden eine offenbare Ungerechtigkeit begieng.

sie in seinen Staaten einschränket; da manche Landesfürsten der Freundschaft, dem Beistande des römischen Hofes nicht auf immer entsagen können, um — wegen manchfaltigen und nicht so leicht abänderlichen Verhältnißen europäischer Mächte — in verschiedenen Lagen ihrer Regierung ihren Zweck leichter und sicherer zu erreichen. Noch sind Zeiten, da manche Regenten (wie **Karl der Große**,) glauben, das Ansehen der Geistlichkeit vermehren zu müßen; um sich gegen den Adel und ihre Unterthanen zu erhalten, und diese wider die Macht des Klerus unterstüzen, um eines sanften und gelinden Scepters sich zu versichern, wo also unter zwo streitenden Partheien nur die dritte gewinnet. Es giebt noch Länder, wo oft geistliche und weltliche Obrigkeit in einer Person vereiniget sind, eine — besonders für monarchische und katholische Staaten, wenn die weltliche Gewalt mehr als eine Zugabe zur geistlichen betrachtet wird — schädliche Verbindung; wo also gewiß (wie **Chilberich** zu den Bischöfen sagte) eine Krähe der andern die Augen nicht aushaket: (q) wo die Regenten, vermög besonderer Verfassungen, von den vielen und mächtigen Stimmen der Ordensmänner, als Ständen abhängig, folglich gezwungen sind, hie und da die

(q) **Gregor von Tours.**

Augen zu verschliessen, um nicht andere dringende Vortheile ausser Acht zu sezen. Noch finden besondere nicht so leicht abänderliche Einrichtungen statt, welche gewisse Rechte der Geistlichkeit mit sich führen, die nicht in aller Rüksicht erwünscht sind. Noch giebt es Vorrechte der weltlichen Herrschaften selbst, und Abhängigkeiten der Geistlichkeit von denselben, die für das Beste der Kirchenzucht nichts weniger als gleichgültig seyn können. (r)

(r) Hier hat man sich vorzüglich das Jus Patronatus, præsentandi, das auch den weltlichen Obrigkeiten meistens eigenthümliche, uneingeschränkte Vorrechte, Pfarreien und andere Pfründen zu vertheilen zu denken. Schon dieß ist der guten Sache nachtheilig genug; wenn zwar nicht Unwürdige, doch auch nicht die Würdigsten aus den Würdigeren das günstige Loos trift. Nothwendig muß dabei die Aufmunterung, möglichst vollkommene Kirchendisziplin und Pflichterfüllung hinwegfallen; um so viel mehr, wenn Leute — was nicht selten geschieht — von äusserster Unwissenheit, und vielleicht noch sträflichen Lebenswandel (durch die Macht der Empfehlungen gewisser Verbindlichkeiten wegen ihren geleisteten Gesellschafts-Erziehungsdiensten u. d. g. oder anderen unangemessenen Vorzügen) zu geistlichen Aemtern befördert, und jenen vorgezogen werden, deren Eigenschaften und abgelegte Proben die gültigsten Ansprüche darauf machen, und die am Ende zum Lohne ihrer verdienstvollen Bemühungen Noth, Leibesschwäche, und ein kummervolles Alter errungen haben. Selbst bei den

Es sind also noch Zeiten, da zwar Verbesserungen möglich sind, und vielleicht mehr, als man

---

Bischöfen, die nicht in der Wahl der Seelsorger an billigere, unverbrüchliche Vorschriften gebunden sind, entdeket man zu oft diesen schädlichen Gebrauch ihres Vorrechtes. Zuweilen überschreiten die Laienpatronen die Grenzen ihre Rechte, und versuchen eines oder das andere — es sole auch aus einer gewissen Art von Frömmigkeit — im Gottesdienste, oder andern geistlichen Verrichtungen bestimmen zu wollen, welches sich der eigentliche Seelenhirt aus verschiedenen Rüksichten gefallen lassen muß. Vorzüglich verdienet jene Abhängigkeit des geistlichen Hirtenamtes von den weltlichen Obrigkeiten die öffentliche Aufmerksamkeit; vermög welcher, von dieser ihrer Wohlthätigkeit und dem sogenannten titulo mensæ — die nur zu oft unrühmlich erworben, und an den Unwürdigsten verschwendet wird — der Nachwachskünftiger Seelsolger abhänget, und die Bischöfe und Konsistorien, theils daher, theils wegen ihren anderen zeitlichen Verbindungen mit weltlichen Obrigkeiten den eingedrungenen Klienten, oder Pfarrkandidaten zu bestätigen, in eine gewisse Art von Nothwendigkeit versezet sind. Daß sich hier Geringschäzung der Geistlichkeit, und unvermerkt der Religion selbst beim Adel zugeselle, ist dem Menschenkenner leicht begreiflich, und — wenn eine allgemeinere Lauigkeit der Großen in Erfüllung der Religionspflichten richtig ist — auch ein Hauptgrund davon offenbar. Wo ein Staat die Religion nicht als seine Neben- sondern Hauptstüze betrachtet, und für die hinlängliche Er-

glauben sollte: da sich aber zugleich Schwierigkeiten und Hindernisse aufdringen, die — so lang sie nicht gehoben werden — für die Vollständigkeit, Allgemeinheit, und Dauer einer verbesserten Kirchenzucht jedes patriotische Herz besorgt machen müssen.

Diese Besorgniß wird noch durch die Vorstellung vermehret, daß man einst schien, die Ordensgeistlichkeit als ein Mittel angesehen zu haben, die Gutherzigkeit und Schwachheit des Volkes zu benüzen, und durch sie, theils die von ihnen zusammengehäuften Güter bei Gelegenheit an sich zu bringen, theils auch wie Themistokles mittels der Priester aus Mißkenntniß schiksamerer Mitteln, das Volk (um gewisse, manchmal auch löbliche Absichten zu erreichen,) da in äußerster Furcht, dort in äußerster Thätigkeit zu erhalten, und sich daher etwann beifallen ließe, daß man gegen manche Erwerbungsarten, Mißbräuche und abergläubische Begriffe nachsichtsvoll seyn müsse. (s)

---

haltung der Kirchen, und zureichender Seelenhirten besorget ist, da fallen von selbst diese schädlichen Verhältnisse hinweg.

(s) Vielleicht hatte auch diesen Gedanken Montesquieu im Gesichte, wenn er im 26. B. 11. K. sagt: „Das Inquisitionsgericht, welches von geistlichen „Mönchen, nach den Begriffen des Bußgerichts „angeordnet ist, ist aller guten Polizei zuwider.

Wenn auch die bisher angeführten Schwierigkeiten die Vollkommenheit einer Reformation der Geistlichen nicht hinderten: so sind doch jene hiezu mächtig genug, die Verbindung und Gemeinschaft der einzelnen Geistlichen mit Laien — besonders der Ordensstände, deren gemeinschaftlicher Geist nach einem gleichen Ziele arbeitet — erzeuget. Ist diese Gemeinschaft gegründet; so sind die hieraus erwachsenen Hinderniße offenbar und sehr begreiflich.

Man sagt: es ließen sich wenig wohlhabende oder angesehene Häuser in einer — besonders von Hoflagern etwas entfernteren — Stadt zählen, wo nicht überall sich befindende Ordensgeistliche freien Zutritt hätten; wo man sie nicht als Hausfreunde ansähe, und wo nicht ihr ehrwürdiges Aussehen — auch nicht gemeine Köpfe — blendete. Einige Häuser gäbe es zwar, wo ein Ordensmann wegen seinen reellen Verdiensten Ansprüche auf Achtung und Freundschaft habe; es sollen sich aber im Gegen-

---

„ Man hat sich allenthalben dawider empöret, und „ es würde gewiß dem Widerspruche haben weichen „ müssen, wenn diejenigen, welche es aufrichten „ wollten, nicht so gar aus diesem Wider- „ spruche Vortheil gezogen hätten. " --- Es fehlet der Meinung nicht an Gründen, daß bei den Kreuzzügen nicht nur geistliche, sondern auch weltliche Macht sich wohl befunden habe.

theile unzählig mehr finden, wo eine weithergeholte erkünstelte Blutverwandschaft, oder weil der Ordensmann oft — unter dem Vorwande eines Beichtvaters, eines Gewissensraths, eines Trösters — einen Sachwalter, Heirathsstifter, Kandidatenwerber; ja! was noch kleinfügiger wäre, einen Quaksalber, Zeitungsträger, oder einen Spasmamacher abgiebt, durch die Filianzbriefe und andere solche Mittel Gunst erworben hat — die Stelle der Verdiensten vertritt. — Die Bekanntschaft eines Ordensmannes solle allmählig die Bekanntschaft des ganzen Ordens nach sich ziehen: sich auf alle übrigen mit der einen in Verbindung stehenden Familien erweitern, und so ins Unendliche vervielfältiget werden. Jeder dieser Männer spiele seine, für sich noch so unbeträchtlich scheinende, aber doch in Beziehung auf das Ganze wichtige Rolle, und mancher spiele eine Rolle, zu der er abgerichtet seyn solle, ohne ihren Zwek zu wissen. Man will erfahren haben, daß sie zu einträglichen Andächteleien, Vermächtnissen, und heimlichen Schankungen mehr, als zur wahren Religion, zur Freigebigkeit gegen die Armen, Waisen und Kranken; gegen eigene bedürftige Anverwandte; oder zum willigen Beitrage der Staatsausgaben aufmuntern; die Landesfürsten durch allerlei mittel- und unmittelbare Wege dahin bringen, keine wider sie gerichtete Geseze zu entwerfen; oder daß sie ihre Verordnun-

gen entkräften, und in der Ausübung unwirksam machen. Man klagt, daß sie überall durchdringen; alles durch verborgene Schritte — indem sie das Licht strafet — hintertreiben; die weltlichen Vorgesezten gewinnen; ihre Sache — oft durch Befriedigung eines Eigennüzigen mit einem Theile ihres Ueberflußes, oft durch den Sturz eines Rechtschaffenen --- behaupten; daß ihre Ränke stets hinter einer Menge von Larven unerkannt bleiben, und im Fall ihrer Entblössung verschönert werden.

Diese Klagen tönen schon von jeher, und sind besonders heutiges Tages allgemein. Ob sie auch so allgemein richtig, und in jedem Falle, den man zum Beweise anführen wollte, gegründet sind, ist freilich zu zweifeln; den die Wirkungen des Neides, der Haß gegen die Verwahrer der Wahrheiten, die die süße Ruhe des Irrenden stöhren, und das unselige Vergnügen, andere unvollkommener zu wissen, als wir selbst sind, machen, daß wir den Ordensmännern so gern überall böse Absichten zumuthen, ihre Vollkommenheiten gar nicht, und ihre Mängel nur durch ein Vergrößerungsglas sehen wollen. Inndessen wird jedes eben nicht zu kritisches Aug leicht in der Geschichte zureichende Beweise entdeken, und jedem Leser von mittlerer Erfahrung und Einsicht werden vermuthlich von selbst zu viele Beispiele in den Sinn kommen, als daß man

die allgemeine Klage für so gar grundlos und übertrieben halten könnte. (t)

Die manchfaltigen Verbindungen der Ordensmänner, also mit den weltlichen verschiedener Klassen --- von der Ehrfurcht für das Kleid, das sie tragen, und von dem Begriffe ihrer Standeswürde unterstüzt --- kann für ihre ganze Gesellschaft nicht ohne die vortheilhaftesten Folgen seyn. Aus der Geneigtheit zu den einzelnen Gliedern entsteht bald eine allgemeine blinde Geneigtheit zu dem ganzen Orden; folglich auch für ihre Verfassungen, und endlich auch für ihre Mißbräuche. Es ist einmal der Gang der menschlichen Natur, daß man, wenn man jemanden geneigt ist, gegen dasjenige auch nicht gleichgültig bleibt, was ihn angeht. Dinge, die uns außer dem an ihm unwichtig schienen, verwandeln sich in unsern Augen in Verdienste, und Gründe werden hervorgesucht, daß an ihm zu entschuldigen, was uns an andern tadelhaft scheint. Es ist nicht die Gabe des gewöhnlichen Menschen, Empfindungen, die stets verbunden zu seyn pflegen, zu trennen, und seine Achtung, und Neigung gerade auf das einzuschränken, was Achtung und Nei=

(t) Wär' auch dieses: so ist die bloße Möglichkeit in einem so wichtigen Punkte ein würdiger Gegenstand nnserer Kenntniß und Wachtsamkeit.

Neigung verdient; und sie nicht unbemerkt auch auf das einfließen zu lassen, was damit verbunden, aber weder achtungs= noch liebenswürdig ist.

Wen kann es nun befremden, daß die Meisten den Geistlichen — weil sie zu Lehrern der Religion bestimmet sind — auch in anderen Dingen auf ihr Wort blind glauben; aus Vorurtheil ohne Unterschied alle Aussprüche, wenn sie nur von ihnen herrühren, für Orakelsprüche aufnehmen; sich von manchen leicht überreden lassen, daß das Gebet der Mönche wirksamer, als anderer Geistlichen sei; daß ein unrechtmäßig erworbenes Gut so viel, als seinem Eigenthümer zurükgestellet sei, wenn man einen Theil davon ihrer Kirche abtritt; daß man fast unmöglich der ewigen Seligkeit verlustiget werden könne; wenn man sich mit einer Skapulier oder Gürtel behängt; alltäglich einen Rosenkranz betet, oder sonst ein gewisses Gebet verrichtet; oder wenn man dieser oder jener Bruderschaft einverleibt ist.

Diese Uebungen und Gebräuche wag' ich nicht schlechterdings zu tadeln; aber sie sind auch nicht wichtiger zu machen, als die Verbindlichkeit mit seinem Feinde sich auszusöhnen, die Klippe zu fliehen, an welcher wahrscheinlicher Weise die Tugend scheitern könnte, den Gegenstand seiner unerlaubten Vergnügungen zu verlassen, den Mitmenschen ohne Unterschied an Gut und Ehre nichts zu entziehen, u. d. g.

wenn gleich das erstere der menschlichen Schwachheit schmeichelhaft, das zweite empfindlich, jenes den Ordensmann beliebt, dieses verhaßt macht, und vortheillos läßt. Wie sehr kann nicht eine allgemeine blinde Zuneigung der Meisten gegen die Ordensgeistlichkeit auch besorgt machen, daß sie nicht in ihrer Verschwendung Beförderung der Ehre Gottes, in manches seinen Ausschweifungen Menschlichkeit, in seinem ehelosen Leben Heiligkeit, und in allen seinen Verbindungen Uneigennüzigkeit immer erbliken. (u)

Welch unselige Folgen können nicht hieraus entspringen! — Die manchfaltige Anhänglichkeit, die sich mit geistlichen und weltlichen Kunstmitteln zu verschaffen, und so dauerhaft zu gründen wissen, gewähret ihnen weiter auch diese Vortheile, daß sie die Neigungen, Denkungsart, schwache Seiten, häusliche Umstände, und alle Privatverhältnisse der Großen, der Räthe, und aller derjenigen ausforschen, derer Geschäft es ist, über ihre Gesellschaft zu wachen; ihre Unordnungen aufzusuchen, und ihnen entgegen zu arbeiten; sie auf ihre Vorschriften zurükzuweisen, und die weltlichen Geseze an

---

(u) Aus wahrer Hochachtung für den Mönchsstand ist ein eifersüchtiger Spanjer und Portugiese gegen einen Mönchen nicht eifersüchtig. — Zeigt vielleicht die Erfahrung, daß es auch nicht nöthig sei?

ihnen zu vollziehen; und daß sie endlich alle geheime Kanäle, die sie durchzuschleichen haben, aufspühren, und die Mittel kennen, die Gemüther zu gewinnen.

Hierinn, und leztens in der Verbindung der einzelnen Ordensglieder mit verschiedenen Klassen von Laien würde der Grund jener Ereigniße — wenn sie nicht ganz von Wirklichkeit entblößt sind — liegen, über die man klaget, und die oben angeführet wurden.

Dazu wäre noch zu erwägen, daß so viele tausend Ordensgeistliche, — derer Denkungsart zu klösterlich, für das allgemeine Wohl der Staaten nicht ganz angemessen, und etwas egoistisch gestimmet zu seyn scheinet — Zeit genug haben, weit hinter den Schleier der Zukunft zu sehen; alle Umstände zu prüfen und abzuwiegen; Mittel zu ersinnen und anzuwenden, die ihr besonderer Erweiterungstrieb, Begierlichkeit nach Ansehen, und Macht erheischen; daß alle Glieder eines Ordens zusammen nur eine, und eine ewiglebende Person vermög des Geistes ihres Instituts ausmachen, die das in einem Jahrhundert ausführet, was sie im vorigen anfieng, und in dem izigen schon in verschiedenen noch so entfernten Orten gleichförmig daran arbeitet, was im zukünftigen vielleicht dürfte erreichet werden; daß sie auch nach ihrer Erlöschung, so lange ein Glied

unverweset ist, noch eben so thätig, als in den Tagen ihres Lebens fortarbeitet; daß sie aus einem auf Selbstbetrug sich gründenden Wahn eines Verdienstes um die Religion, diesem stärksten Thätigkeitstriebe, in ihren oft schändlichen Unternehmungen standhaft und unermüdet ausharret: und hingegen — daß es den in Vergleich der Ordensmänner wenigen Gehülfen der weltlichen Oberherrschaft oft an Zeit, Gelegenheit, Mitteln, Lust, Unterstüzung und überhaupt an hinlänglich mächtigen Antrieben fehle, sich einem so mächtigen Körper entgegenzustellen; ihre Verfassungen und Geschäfte durchzuforschen, in ihre Politik einzudringen und sie zu vereiteln; daß so viele traurige Beispiele sie hinlänglich überzeugen, wie der Eifer ihrer bestensgesinnten Vorgänger mit ihrem Sturze, und mit dem schwärzesten Undanke des Staates sich endigte. Eine Vorstellung, die jeden patriotischen Enthusiasmus doch am Ende tödte.

Nicht selten mangelt es diesen Menschenfreunden an richtigen mit Ueberlegung gewählten Grundsäzen, und daher wenigstens an Entschlossenheit sie zu befolgen: so wie das Feuer und der jugendliche Muth sie nicht immer beleben (in gewisser Rüksicht nicht beleben dürfen) der aber doch zur Ausführung der Geschäfte dieser Art erfodert wird; denn der Zeitpunkt, da sie mit Nachdruk handeln könnten, fällt bei ihnen meistens in einem Zeitraume des Lebens,

da es sich zu seinem Ende neiget; da man nie gerne aufgeleget ist Neuerungen anzufangen; und da die Vorstellung der blossen Möglichkeit, die das furchtsame Alter erreget — daß ihre Unternehmungen eine genaue Prüfung vor dem strengen und allwissenden Richter an der Pforte der Ewigkeit nicht aushalten würden — jeden Unternehmungsgeist nothwendig daniederschlägt, denn nicht Ueberzeugung der Aechtheit seiner Handlungen, und ein deutliches Bewußtseyn reinester Beweggründe — was auch die löblichsten Thaten nicht immer begleitet — im Triebe erhält.

Nicht weniger Aufmerksamkeit verdienet, daß die ganze Erziehung der Jugend in einem Lande, besonders des jungen Adels, dieses vorzüglichen Theiles eines Volkes, und sogar manchmal künftiger Regenten, den Händen der Ordensgeistlichen anvertrauet werde (welches für sie von jeher eine reiche Quelle war) daß ganze einzelne Orden dir Erziehungshäuser, Gymnasien, Akademien, Universitäten, wie ein Monopolium inne haben; (v) oft

(v) Und dieß war ihnen desto leichter zu erhalten, je mehr der anscheinende Vortheil — daß ein Ordensmann mit weniger Kosten, als einer eines andern Standes erhalten werden könne — der Ersparungssucht schmeicheln mußte, und man von der Wichtigkeit einer ächten Ausbildung

nur nach den Vorschriften ihrer Obern unterrichten; die Köpfe der Jugend mit leeren Worten und Hirngespinsten, denen sie den Anstrich einer hohen Weisheit und tiefen Gelehrsamkeit geben, anfüllen; nicht selten mit Vorurtheilen bereichern; zur eigenen Ausbildung, zum Selbst= und freien Nachdenken untüchtig machen; wahre Aufklärung, oft aus eigener Unwissenheit, oft aus Absicht zu hindern scheinen; indem sie von der Unwissenheit der Regenten, des Adels, der ordentlichen Seelenhirten und des Volkes bisher so reichlich Vortheil zogen, und daher geneigt sind, eine allgemeine Aufklärung selbst in Rüksicht des öffentlichen Wohls verdächtig zu machen.

Wer weis nicht, wie sehr sie sich hie und da wider die heilsamsten Anstalten, die geistlichen Wissenschaften zu verbessern, sträubten; wie sehr sie mit verdoppelten Kräften jeder Ausbreitung reeler und geläuterter Kenntnisse unter der unlateinischen

---

bildung der Jugend künftiger Unterthanen weniger überzeugt, auf die Folgen, die schädliche Ausbreitung der Orden, ihre dadurch vermehrte Erwerbungsarten, auf die neuen verborgenen Abflüsse einer Stadt, worinn sie den Unterricht ausüben u. d. g. keinen Blik warf; ja nicht einmal bemerkte, daß biß acht unnüze Ordensmänner auf einen Lehrer, ganze Gebäude, Kirchen, Wirthschaften u. d. g. mit in Anschlag gebracht werden müssen.

Klasse von Bürgern entgegen arbeiteten, und die Sokraten der Nation als die verwegensten Freidenker dem frommen, aber kurzsichtigen Haufen darstellten: von der Geschichte belehrt, wie sehr Kultur des Geschmakes und der schönen Wissenschaften, Aufmunterung zum Nachdenken und Erleichterung desselben die unbegrenzte Macht der Geistlichkeit von jeher schwächte. Man bedenke noch ausser dem, wie viel sie sich durch den Einfluß des ersten Unterrichtes, und der ersten Ausbildung auf den lebenslänglichen Geisteszustand eines Menschen, künftige und mächtige Anhänger aufziehen; Kanditaten und unschuldige Opfer in ihr Nez ziehen u. s. w.

Wenn alles dieses in seinem ganzen Umfange und nach seiner Grösse erwogen wird: so wird man leicht einsehen, daß es um so mehr die Beherzigung und Aufmerksamkeit des Regenten sowohl als jedes theilnehmenden Weltbürgers fordere; als darinn — daß man meistens den Ordensleuten den Uuterricht anvertraute — leicht eine vorzügliche, wo nicht die Hauptursache zu entdeken ist, warum das katholische Deutschland immer um ein halbes Jahrhundert dem protestantischen an Aufklärung, zur Schande und zum Nachtheile seiner Völker, nachstehe, und überhaupt wenigerer erleuchteter Männer sich rühmen dürfe.

Diese Wahrheiten, so bitter sie auch schmeken mögen, hören darum, weil sie bitter sind, doch nicht auf, Wahrheiten zu seyn; und da sie dem dem denkenden Theile nicht ganz unbekannt sind, so würd' ich mir Vorwürfe machen, sie öffentlich geäussert zu haben, wenn ich mir dabei einer andern Absicht bewußt wäre, als in der gewissen Verbindung der einzelnen Ordensglieder mit den Laien in dem Bande ihrer Gesellschaft, und in ihrer Erziehung der Bürger eines ganzen Staats die Gründe zu entdeken, welche die Schwierigkeiten einer vollkommenen und standhaften Reformation derselben einleuchtend machen.

Ich gestehe es gerne, daß es in jedem Orden einzelne von dem Geiste der wahren Weisheit und Frömmigkeit belebte, und leider zu wenig bekannte vortrefliche Männer gebe, auf die diese Beschuldigungen nicht passen, die über die Mißbräuche ihrer Mitbrüder im Verborgenen seufzen, und eine heilsame Erschütterung wünschen, ohne sich äussern zu dürfen, wenn sie nicht das Opfer ihrer Freimüthigkeit seyn wollen. Ich selbst habe das Glük, manche aus diesen Rechtschaffenen zu kennen; aber ihre Anzahl ist zu gering, ihre Kräfte sind zu schwach, und die Geburt solcher Männer ist zu zufällig, als daß man sich nur mit ihnen begnügen, und eine glükliche allgemeine Verbesserung erwarten dürfte.

Man scheinet — wenigstens vormals — bei den vielfältigen Reformationen auf die angeführten

Hindernisse noch keine ernsthafte Rüksicht genommen zu haben. Die ersten und vornehmsten Schritte, die die Regenten vermög ihrer oberherrlichen Gewalt hierinn gethan haben, bestunden meistens darinn: daß sie den Erwerbungswegen der Geistlichkeit Ziel und Maaß sezten, ihre Güter unter mannigfaltigem Vorwande, oft auch ganz unrechtmäßig (x) an sich zogen, und die Geistlichen (daß sie Bürger des Staates, und in zeitlichen Dingen der weltlichen Macht unterworfen wären,) dadurch überführten, daß sie dieselben oft verhältnißmässig mehr als die übrigen Unterthanen mit Abgaben belegten; durch Anweisung auf ihre Stiftungen; Anerbietung verschiedener Ehrentitel und Zeichen; und durch andere Mittel sich in ihren Reichthum theilten.

Es ist wahr, im Ganzen genommen, kann man dieser ihr Recht, und jener ihre Pflicht nicht in Zweifel ziehen. — Ob aber damit mehr, als daß die Regenten ihre Kisten füllten, ausgemacht war? ob die einzigen und ersten Schritte bei der Verbesserung der Ordensstände seyn sollen? ob diese nicht vielmehr dadurch erschweret werde? — ja das ist freilich eine andere Frage, und

(x) Montesquieu L. 31. C. 10.

glüklich gegenwärtiger Zeitpunkt, in welchem sie denkenden Politikern aufgefallen zu seyn scheinet!

Man seze auch, daß die bekannten Bereicherungsquellen der Geistlichkeit dadurch abgegraben würden; so würde zwar das Volk von einem geheimen Abflusse befreiet, und mancher Aberglaube, Mißbrauch und feile Andächtelei würde von selbst hinweggefallen seyn: so wie sie aus der Begierde und Gelegenheit, durch sie zeitliche Güter zu gewinnen, unter dem Scheine der Religion entstanden sind; aber daß man dabei anfieng, oder wenigstens dabei stehen blieb, dadurch war für eine innere und standhafte Verbesserung weiter nichts sehr Beträchtliches geleistet; sondern es wurden eben so unvermeidliche als schädliche Folgen veranlasset. Die Triebfeder des Ordensmannes --- ich wünsche mich geirret zu haben --- wurde dadurch nur mehr gespannet, um den gehabten Verlust zu ersezen, neue Erwerbungsarten zu erfinden; sie behutsamer zu benüzen; und die Erträgnisse sicherer zu verwahren. Ist wohl von dem Ordensmanne etwas anderes zu erwarten, der durch keine vernünftigen Grundsäze vorbereitet von der Rechtmäsigkeit des Betragens der weltlichen Macht gegen ihn nicht überzeuget ist und nur von der Aechtheit seiner Handlungen gewiß zu seyn glaubt? Er hält sich vielmehr für beleidiget.

Der Mensch ist von Natur geneigt, auch die gerechtesten an ihn gemachten Foderungen für unbillig oder eigennüzig anzusehen; wenn die Triebe seines Eigennuzes stärker sind, als seine Einsicht und Ueberlegung. Dieses mußte nun bei dem Ordensmanne desto mehr statt finden, wenn er sich einerseits vorstellte, daß seine Umstände verschlimmert, und seine Bedürfnisse weniger befriediget werden, so bald die Zuflüsse seines Ordens geschwächet sind, von welchen er ohnehin den geringsten Genuß hat: andererseits aber nichts, als die Begierde der weltlichen Reformatoren nach ihren Gütern für ihre Triebfeder hielt; wenn diese auch wirklich von edleren Absichten geleitet wurden; aber nicht vorsichtig genug waren, jeden Verdacht des Eigennuzes weit von sich zu ertfernen. Dabei hegte der Ordensmann noch desto mehr ein Mißtrauen gegen die billigsten Vorschriften der weltlichen Macht, wenn er bei derselben eine matte Handhabung dessen, was die Religion und die Sitten betrift, wahrnahm, worauf er seine Aufmerksamkeit um so eifriger zu richten geneigt ist, als ihm die Bemerkung dessen, was er ohnehin vermuthet — und einigermassen wünschet — zur Rechtfertigung seiner beleidigten Eigenliebe dienet, und er dann unzählige Gründe für sich in der Religion zu sehen glaubt.

Konnte nun wohl etwas anderes erwartet werden, als daß der Ordensmann, durch selbstsüchtige

Triebe wider diese anscheinende Bedrängnisse aufgebracht, auf die möglichste Art sich sträuben, Hülfe und Sicherheit, wo und wie er kann, suchen werde? — Wird er nicht in diesem Falle dem gemeinen Manne den besten Fürsten als einen Mann schildern, dessen Anschläge — die Religion zu untergraben, und aus dem Sekel des Heiligthums seine Kammer anf eine gottesräuberische Art zu bereichern — gerichtet sind? als einen Mann, der fern von der Religion selbst für seine Unterthanen nicht väterlich denke? denen das widrigste Schiksal bevorstehe, wenn es schon einmal selbst die Religionsdiener getroffen habe? — Konnte man da etwas anders erwarten, als daß er Muthlosigkeit, Verzweiflung und den Geist der Widerspenstigkeit den Herzen des gemeinen Mannes einflössen, und — wenigstens so viel als von ihm abhängt — beitragen werde, seine Sache zur Sache Gottes, und den Staat zum Opfer seines heiligen Eifers und Wuth die Ehre Gottes zu rächen, zu machen? Das wird er, so lang er nicht der ist, der er seyn soll, und so gut, als er vermag, wird er es thun, und wie viele Gelegenheiten bieten sich ihm nicht dar? Was vermag er nicht über die schwachen Seelen des gemeinen kurzsichtigen Volkes, welches sie als Abgesandte Gottes, als geheiligte Menschen — wie es auch billig seyn mag — betrachtet? daher aber von deren anscheinender Bedrükung unendlich mehr,

als der wirklichen dringendsten Noth gewöhnlicher Menschen gerühret, und durch Mitwirkung eines falschen Religionseifers geneigt wird, den Klöstern auch heimlich sein Vermögen zuzubringen; da es ohnehin den Mangel nicht so fühlet, wenn es den Klöstern seine nothwendige Befriedigungsmittel zutheilet, als wenn es dem Staate zur Erhaltung seiner Sicherheit und Bequemlichkeit einen Theil seines Ueberflusses abtreten soll; indem es von dieser Pflicht nicht unterrichtet, die Klöster aber zu bereichern — ich weis nicht aus was für heimlich beigebrachten Begriffen von Verdienste — sich angelegen seyn läßt, und lebhaft glaubet, daß es sich dadurch jenseits des Grabes den glüklichsten Zustand für die ganze Ewigkeit erkaufe. (y)

Alle diese Betrachtungen machen nun einleuchtend, welch ein Hindern ist einer vollkommenen,

---

(y) Aus diesem Grunde bestrebten sich ehemals Könige und Völker um die Wette, die Geistlichkeit zu bereichern, Die Franken glaubten durch ihre grosse Geschenke der Kirche dem jüngsten Tage, den sie schon vor der Thür sahen, vorzukommen; sich mit dem strengen Richter dadurch auszusöhnen, und gerade in den Himmel eingehen zu können. Die Hauptursache in den damaligen Stiftungsbriefen war die Erlösung der Seele, Abtilgung der Sünden; welchem Gedanken man di e verschiedensten Wendungen zu geben wußte. Schmids Geschichte der Deutschen. 2. B. 9. K.

standhaften und möglichst erspriesslichen Verbesserung der Ordensstände mußte geleget werden; indem man nicht vorsichtig genug alle Anlässe hinweg räumte, die dem Mißvergnügten zu seiner Rechtfertigung und Widersezlichkeit dienen; da die hierinn nöthigen Schritte nicht in gehöriger Ordnung oder nicht alle vorgenommen wurden, die Gemüther nicht hinlängliche Empfänglichkeit bekamen; und welche heilsamste Veränderungen uns die Kenntniß dieser Hindernisse verspreche, die man nun hinwegzuräumen beflissen zu seyn scheinet.

In Rüksicht auf die Vorbereitung der Gemüther ist es wahr, daß es — besonders in diesen lezteren Zeiten — auch bei uns nicht an Männern gefehlet hat, die Einsicht und Muth genug besassen, um auch den verjährten Vorurtheilen die Spize zu bieten, und Mißbräuche — sässen sie auch auf dem Throne, oder am Altare — zu bekämpfen, ihnen die Larve abzureissen, und in ihrer wahren eigenthümlichen Gestalt erscheinen zu lassen. Es ist eine Lieblingsbeschäftigung der Zusammenkünfte, auch der gemeinen Klasse geworden, über den Unfug der Ordensstände zu raisoniren; die Ordensgeistlichen selbst in ihrer Gegenwart herabzusezen, und sich den Beifall mit Selbstgenügsamkeit zuzurufen; wenn diese aus Ehrfurcht, Unwissenheit oder gewissen Absichten wider ihre Beschuldigungen nichts einwenden, das den gesunden Menschenverstand befriedigte.

Es gab auch Schriftsteller, die, da sie das Ihrige zur Verbesserung der Orden redlich beizutragen glaubten, ihres Zwekes größtentheijs verfehlten. Sie meinten ihre Wahrheiten durch einen beissenden Vortrag mittheilen, und sie bis zu Schmähuugen anzüglich machen zu müssen; das würklich ungereimte Zeug, das mit dem ehrwürdigsten Schleier verdeket ist, nicht anderst enthüllen zu können, als wenn sie es ins Lächerliche zögen. Einigen sieht man die Liebe, dem grossen Hauffen zu gefallen, der zu voreilig Parthei nimmt, und andere kleinfügige Triebe, oder die Absicht, mehr Gegenstände ihres Wizes und ihrer Laune, als der Wahrheit zu schildern, deutlich an; aus Neid, Fehler da zu finden, wo keine sind; alles mehr auf Rechnung des Herzens, als des Verstandes der Ordensgeistlichen zu sezen. Zu sehr verrathen sie die Hitze, in die sie die Geschichte, eine oder die andere Erfahrung von den Unordnungen der Geistlichkeit gebracht hat. Alle diese waren schlimme Vertheidiger der besten Sache. Sie haben derselben geschadet; indem sie sich in den Augen der meisten Verachtung zugezogen haben, und ihre, es sei auch gute Absicht nicht erreichten. Es ist zwar unstreitig, daß durch diesen Schleichweg manche Wahrheit verbreitet und fruchtbar gemacht wurde; daß dadurch manche Ordensmänner umgegestimmet, und gegen Belehrungen empfänglich

gemachet worden sind. (z) Aber es ist noch immer die Frage, ob das auf diese Art hervorgebrachte Gute das zugleich erregte Uebel wirklich überwiege, und ob dieses bei einer klügern Auswahl der Mittel nicht hätte vermieden werden können, ob nicht Verhärtung und Partheigeist daraus entstehe, der die Verbesserung aufhalten, und leicht in ihrem ersteren Keime erstiken kann, ob es nicht wenigstens izt schon an der Zeit sei, statt der bisher gebrauchten Heilungsmittel andere zu ergreifen.

Die

(z) Wiewol eine reifere Untersuchung lehret, daß, wenn auch die Satyre einen Eindruk auf den Ordensmann gemacht hat, d. i. wenn auch seine Handlungen und Gesinnungen nicht mehr nach dem gewöhnlichen Schlage sind, es doch nicht immer aus lebhafter Ueberzeugung des Besseren geschehe; sondern öfters aus einem auflodernden Triebe zum freieren Leben, aus Begierde, der feinen Welt zu gefallen, für einen seltenen Geistlichen ohne Vorurtheile gehalten zu werden; oder um nicht ein Gegenstand des Gespöttes zu seyn. Diese Beweggründe führen ihn aber auch leicht auf ein entgegengeseztes grösseres Uebel, auf Ausgelassenheit, Eitelkeit, Ueppigkeit u. d. g. Daher schämet er sich oft seines Standes; schmähet wider seinen Orden; ahmet die Moden so viel als möglich nach; stümmelt an seinem Ordenskleide, oder verbirgt es gar; nimmt eine gewisse Art von Galanterie an u. s. w.

Die Geisel eines Rabeners brachte ihre heilsamen Wirkungen hauptsächlich dadurch hervor, daß sie Fehltritte im allgemeinen Angriffe, ohne einen gewissen Stand, vielweniger Einzelne ausdrüklich zu beschämen, wodurch ihre Eigenliebe zur Widersezlichkeit nicht gereizet wurde: wenn sie Leute trafe, die den Grund ihrer Vollkommenheiten in ihrer Niemanden bekannten Schwachheit, oder Unwissenheit fanden, wenn die Besserung einzig von ihrer Willkühr abhieng. Sind aber Satyren auf ganze geistliche Gemeinden gerichtet, deren jedem einzelnen Gliede beim Anblike der Weltleuten in Sinn kömmt, daß er durch seine Gegenwart denselben die Stachelschrift in das Gedächtniß zurükführe, und ein Gegenstand des heimlichen Spottes sey, deren jeder sein Betragen für rechtmässig hält: so ist die Folge natürlich, daß, wenn er sonst nicht in eine niederträchtige Gleichgültigkeit oder in Verzweiflung ausarten soll — er halsstarrig seinen Fehler zu vertheidigen, mit Gründen zu behaupten, durch erlaubte und unerlaubte Mittel seine Sicherheit zu befestigen, mit äussersten Kräften bestrebsam seyn, und noch mehr Gelegenheit nehmen wird, Aufklärung zu hassen, und die schönen Wissenschaften zu verdammen, die er sich so gefährlich glaubt. Denn der Mensch will nie Unrecht haben, oder wenigstens will er, daß es andere nicht einsehen, vielweniger daß andre an seinen

Unvollkommenheiten, an seiner Schande Vergnügen finden, und folglich seinen Untergang zu befördern geneigt seyn sollen. Dieß beleidiget nicht allein seine Eigenliebe, sondern macht auch die auf seine Erhaltung abzielenden Triebe thätig; erwecket natürlich in ihm Haß und Rache gegen jene, die ihm selbe rauben wollen.

Satyren scheinen vielmehr ein Präservativ, als ein Heilungsmittel zu seyn, wenigstens wiesen sie noch meistens eher den Boshaften, als den aus Unwissenheit und Selbstbetrug Irrenden zurecht; und dieß sind doch die gewöhnlichsten Gründe der Unordnungen in den Ordensständen. Von den meisten der bisher wider sie gerichteten Schriften warum desto weniger Fruchtbarkeit zu erwarten, als es einerseits nicht von den Einzelnen dieser Klöstergesellschaften abhängt, das an ihnen Tadelhafte zu bessern, wenn sie es auch geneigt wären, da nicht alle von ihnen, vermög einer gewissen Verschiedenheit ihrer Denkungs = und Gemüthsart gleichbiegsam sind, und jeden ihre wechselweise Abhängigkeit zurükschreket, die ersten Schritte zu ihrer Vervollkommnung zu wagen, die nur ein dritter — mit ihren Mißbräuchen nicht verintressirter — Oberer unternehmen kann: anderseits aber manche offenbare Unrichtigkeiten und kleinfügige Triebe des Tadlers den Ordensmann das wahre Selbst verkennen machen, und den aneifernden Trost für

ihn zurük lassen, daß er für den Himmel leide, und ihn durch seine Standhaftigkeit in seinen Verfolgungen erkaufe.

Welche Stärke würde nicht sein Irrthum gewinnen; indem er zu sich sagen könnte: Sei' es, daß meine Denkungs- und Lebensart nicht durchgängig der Vorschrift der gesunden Vernunft gemäß ist; so fällt es mir doch äusserst empfindlich, daß man mich beschimpfet, durch Hohn und Gelächter herabsezet. Ich bin ein Glied des Staates; dieß giebt man mir durch die Aufbürdung bürgerlicher Lasten zu erkennen. Ich habe also auch Ansprüche auf den öffentlichen Schuz meiner Ehre und der Achtung, die man mir als Bürger schuldig ist. Findet meine Obrigkeit etwas, das an mir nicht zu billigen ist: so hat sie das Recht --- und ihre Pflicht gegen die Religion, gegen den Staat, gegen mich und sich selbst fodert sie dazu auf --- es zu verbessern. --- Wenn ich nicht der bin, der ich seyn soll; warum erlaubet man sich gegen mich so viele Härte? gegen mich, der ich das bin, was ich bin; weil meine von Jugend auf angenommene Vorurtheile, für deren Ausartung die öffentliche Erziehung nicht wachsam war, weil meine Meinungen von meinem gegenwärtigen Stande, Mangel an anderer Versorgung, Klosterzucht, Umgang, Beschäftigungen und angewöhnte Lebensart, mich dazu gemacht haben. Nie hatt' ich Gelegen-

heit, dies alles so zu prüfen, und da ich diesen Stand nicht mehr verlassen darf, kann ich anderst als ihn gut heissen? Gründe zu meiner Zufriedenheit hervorsuchen; wenn ich mir meine Tage Zeitlebens nicht verbittern will? Es scheinet, daß man an mir den Menschen vergißt, der auch einst ein Laie war? Man denke sich in meine Lage, und wer darf sich dann versprechen besser zu seyn, als ich? — Weil meine Lebensart nicht umgeschaffen wird, da sie doch wichtig und bekannt seyn muß: so scheint sie nicht tadelhaft zu seyn, wie sie die Welt schildert. — Wäre ein solches Raisonnement ungegründet? — würde es etwa nie gemacht? — Was könnte es für Folgen veranlassen? (a)

(a) Diesen Folgen, und dem sie veranlassenden Raisonement beugen theils die weisesten, auf die Verbesserung der Ordensstände abzielende Anstalten vor, deren Zeugen wir seit Kurzem sind, und denen wir noch in der Zukunft entgegen sehen; theils das allgemeine Verbot, keine Schmähschriften an das Licht treten zu lassen. Wollte man dafür eine freimüthige Eröfnung der Wahrheit, eine nöthige bescheidene Vorbereitung und Belehrung ansehen; so ist freilich der beleidigten Eigenliebe nichts übrig, als das Ihrige redlich beizutragen, daß keine bittere Wahrheiten nöthig werden; und nähme sich etwa jemand ein Aergerniß daran, so gebe man es eher zu, als daß die Wahrheit unbekannt bliebe.

Dieß sind die Wirkungen, die solche Heilungs- und Vorbereitungsmittel von Seite des Ordensmannes hervorbringen. Von Seite der Laien sind sie nicht besser. Diese finden zwar meistens, und wenigstens beim ersten Anblike, Lust an dem Tadel eines anderen, und besonders der Geistlichkeit, die auf manche Art die Eigenliebe und selbstsüchtige Triebe der Weltmenschen reizet: aber das nachfolgende aufwachende Gefühl des Mitleidens, und vom Rechtmässigen, die allmählige Gewahrnehmung überspannter, oder gar ungegründeter Beschuldigungen, machen, daß die Stachelschrift gemißbilliget; selbst das Wahre, so sie enthält, mißkennet; oftmal gar den Ordensmännern und ihren Ausartungen um desto eher beigetreten wird, als ohnehin schon für sie ein grosser Theil Parthei genommen hat, der der Belehrung am meisten bedarf: andere aber finden Nahrung für die Leidenschaft ihres Hasses gegen die Geistlichkeit; oder verachten nach und nach die Religion selbst: so wie die Religion dem Knaben allmählich geringschäzig wird, der die gottesdienstlichen Uebungen

bliebe. Nur dieses größte Uebel, scheinet mir, könnte daraus erwachsen, daß auf einmal zu viele, und zu oft vorgepredigte Wahrheiten die Gemüther stumpf und gleichgültig machen, und solchergestalt unangewandt vergessen werden könnten.

zum Gegenstand seiner Spielwerke wählet. (b) Ueberhaupt scheinet es mir nicht am besten zu seyn, wenn erst die öffentliche Stimme an die Unordnungen in einem so wichtigen Punkte erinneren; darüber klagen; Veränderungen erpressen, und ein Zug der Verbesserungen seyn solle. Das Uebel dabei ist vielfach. Die Unordnungen müssen schon einen hohen Grad erstiegen haben; ihre Abänderungen mit vielen Schwierigkeiten begleitet seyn; und dasjenige verliehret an seinem Werthe in den Augen der Menschen, was man einmal einer Verbesserung nöthig fand. Nun glaube ich keinen Zweifel mehr übrig gelassen zu haben, daß durch die bisher meistens einhergetretene Wege der Belehrung und Vorbereitung (wiewol diese an sich im gegenwärtigen Geschäfte nicht weniger von Seite der Geistlichen als der Laien nothwendig ist) die Verbesserung der geistlichen Disziplin wohl eher erschweret als befördert wurde.

Ein anderer Weg also, und zwar ein entgegengesezter, der sich von selbsten zeigt, war einzuschlagen, um eine möglichst vollkommene und standhafte

(b) Dieß scheinet mir wohl die Aufmerksamkeit des Erziehers und des Politikers einmal zu verdienen; und ihre Wichtigkeit kann diese Anmerkung bei dem Kunstrichter rechtfertigen, der sie nicht am rechten Orte findet.

Verbesserung der Ordensstände zu befördern; und da sie noch nie zum Vorschein kam, scheinet es auch, daß die Fürsten entweder ihre Rechte in Kirchensachen, dessen Grenzen und Umfang, so wie die Politik der Geistlichkeit, oder die Quellen nicht immer genau kannten, aus welchen ihre Unordnungen fliessen; und daher die größten Schwierigkeiten in diesem dorrichten Geschäfte nicht übersteigen konnten. Damit ist noch nicht die vollkommene Kirchenzucht hergestellet, daß man die Falschheit der angeblichen Schankungen, zum Beweiß des Konstantins oder der Isidorischen Dekrelaten, darthut; daß man die Geistlichen auch als weltliche Bürger des Staates betrachtet, von ihnen Steuern fodert, und sie in zeitlichen Sachen vor die weltliche Gerichtsbarkeit rufet; wiewol alles dieses Recht, Billigkeit und eine verbesserte Kirchenzucht mit sich bringet. Es ist nicht genug, daß der Fürst und die Bischöffe ihre Rechte in Beziehung auf die geistliche Zucht kennen, und selbe nach dem Beispiele der Alten unabhängig von dem Pabste ausüben wollten, (c) dadurch, daß

(c) Also wurden in der gallikanischen Kirche Bischöffe ernennet und abgesezet ohne Nachfrage bei dem Pabste. Diese entschieden in Disciplinsachen für sich. Könige entschie-

sie nur die Ausartungen abstelleten; es muß ihnen nothwendig auch das Recht zukommen, alles dasienige zu untersuchen und zu verbessern, woraus die Unordnungen entsprungen sind, und worauf die vollkommenste und standhafte Zucht der Ordensgeistlichkeit beruht. Dieß sezet aber wesentlich voraus, daß die Quellen dieser Unordnungen, daß das ganze geistliche Wesen, Triebfedern, Haupt- und Nebenursachen, Unterricht, Lebensart, Erziehung, Gebräuche, Regeln und Satzungen, die Denkungs- und Gemüthsart, die dadurch gebildet werden; überhaupt, daß das ganze menschliche Herz und seine Entfaltungen bekannt sey, und ihr Einfluß für kein Schulgewebe gehalten werde. Betrachten wir alles dieses zur Erläuterung in einem Gemälde.

Es ist unstreitig, daß viele nach reifer Erwegung von ernsthafteren Gesinnungen in die heiligen Mauern gerufen werden. Allein es ist leider eben so gewiß, daß die Meisten in dem jugendlichen Alter, wo man

---

entschieden in Klosterangelegenheiten, zum Beweiß, daß niemand ohne deren Erlaubniß in ein Kloster treten, keiner vor dem dreissigsten Jahre zum Priester geweihet werden soll, u. d. g. Schmids Reichsgeschichte 2 Band 10. K. Karl der Grosse ließ sich höchst angelegen seyn, die Unwissenheit der Geistlichkeit als die Hauptquelle des Aberglaubens zu tilgen, die geistlichen Bücher zu verbessern u. d. g. *Baluz. capitular. Reg. Franc T. I.*

noch nicht überleget, in einem Alter, wo noch größtentheils der Charakter unentfaltet ist, die Leidenschaften noch in ihrer wünschenswerthen Ruhe schlummern; voll von einer gewissen auflodernden Hize der Andacht, die ihre Phantasie übertäubet, und dadurch zur kälteren Prüfung unfähig machet; voll von überspannten Vorstellungen von Selbstverläugnung, Heiligkeit des Mönchsstandes, und von Hofnung, auf einem bequemen Wege gerade in den Himmel eingehen zu können; von Abtödtung böser Lüste, die sie noch nicht fühlten; Gefährlichkeiten der Welt und des menschlichen Umganges, den sie noch nicht kannten; voll von derlei schiefen Ideen sich in ein Kloster verschliessen, und hiemit die Sprache der Vernunft, diese Stimme Gottes, überhören, die da befiehlt, daß man nicht unbedachtsam sich in gesellschaftliche Verbindungen einlassen, und keine neuen Obliegenheiten ohne vernünftige und geprüfte Beweggründe übernehmen solle. Diese Pflicht wird desto heiliger, je seltsamere Kräfte die Bürden dieser Gesellschaften fodern, und je weniger es in unserem Vermögen steht, es sich wieder reuen zu lassen, und zurükzutreten.

Nur zu oft treiben den Jüngling auch Noth, Hang zum Müssiggang und sorglosen Leben, Zwang, Ueberredung und reizende Vorstellungen der Aeltern, Verwandten, und Ordensgeistlichen; Begierde nach Achtung und Ehre — die ihm sein Fleiß und

seine Verdienste um Künste und Gewerbe in weltlicher Gesellschaft nicht versprechen — in ein Kloster; und seine Eigenliebe überredet ihn leicht, daß ihn die Stimme Gottes unmittelbar dahin gerufen habe. Gleich anfangs wird er statt des Wahren und eigenthümlichen der evangelischen Vollkommenheit meistens mit leeren Ceremonien, prächtigen Kleinigkeiten, verschiedenen Andächteleien, ungeprüften Wunderwerken und Lebensbeschreibungen nach ihrer Art frommer Männer, mit Legenden, Asceten und Betrachtungen bekannt gemacht; solche körperliche Stellungen ihm angewöhnet, die ihn geschikt machen, ungestöhrt zu phantasiren; und um seinen Kopf auch für das albernste Gezeug gelehrig zu machen, wird ihm Selbstdenken verboten; er muß seinen Verstand, so wie seinen Willen stets in dem Gleisse seiner vorgeschriebenen Laufbahne fortwälzen, ohne absehen zu dürfen, wohin sie ihn führt. Dadurch bereitet man ihn zu tausend irrigen Gedanken vor, und die Unterwerfung des sich da widersträubenden Verstandes wird als ein Opfer des blindesten Gehorsames gefodert. Da nun seine Einbildungskraft größtentheils durch düstere, schwermüthige Ideen erhizet; da den Freuden des Lebens, und den unschuldigsten Vergnügungen der Zugang in seine Seele versaget wird: so wird aus seinem Verstande eine Wüste, und er ein Schwärmer. Glüklich, wenn er es wird! — Dieses für ihn nothwendige

Uebel muß ihm Kräften einflößen, um den Folgen der langen Weile, und den Beschwerden seines Standes nicht zu unterliegen, und in einem Joche auszuharren, aus dem keine Rettung mehr zu hoffen ist.

Zeitlich lernet er die Kunst, sich selbst zu betrügen; indem er das Wesentliche seines Standes in einer sonderlichen Tracht, Unreinigkeit, Geißlungen und dergleichen Kasteyungen sezet, ohne zu untersuchen, ob er nicht an Geißlungen, rauhe Kleider, Liegerstätte und d. g. einmal gewöhnt, dessen ohne Unlust nicht leicht entbehren könne; ob nicht dadurch eine Reibung an dem mit gesunden Säften angefüllten Körper; daher Wallungen und ein unangenehmer Druk, dadurch aber wieder, so wie durch die Fastenspeisen, selbst Begierden erweket werden, denen zu widerstehen er durch verdoppelte und geschärftere Abtödtungen sich das Leben wider das Recht der Natur abkürzet; in seinem frommen Irrthume aber den Nachstellungen des geistischen Feindes der Frömmigkeit immer zu trozen glaubt.

Sein Studium fängt von einer besondern Philosophie an; damit man sich sogar der Erstlinge seiner Erkenntniß bemächtigte, und sie bis in ihre ersten Gründe verderbe und ansteke. Diese Philosophie ist recht dazu gemacht, seinen Verstand mit Wortkram, barbarischem Nichts, und spizfindigen

Grübeleien zu beschäftigen, und ihn unvermerkt von dem eigentlichen Nachdenken, welches ihm so viele unangenehme Wahrheiten könnte entdeken machen, zu entfernen.

Das alles ist Vorbereitung zur künstlichen Schulzänkerei seiner künftigen Theologie. Und nun, diese Wissenschaft, deren Zwek ist, mit so ehrwürdigen Gegenständen, als die Religion ist, sich abzugeben, wie verächtlich ist sie fast durchgängig unter ihren Händen geworden! — Man hat unrichtige Begriffe von ihr, wenn man glaubt, daß sie das Glaubensgebäude, so wie es uns die Vorsicht bestimmte, und den Grund der moralischen Vervollkommnung nnd Entwiklung der Seelenkräfte enthalte. Dieß ist selten ihre Dogmatik. Ihr Zwek ist meistens, die Geheimnisse zu erklären, die uns Gott hat verbergen wollen: ihre Zänkereien bestehen in erblich auf sie gebrachten Schulmeinungen, die mit der Glaubenslehre nichts zu thun haben; streiten höchstens mit Hize wider längst erloschene Irrthümer, und sind ruhig bei den neuesten; aber da würde ihnen eine gesundere Philosophie nöthig, und aus Mangel dieser, der Sieg unmöglich seyn, indem sie es mit Leuten aufzunehmen hätten, die Ueberzeugung, aber nicht eigene verdammende Machtsprüche eines Besseren belehren.

Ich hatte selbst das Leid, oft ein Zeuge zu seyn,

mit welchen Wortspielen und seichten Hirngeweben manche Lehren in den Ordensständen die Grundwahrheiten, zum Beweiß von der Nothwendigkeit einer geoffenbahrten Religion, Unsterblichkeit der Seele u. d. g. zu verfechten suchten; wie albern sie von den Eigenschaften Gottes, von dem Ursprunge des Bösen, der Bestimmung des Menschen, seinen Pflichten, Trieben und Neigungen, von der Ehre Gottes, die sie nur durch angehäufte Kirchenschäze und Auszierungen befördert zu werden glaubten, raisonirten; und was das traurigste war, ihren Gegner durch ihre Schwäche stärkten, der zuvor nur aus kleinfügigen Trieben zweifelte; und in Festsezung nothwendiger Wahrheiten sogar die besten Beweise hinwegwarfen; weil sie nicht von einigen ihrer Ordensbrüder, sondern etwa gar von einem Kezer herrühren.

Sie lassen sichs aber angelegener seyn, wie Gott das weiß, was er weiß, und wovon sie nichts wissen. Und wer sollte glauben, daß sie in diesem Schulwesen nicht einmal Freiheit hätten zu denken? daß sie das glauben und vertheidigen müssen, was ein Ordensbruder zum Vermächtnisse für den ganzen Orden hinterlassen hat? und, indem sie nur auf seine Meinung schwören, anderst gesinnte Theologen verkezern?

In ihrer Sittenlehre vermißt man noch immer den Unterricht, der die inneren Triebfedern des

Menschen, wie sie zur Bildung und Leitung des Systemes seiner Neigungen können angewandt werden, ihren Gang und wechselsweises Verhältniß angäbe; eine Sittenlehre, die auf diese innere Kenntniß des Menschen, von der Offenbarung unterstüzt, gebauet wäre, die übernatürlichen Hilfsmittel mit den natürlichen verglichen, ihr Verhältniß und Zusammenhang zeigete, und dadurch ihre in eine brauchbare praktische Weisheit umschaffe. Es ist zu offenbar, daß sie in einer Kasuistik bestehe, die mit Authorität entschieden, ohne psychologische Grundsäze, wenigstens ohne Systeme derselben den Seelenarzt nichts weniger, als geschikt machet, die Krankheit des irrenden schwachen Menschen, ihre Quellen und Folgen zu erkennen, und mit den wirksamsten, seiner Natur angemessensten Mitteln zu Hilfe zu eilen, die ihn von dem angewöhnten Pfade zur Tugend und Rechtschaffenheit leiten. Die Vollkommenheit des Menschen wächst nach ihren Begriffen desto mehr, je mehr er sich peiniget, nachtwachet, abhärmet; je mehr seine Phantasie Entzükungen und Erscheinungen erfährt, desto mehr riechet er ihnen nach dem Geruche der Heiligkeit.

Dies sind die Grundsäze, die sie ihren Neulingen einschärfeu, und man kann urtheilen, was

aus dem Menschen werden muß, der sie für wahr hält. Daher darf man sich aber auch nicht wundern, daß sie die Verdammung uns armen Weltmenschen, die wir von dieser Art der Frömmigkeit weit entfernt sind, herzlich beweinen, und aus tausenden kaum einen in die ewige Seligkeit übergehen sehen. Die göttliche Schrift — wenn gleich aus ihren Allegorien nicht mehr, so wie in den finsteren Zeiten, verschiedene geheimnißvolle Auslegungen erpresset werden, um auf selben eine unbegrenzte geistliche Macht zu gründen (d) — so ist sie doch noch zu oft genug ein Spiel und Tändelwerk des klösterlichen Geistes, und wird meistens von jener Seite betrachtet, die manchen fanatischen Gebräuchen, neu erfundenen Andachten u. d. gl. ein göttliches Ansehen verschaffen kann. In Predigten halten sie das für Geist des Herrn, für brennenden heiligen Eifer, wenn sie schimpfen; den Rechten der öffentlichen Gewalt nahe treten, und jene, die das Heiligthum ihrer Unbilligkeiten und Mißbräuche anzutasten sich erkühnen, herabmachen; es für Angriffe der Religion selbst angeben, und die

(d) Man hielt z. B. dafür, daß die zwei Schwerter Luk. 22. dem heil. Peter übergeben worden wären; das weltliche leihe er, oder in seiner Person der Pabst, dem Kaiser; das geistliche aber brauche er für sich. S. Abts Fleury 4te und 5te Dissertation.

schwachen Gemüther kurzsichtiger Zuhörer in Unruhe versezen.

Wer hat irgendwo mehr geistliche Redner, als in den Klöstern, gesehen, die mit Erzählung seltsamer Geschichten und nie geschehener Wunderwerke ihre Sache bewiesen, die ihre Heiligen, ihre Bruderschaften, Ablässe, Gnadenbilder auf Kosten der andern ihrer, der ordentlichen Pfarrkirchen, ja der Lehre des Evangeliums selbst erhöhen: nicht anderst, als wäre es ihnen einzig um einen grösseren Zulauf in ihre Kirche zu thun. Hauptstädte noch ausgenommen, so findet man bei ihnen nur zu selten den Mann, der die Lehren des Evangeliums mit Würde und Anstand an das Herz brächte.

Ein geläuteteres geistliches Recht hat freilich seit einigen Jahren einen allgemeineren Zugang in die Klöster gefunden; ob es auch nach seiner Würde so allgemein willig aufgenommen, und im Ernste beibehalten worden, könnte man freilich noch fragen; wenigstens läßt sich von Leuten, die manchen ihnen unangenehmen Veränderungen aus einem Gefühle ihrer Nothwendigkeit furchtsam entgegen sehen, wohl vermuthen, daß sie die Macht der geistlichen und weltlichen Obrigkeit in ein Gleichgewicht zu sezen trachten, und beiden nur so viele und solche Rechte zugestehen werden, die

sie

sie bei der einen wider die andere schüzen können, um eigentlich keinen Herrn zu haben.

Das Studium des menschlichen Geistes; vollständiges und geläutertes Recht der Natur; unpartheyische Kirchen- und weltliche Geschichten; heilige Sprachen ausser der Schulsprache, die sie Latein nennen, sind ausserordentlich seltne Erscheinungen in den heiligen Mauern. Was Wunder hernach, wenn ihre Sittenlehre verkehrt, ihr Verstand oft mit Vorurtheilen umnebelt ist, wenn sie Täuschungen einer überspannten Phantasie für übernatürliche Erscheinungen halten, und ihre Lebensart der Schwärmerei und des Fanatismus beschuldiget wird; wenn sie andere schief beurtheilen, indem sie sich nicht kennen; wenn ihnen die geretteten Rechten des Regenten in Kirchensachen Neuerungen scheinen, und die göttliche Schrift zur Stüze alberner Lehren dienen muß. Bildung des Geschmakes und Kenntniß der neuesten Litteratur ist von ihnen desto weniger zu erwarten; indem sie diese für Geburten der Freidenkerei und Ausgelassenheit ohne Unterschied ansehen, und sich lieber mit Grundsäzen bereichern, die ihren Klostergeist, ihre Erweiterungssucht nähren, die sich geschikt machen, auch zweideutige Handlungen und Absichten unter dem Scheine des Gewissens und der Vernunft zu rechtfertigen, und sich selbst zu betrügen; indem sie nichts zu haben glauben, und doch alles

besizen, ja noch reicher, als die Reichen der Welt selbst sind; indem sie arm werden, um Ueberfluß zu bekommen; Armuth schwören und nichts brauchen; der Welt abgestorben zu seyn meinen, und sie doch im vollen Masse geniessen, und zum Theil regieren; zu Regeln sich verpflichten, und doch streiten, ob sie unter einer läßlichen oder schweren Sünde verbinden, zu fasten glauben, während, daß sie sich mit kostbaren Fastenspeisen nähren; der allgemeinen Gesellschaft nichts schuldig und unentbehrlich zu seyn erachten, da sie nur für sich leben, und diese für sie alles ist; die Reichthümer den Laien als seelenverderblich vorstellen, und dennoch sich ein Verdienst daraus machen, sie mittelst erdenklicher Wege an sich zu bringen; in der Einsamkeit zu seyn meinen, und doch sich meistens in den weltlichen Gesellschaften befinden; sich für verachtet ansehen, und doch geehrt zu sein wissen; sich für demüthig halten, und dennoch (f) nach Ansehen und Macht

(f) Sehr oft — sagt **Zimmermann** in seiner Schrift über die Einsamkeit — „bin ich in Klöstern gewesen, „und sehr oft fiel mir daselbst die Geschichte des „**Diogenes** ein, der einst in seinem schmuzigen „Aufzuge über die prächtigen Fußdeken in den Zim„mern des **Plato** einhergieng, und dabei sagte: „Ich trete den Stolz des **Plato** mit Füssen; ja, „erwiederte **Plato**, aber nur durch eine andere „Art von Stolz.“

streben; um Vorzüge geizen, einander unterdrücken, um über einander zu herrschen; die Klugheit der Weltleute verfluchen, und dennoch, wie Montesquieu sagt: mit dem Volke spielen, und gegen selbes Banko halten; sich der christlichen Liebe rühmen, und durch verschiedene Erwerbungsarten dem Bedürftigen sein rechtmässiges abloken. Welch ein Selbstbetrug, und welch eine verderbte und schiefe Denkungsart sezet er nicht voraus!

Wenn wir nun weiter die Beschäftigungen der Ordensmänner untersuchen: so wird sich ihr Werth und die daraus natürlich entstehenden Folgen von selbst offenbaren. — Betrachtungen, bei deren Uebermaaß der menschliche Geist ermüdet, ausser sich gebracht, und seine Wirksamkeit erschöpfet werden muß; stundenlange und in übermässiges Geschrei ausgeartete Chorgesänge, (g) die zu ernsthafteren Geschäften und Nachdenken untauglich machen, und die besonders wegen unterbrochener

(g) Ich kann mir nicht versagen, des Unfuges zu erwähnen, daß die Neulinge der Orden, wenn ein übermässiges Chorgeschrei ihnen einen Blutsturz zugezogen, sie von dem Orden entlassen werden, die sodann dem Staate und sich selbst desto mehr zur Last fallen, als ihre Klosterzucht sie oft zum gesellschaftlichen Leben auf eine lange Zeit untauglich gemacht hat. — Die Bescheidenheit verbietet mir dieß öffentlich zu erproben.

nächtlicher Ruhe Schlaf bei Tag verursachen, durch welche Zerstörung der Naturordnung ebenfalls der Geist in eine Art eines beständigen Taumels versezet, und überhaupt Trägheit eingeführet werden muß; ein unnöthiges Sammeln, welches nebst vielen andern bekannten übeln Folgen, Gelindigkeit in der Sittenlehre und Abwürdigung des geistlichen Standes hervorgebracht hat; Aemter, die ihnen nicht zustehen, Güter und Häuserinspektoraten, Rent- Küchen- und Kellermeisterschaften, welche die würdigeren Aemter und eine vorzüglich nahe Stufe zu höheren sind; Häuserbesuche, deren Folgen man schon kennet, und zu denen oft die Ordensglieder, so zu sagen, angetrieben werden, um sich Gönner für gewisse kleine Bedürfnisse zu suchen, die der Orden nicht befriediget, der seine Einkünften nur auf Vermehrung der Glieder verwendet. Darinnen bestehen wohl die Hauptgeschäfte der meisten.

Die würdigeren Geschäfte lassen sich wohl auf wenige zurükführen, oder die jüngern Brüder sind mit selben so häufig überladen, daß ihre Kräften nicht zureichen, selben nach Würde vorzustehen, vielweniger für ihre Ausbildung arbeiten zu können. — Studium aus Liebe zur Wahrheit, oder zur allgemeinen Wohlfahrt, wie sollte man dieß beim Mangel des gehörigen Unterrichts, der Bücher, der Freiheit im Lesen und Denken, und der

Aufmunterung von ihnen allgemein erwarten können? da vielmehr ein wahres Verdienst des einen oder andern von ihnen die übrigen beleidiget.

Wie unzwekmässig sind manche ihrer Vergnügungen, deren welche doch jeder Mensch gleich einem natürlichen Bedürfnisse haben muß.

Oft aus Mangel anderer Ergözungen, die ihnen eben so wenig, als dem Weltmanne den Weg in den Himmel verengen würden, sezen sie ihre Erholung im Uebermasse und Kostbarkeiten der Speisen und des Trankes; ein vielleicht wieder nothwendiges Uebel, um Kräfte für den Chorgesang zu sammeln, und manchen seine Unzufriedenheit — wenigstens auf einige Stunden — vergessen zu machen; eine Unzufriedenheit, die mehr über den unauslöschlichen Gedanken, daß seine Sklaverei ohne Ueberlegung oder vollkommener Freiheit angetreten worden, daß sie ohne Rettung sei, mehr aus dem Gefühle seiner nicht ganz vernunftmässigen Lebensart, als aus dem Gefühle der geselligen Trieben (wie es sich die Laien meistens einbilden) entstehet; wiewol diese Triebe der weise Schöpfer nicht ohne Absicht in unsere Natur geleget hat, und daher nicht auf immer vernünftiger Weise verworfen werden können. (h)

(h) Könnte man nicht auch in der Ehelosigkeit der Geistlichen

Wenn man nur noch einen Augenblik die Art in Erwägung zieht, wie sie von einander behandelt werden, wie jeder Sklave desjenigen, der über ihn, und Despot desjenigen, der unter ihm stehet, ist; so wie ihre Besserungsmittel meistens öffentliche Beschämungen und bittere Vorwürfe sind; daß ihr offenbarester Eigensinn blinden Gehorsam fodere; wenn man bedenket, daß unterdrükte Naturliebe in eine andere sträfliche Fehler ausarten, Sklaverei und Unzufriedenheit die Wirksamkeit des Geistes hemme: so könnte man wohl besorgt sein, ob sich nicht in manches seinen Charakter Niederträchtigkeit und Stolz, Gehorsam und Unwillen, Zutrauen, Haß und Furcht, Kühnheit und Verzagtheit, Schwärmerei und Frömmigkeit, Heuchelei und Ausgelassenheit vereinigen und zusammendrängen.

Diese Vermuthnng — ohne auf Beobachtungen zu bauen — fände noch mehr Gründe, wenn man noch genauer ihre Gebräuche, Denkungsart, Unterricht u. d. g. mit dem Auge des Seelenforschers durchsuchen wollte; so wie ohnehin schon hierinn die Quellen offenbar sind, aus denen alle bekannte Unordnungen mittel- oder unmittelbar fliessen, daß also nicht mehr befremden kann, warum sie in

---

überhaupt ein Hinderniß eines allgemeinen und vollkommenen Rechtverhaltens derselben finden?

manchen Fällen gewissenlos, in manchen engbrüstig nicht nur scheinen, sondern wirklich sind; allerlei geheime Erwerbungen ihr Gewissen rechtfertigen, wenn sie gleich das öffentliche Aug verbreitet; warum alle Verbesserungsanstalten so vielen Bedenklichkeiten bei ihnen ausgesezet sind; warum sie in die Geseze so leicht Zweideutigkeiten hinein zwingen, und durch andere uns Laien nicht so leicht bemerkbare Mittel einen erlittenen Schaden zu ersezen wissen; warum sie Aberglauben nähren, und den ehemaligen Stationarien gleichen, die auf offenen Pläzen ihren Kram aufschlugen, Wunderwerke, Ablässe u. d. g. verkündigten, um von der betrogenen Leichtgläubigkeit Vortheil zu ziehen.

Findet einiges von dem, was bisher gesagt worden, nicht in einem Orden und in einem Lande Statt, so zeigt es sich in dem andern; meistens aber — und wenige ausgenommen — unterscheiden sie sich nur durch das Mehr oder Weniger. Wie gern wollte ich geirret haben, und meinen Irrthum gestehen, wenn ich überführet würde, daß die traurigen Wirkungen, die ich sehe, nicht würklich vorhanden sind, daß sich der vernünftige Theil der Welt bisher geirret habe, oder daß nach der Einrichtung der Klöster nicht die bekannten Ausartungen, sondern ehe das Gegentheil zu erwarten sei. Ich bin mir des heimlichen Beifalls vieler Männer in jedem Orden gewiß, derjenigen

nemlich: die ein glüklicher Zufall aufgekläret, und über den gewöhnlichen Mönchsgeist erhoben hat; die in eben dem Augenblike mir beipflichten werden, in welchem sie dem Tadel des grösseren und mächtigeren Haufens ihrer Brüder öffentlich beitreten müssen. (i) Ich würde das alles nicht angeführet

(i) Vermuthlich werden sie denjenigen eines Frevels beschuldigen, der ihre durch das Graue der Verjährung geheiligte Mißbräuche anzutasten sich unterfänget; vermuthlich werden sie jenen als Freidenker verdammen, der das nicht für gut hält, was heilige Männer gestiftet, Päbste, Kirchenversammlungen bestätiget haben, und selbst Kaiser und Könige gutzuheissen verleitet wurden; diese Gesellschaften, die von jeher so viele Gelehrte, fromme und grosse Männer erzeuget haben. — Ich verbitte mir alle Folgerungen, die nicht gerade aus meinen Säzen fliessen, und nur herausgepresset werden können. Uebrigens ist es ja offenbar, daß fast in keinem Orden das Institut ihrer Stifter rein und unverlezt beibehalten worden. Schon bei ihren Lebzeiten änderten ihre Söhne daran. Man dispensirte, machte verschiedene Auslegungen, so, daß dasselbe seinem Original ausser mancher Aussenwerken nicht mehr ähnlich ist. Eingeschlichene Mißbräuche, Gewohnheiten und Vorschriften gutherziger, aber nicht genug einsichtiger Obern wurden durch die Länge der Zeit zu Regeln. — Ich wette um alles, was mir das Wertheste ist, daß, wenn die heiligen Stifter den Zustand ihrer Söhne sähen, sie gewiß für die Aufhebung ihres Instituts mit eben dem Eifer arbeiten würden,

mit

haben, wenn es nicht der Folgerung wegen nöthig wäre. Da dem Staate die Unordnungen und Mißbräuche der Klostergeistlichkeit, die so oft mittel — oder unmittelbarer Weise sein Wohl störten, nicht

---

mit welchem sie es errichteten. — Nur ein reineres Institut bestätigten Päbste und Konzilien; und fände sich auch in selben etwas, so weniger mit den Grundsäzen der gesunden Vernunft übereinstimmte, so wäre es eine Folge der dazumal herrschenden Unwissenheit, an der sie so wenig, als jene, die es bestätigten, Schuld hatten, und die so wenig den Glanz ihrer Frömmigkeit verdunkelt, als ihre Ansprüche auf unsere Achtung und Ehrfurcht nicht im mindesten geschwächet werden. Bei gegenwärtiger Aufklärung, die nach der weisen Einrichtung des Schöpfers nur allmählich zunimmt, bei unsrer näherer Kenntniß des menschlichen Herzens, der Naturpflichten gegen uns, gegen den Staat, gegen unsere Bestimmung, würden sie vieles umschaffen, und ihre Sazungen würden der Denkungsart und Einrichtung unsers Jahrhunderts anpassen. — Jeder Orden kann sich mit frommen und gelehrten Männern brüsten: aber in welchen Zeiten? Auch izt kann es noch solche unter ihnen geben, und giebt es gewiß? diese sind aber auch jene nicht, die nach der Art des gewöhnlichen Klostergeistes leben und denken. Uebrigens ist ja das Klosterleben keine Lebensart, für die so viele tausend Menschen geschaffen sind, als sich in selben befinden. Der Leichtsinn und die Seltenheit entschlossener

und

gleichgültig seyn können: so kann ihm auch die Denkungs- und Gemüthsart ihrer Glieder nicht gleichgültig seyn, welche jene veranlasset; folglich auch nicht ihr Unterricht, Zucht, Gebräuche, Lebensart u. d. g., wodurch diese gebildet werden. Da nun der Regent Recht und Pflicht hat, das erstere abzuwehren, und da demjenigen, welcher das Recht auf den Zwek hat, auch das Recht auf die Mittel nothwendig zukommt: so hat er auch das Recht und die Pflicht eine bessere Bildung der Ordensgeistlichen, wenigstens negativ, zu besorgen, d. i.

---

und ausharrender Männer ist zu groß. Hier muß ja doch der Mensch genommen werden, wie er ist. Es hat viel zum Verfalle der Ordensstände beigetragen, daß deren zu viel und in jedem Orden zu viele Glieder sich befinden; daher hernach --- daß aus einem herrschenden Erweiterungstriebe, und Begierde sein Ansehen durch die Anzahl zu behaupten, Unwürdige sich da befinden, wo Würdige nicht zureichen, daher — daß Eifersucht und Haß unter den verschiedenen Ordensständen sich einschlichen. Man zankt sich über Vorzüge, über Bärte, über spize und runde Kapuzen, schreibt Folianten darüber, und zieht seinem Stande dadurch Verachtung zu. Man zankt — wie Fleury sagt — wer dieses oder jenes geistliches Buch geschrieben, wessen Ordens dieser oder jener Heilige war. Einer sucht den andern an Reichthum und Anhängigkeit zu übertreffen. — Doch diese Zeiten sind zum Theil nicht mehr.

das Gegenwärtige zu prüfen, das Unzwekmässige abzustellen, und von der höchsten geistlichen Obrigkeit in seinem Staate dasjenige bestimmen zu lassen, was ihre vernunftmässige Bestimmung fodern kann. (k)

Dieß ist von einer desto grösseren Nothwendigkeit, je weniger man sich ohne diesem der Wirksamkeit aller übrigen Geseze versichern kann. So lang man von der Wichtigkeit der Unternehmung, das Uebel in seiner Quelle zu heben, nicht überzeuget ist, nicht thätig dafür eifert, oder etwa gar die Quellen nicht kennet; so lange steht der Vollkommenheit der Ordensstände ein unübersteigliches Hinderniß entgegen.

Wenn man ferner alle Schritte der Landesfürsten, die von jeher auf die Behauptung ihrer Rechte in Kirchensachen und Herstellung einer ordentlichen Kirchenzucht abzielten, oder die aus andern Absichten unternommen wurden, mit einem

---

(k) Ob übrigens ihre Kleidungen von dieser oder jener Farbe, nach diesem oder jenem Schnitte geformt sind, ob sie das Meßopfer auf die eine oder die andere Art vollbringen, dieß und dergleichen mag immerhin übersehen werden; wiewohl den ehrwürdigen Sachen die Einförmigkeit ein grösseres Ansehen giebt, mehr Achtung erweket und beveſtiget; indem dabei nichts willkürliches, sondern vielmehr auf höheren weisen Gesezen sich Gründendes vermuthet wird.

schärferen Blike durchforschet: so kann man bald auf andere Hindernisse stossen, die sie ihren Zwek verfehlen machten, und die nicht selten in ihnen selbst ihren Grund hatten. Es scheinet, daß die weitaussehenden und fruchtbaren Maximen und Kunstgriffe des römischen Hofes und der Geistlichkeit überhaupt in gewissen Zeitpunkten, wo nicht unbekannt, doch wenigstens nicht sehr angelegen waren; Maximen, ohne welche die geistliche Macht nie bis zu einem den Staaten so gefährlichen Grade würde angewachsen seyn, der noch in den spätesten Zeiten wird gefühlet werden. (l) Das Unseligste war dabei, daß die

(l) Wohin führten wohl die, wenigstens ehemals angenommene Grundsäze — daß ein Kezer seiner natürlichen Rechte beraubt sei; den Pabst niemand richten solle; selben eine gewisse Unsündlichkeit zukomme; imgleichen die Gewalt über das Recht zu dispensiren; in Zwistigkeiten der Könige und Fürsten und allen zeitlichen Sachen unter dem Vorwande der dabei sich zugesellenden Sünde zu entscheiden; ihre Handlungen zu bestimmen; die Herrschaft über die ganze Welt; das Recht, den gewählten Kaiser vermög der Krönung zu examiniren und zu bestätigen; Kaiserthümer, Königreiche, Fürstenthümer u. d. g. und eines jeden Güter nehmen und geben zu können, weil die Apostel im Himmel binden und lösen können — daß die königliche Würde erst von dem Pabste das Ansehen ihres Glanzes erhalte. — Wie viel Ansehen,

Päbste viel eher nach einem Plane arbeiteten, als die weltlichen Fürsten. Daher leicht Rhegino vom Pabste Nicolaus dem I. sagen konnte: Er habe

---

Macht und Güter erwarb nicht einst der römische Hof durch die Apellationen, Spolien, Annaten, Resignationen, Konfirmationen, Reservationen; verschiedenen äusserst dunkeln, und mit so vielen Klauseln angefüllten Bullen; Wachsamkeit auf Formalitäten; Vergleich mit der päbstlichen Kammer; Anwartschaften auf Benefizien; Zernichtung so vieler Wahlen; angehäuften Taxen; durch Aufnehmung der Fürsten unter den päbstlichen Schuz, Privelegien, Dispensationen, durch die Mittel die Fürsten und Bischöffe unwirksam gegen sich zu machen, und der geistlichen Regierungsform eine monarchische Gestalt zu geben; durch manche Casus reservatos, excommunicationes ipso facto; Exemtionen der Ordensstände, ihrer engen Verbindung mit dem päbstlichen Stuhle und Dienstleistung derselben bei verschiedenen Geldauflagen, Lossprechung von Gelübden, z. B. bei Kreuzzügen, die sie nach erlegtem Gelde ertheilten; bei Streitigkeiten mit Kaisern und Fürsten, um wider sie das Kreuz zu predigen, wider den einen öffentlich und in geheim die Gemüther des Volkes aufzubringen, und für einen andern Günstling sie zu gewinnen — Fehlet es etwa an Beweisen? Nichtsdesto weniger ist von diesen unseligen Zeitpunkten kein Schluß auf die heutige für die Religion und katholischen Staaten günstigste Verfassung des römischen Kirchensystems zu machen.

über die Könige und Tirannen geherrscht, und sie als ein Herr der Welt durch sein Ansehen regieret.

Dieses Uebergewicht aber der Macht der Geistlichkeit muß auch den Regenten selbst zur Last geleget werden. Oft waren sie es warlich selbst, die alle Gewalt über sich und unnennbare Reichthümer ihnen in die Hände spielten, und das gleichsam auf einmal niederrissen, was ihre Vorfahren so löblich aufbauten; (m) ja ihrer eigenen Heldenthaten sich wieder reuen liessen. Und wenn sie gleich dazu durch die Macht des Aberglaubens und falscher Ueberredungen verleitet worden: so stund es doch nicht ausser den Grenzen ihrer Willkühr, die Pflichten gegen ihren Staat und ihre Unterthanen genauer zu durchforschen. Freilich fühlten wieder andere das Unheil, das ihre Vorfahren anrichteten, und strengten ihre Kräften an, es abzuwenden; allein so wie

(m) Z. B. Ein Karl der IV. und verschiedene Nachfolger Karls des Grossen. Da derlei Zerrüttungen noch immer mögiich sind, so könnte wohl die Liebe für die Nachkommenschaft fodern, daß weise, — in einem glüklichen Zeitpunkte gemachte — Anstalten in Beziehung auf eine gebesserte Kirchenzucht zu Fundamentalgesezen erhoben würden, an die jeder Thronfolger gebunden wäre, und wodurch alle Hofnung, aller Muth der Geistlichkeit benommen würde, von selben sich je befreien zu können.

einige mehr behaupten wollten, als ihnen zugestanden werden konnte, und daher dasjenige nicht behaupteten, wozu sie wirklich Recht hatten, wodurch nicht mehr ausgerichtet wurde, als daß die Pfaffen den Laien — wie **Windek** sich ausdrükt — und die Laien den Pfaffen die Schuld gaben; oder so, wie sie Ansprüche verfochten, die mehr ihr Ansehen zu verherrlichen, als eine vollkommene Kirchenzucht herzustellen geschikt waren: (n) so gab es wieder andere, die ein Ueberdruß, Unbeständigkeit ihres Charakters, einige aufgestossene Schwierigkeit in ihren eilfertigsten Schritten aufgehalten zu haben scheinen, und die ein Uebel für unheilbar ansahen, welches wieder durch die Länge der Schläfrigkeit anwuchs, und doch der Zukunft möglich werden mußte, es zu tilgen. Oft würden die Kaiser — wie Schmid bemerket (o) „ungleich mehr ausgerichtet haben, wenn sie sich nicht so sehr in der „Auswahl der Mittel geirret hätten. Das Hauptsächlichste bestund meistens darinn, daß sie, um „einen ihnen gehässigen Pabst ausser Stand zu

(n) Betrübte Erinnerung an jene 56 Jahre, in welchen die im Jahre 1122 geendigten Investiturstreitigkeiten zwischen den Päbsten und ihren Anhängern und den Kaisern Heinrichen den IV. und V. in acht und siebenzig Schlachten das Leben und die Ruhe so vieler Tausenden raubten.

(o) 5 B. 16 C.

„ sezen, ihnen zu schaden, einen andern an dessen „ Stelle zu bringen suchten, von dem sie sich mehr „ Gutes versprachen. Sie dachten aber nicht, daß „ nicht allemal durch die Veränderung der Person „ auch das Sistem und die Grundsäze geändert „ werden. Der römische Hof starb nie, und än= „ derte auch wenig oder nichts von seinen Grund= „ säzen, die der neue Pabst annehmen mußte, „ wenn er auch nicht wollte. „ — Eine Bemer= kung, die zum Theil in unseren Tagen noch hie und da Aufmerksamkeit verdienet, und insbeson= dere auch auf den Körper, den die Ordensgeistlich= keit ausmachet, anwendbar ist.

Wie viel gewann nicht die geistliche Macht selbst bei der Raubbegierde der mächtigeren Für= sten; indem von ihnen der schwächere Theil des Adels gedrükt sich in der betrübten Nothwendigkeit fand, Schuz bei der Geistlichkeit, die doch oft Ein= halt that, zu suchen, und ihr seine Güter zu Lehen zu geben; und sich und seine Nachkommenschaft wenigstens des nöthigen Unterhaltes zu versichern. Wie wenig mußte die gute Sache auch durch die besten Regenten befördert werden; indem bald ihre Unternehmungen von einem gewissen äusseren Scheine das Ansehen erhielten, als ob sie die Geist= lichen arglistig behandeln, und sich der Kunstgriffe gegen sie hätten bedienen wollen, welches natürlich

ihre

ihre Aufmerksamkeit wird müssen gereizet, sie für ihre Sicherheit zu sorgen angetrieben, und zu mißtrauisch gemacht haben, als daß sie etwas Wohlmeinendes hätten vermuthen können: bald aber wieder die Schwierigkeiten ihres Geschäfts nicht genau kannten; über manche unbedeutendscheinende Wichtigkeit hinwegsahen; das Uebel erst dann heilen wollten, wenn es wegen seiner Grösse gefährlich geworden; oft manches Uebel anrichteten, welches bei mehrer Behutsamkeit, wohl hätte vermieden werden können; das glüklichste Maaß des Eifers nicht immer trafen; nicht die wirksamsten Mittel wählten, oder sie gehörig unterordneten; noch standhaft immer ausführten; oder, indem sie sich von einem Extreme glüklich entfernten, auf das andere verfielen, dadurch, daß sie zuweilen die Rechte und das gegründete Ansehen der Geistlichkeit, die Achtung gegen sie und gegen die Religion schwächten, da nur das Uebermaaß ihrer Gewalt, wenn gleich ihre gedrükte Untergeordneten bei weltlichen Fürsten Hülfe suchten, zu begrenzen, und Mißbräuche abzustellen, ihre Bemühung sollte gewesen seyn.

Man kan leicht denken, daß die Heilmittel trauriger müssen gewesen seyn, als die Krankheit selbst. Bis in einem solchen Falle das Gleichgewicht wieder hergestellet wird, müssen Jahre hinfliessen; und Revolutionen werden erfodert, durch die Menschheit

weniger gewinnet, als sie anfänglich bei grösserer Behutsamkeit gewinnen kann.

Es ist zwar wahr, daß der menschlichen Art zu handeln nichts natürlicher, nichts gewöhnlicher ist, als den Karren auf der einen Seite hinaufzuheben, um ihn auf der andern hinabzuwerfen; daß unser Geist beim Ueberdrusse des Einen sich selten so sehr mässige, daß er nicht die Scheidlinie des Guten und des Bösen übertrete. Ein Uebel scheinet auch manchmal nicht anderst, als durch ein anderes heilbar, ein Extrem nothwendig zu seyn, um das andere in dem Augenblike, wo es schädlicher als dieses zu werden anfängt, zu tilgen; (p) aber dann darf

(p) Ein Extrem brachte auch oft von selbst und ohne unsere Anstalten aus einer inneren Verknüpfung der Dinge das andere zum Besten der guten Sache hervor. Aberglauben und unbegrenzte Gewalt der Geistlichkeit, die sich ihre Nahrung und Wachsthum wechselweise schuldig sind, scheinen in gewissen Zeitpunkten ein nothwendiges Uebel gewesen zu seyn. Sie brachten aber auch Unglauben hervor, als sie entbehrlich und ein grösseres Uebel wurden, als der Unglauben ist, welcher jenes bis auf den Grad entkräftet, der für das gemeine Wohl der zuträglichste ist. Selbst schwächet er sich dadurch zum Glüke; aber auch zum Glüke — wie es von jeher gewesen zu seyn scheinet — behält er immer so viel an Stärke, als genug ist, wirksam in der Zeit sich zeigen zu können, wenn ächter Glauben in Aberglauben, und die Macht der Geistlichkeit wieder so weit ausschwei-

auch der Zurüktritt in das Gleichgewicht nicht dem blosen Ohngefähr überlassen werden, wenn sonst

---

ausschweifen, daß es auf Kosten des grösseren Guten geschähe. — Wenn also nun z. B. die Kirchenbannen mehr wie Wetterleuchten, als gefährliche Donnerkeile betrachtet, wenn sie weniger als einst gescheuet werden, wo sie Fürsten von der Rechtfertigung ihrer gegründeten Ansprüche abschrekten, und ihre Unterthanen gegen sie in Bewegung sezen konnten; so ist dieß nur eine Folge ihres Mißbrauchs, und es wird noch der Zeitpunkt eintreffen, wo sie in dem Kreise, wo sie schlagen sollen, werden gefürchtet, und, ausser dem, verlachet werden. Und wenn in gegenwärtigen Zeiten durch ihre Geringschäzung die Kirchenzucht verbessert, wenn der eine Theil der Menschen vom Aberglauben, der andere vom Unglauben, so viel als billig ist, abstehet: so muß ich eine weise Vorsehung, die ein Uebel eines grösseren Guten wegen geschehen läßt, eben so anstaunen: als bei Erinnerung an die lezte Kirchenspaltung, durch die auch Laien aufgeklärte die Macht der Geistlichen eingeschränket, sie an ihre Unwissenheit, Mißbräuche und Wucher mit den Schäzen der Kirche erinnert, und in würdigere Religionsdiener umgeschaffen wurden; und wenn durch die Vereinigung der getrennten christlichen Religionen, für die sich schon manche Wünsche äusserten, die alten oder ähnlichen Kirchenunordnungen und Mißbräuche wieder aufleben sollten, und nichts anders uns dafür Bürge stünde: so wünsche ich — wenn sonst mein Wunsch fromm ist — daß nie die gemachten Vereinigungsvorschläge zur Reife kommen mögen.

nicht die Vorschriften, die die Weisheit zur Pflicht macht, übertreten, und dadurch eine Hinderniß der Herstellung einer verbesserten Kirchenzucht gesezet werden soll.

Daß alles dieses kein blosses Ideal sei, kann leicht ein schärferer Blik in die Geschichte fast eines jeden Jahrhunderts, besonders der mittleren Zeiten, belehren, wo man noch dafür hielt, mit tausend bewafneten Armen mehr, als mit Klugheit erzwingen zu können. Alle diese Fehltritte unserer Vorgänger müssen unsere Aufmerksamkeit verdienen, und die Leichtigkeit auszuschweifen, muß uns für die Mittelstrasse besorgt machen, die allein zum Zweke führet. — Welche sind aber diese weisen Vorschriften der Politik? — — Wenn sich auch diese Frage der guten Sache unbeschadet beantworten liesse; so würde es von einer desto mindern Nuzbarkeit seyn, als die ohnehin bekannten allgemeinen Vorschriften der Politik in der Anwendung von den vielen und manchfaltigen Umständen in jedem einzelnen Falle erst ihre genaue Bestimmung erhalten können. Wenigstens scheinet mir der Rath des Montesquieu — nachdem er einmal schon bekannt ist — in der Ausübung einige Schwierigkeiten mit sich zu führen, wenn er sagt: „Die bürgerlichen Geseze finden zuweilen „Schwierigkeiten, eingeführte Mißbräuche zu he„ben; weil sie mit solchen Dingen verbunden

„ sind, wovor wir Achtung hegen sollen. In die„ sem Falle zeiget eine Nebenbestimmung, welche „ zum Zweke gelanget, mehr Verstand des Gesez„ gebers an, als eine andere, welche gleich gerade „ zugienge. Anstatt der Geistlichkeit die Erwer„ bung mehrerer Güter zu versagen, muß man „ suchen, sie selbst dahin zu bringen, daß sie sol„ ches überdrüssig wird. Man muß ihnen das „ Recht lassen, aber die Gelegenheit nehmen, es „ auszuüben. „ — (q) — Nur Schade, daß er uns die Nebenbestimmung, welche sicher in allen Fällen ohne Gefahr übler Folgen und einer kurzen Dauer zum Zweke führete, nicht kennen lernte; und überhaupt, wie der Mensch vermög seinen zum Grunde liegenden Gedanken, in die Lage, wo er dasjenige gern thut, und freiwillig gethan zu haben sich scheinet, was wir von ihm verlangen, zu versezen sei, daß er sich auch scheine sich gern und freiwillig in diese Lage selbst versezet zu haben. Von grösserer Anwendbarkeit und Leichtigkeit aber ist sein Grundsaz: daß man den Mißbrauch dulde, wenn er sich der Vorschrift wieder nähert. (r) Besonders, da ohnehin auf die Mißbräuche, wenn sie schon einmal das Ansehen einer göttlichen Sache gewonnen haben, ohne Gefahr die stärksten Triebfedern des menschlichen Herzens in

(q) Esprit des Loix L. 25 Ch. 5.
(r) Ebendaselbst.

Aufruhr zu bringen, wenigstens ein äher starker Angrif nicht gewagt werden darf.

Endlich scheinet auch eine Ursache, die eine vollkommene und dauerhafte Reformation des Klerus erschweret, bei den Bischöffen, andern geistlichen Obrigkeiten und Gerichtsstellen zu liegen. Der vollständige Begriff einer Obrigkeit führet mit sich, daß sie — wenn sie nicht nur das Fehlerhafte bemerken, sondern auch heilsame Geseze vorschreiben, und über die Erfüllung der vorhandenen wachen soll — von gehöriger Einsicht geleitet, selbst nicht das Spiel der gemeinsten Schwachheiten sei, und durch eigene erbauende Handlungen überzeuge. Eigene Unvollkommenheiten der Obern machen, daß sie das Fehlerhafte an andern nicht so leicht sehen, oder es zu ahnden nicht Muth genug haben, oder daß ihre Ahndungen unwirksam sind, und der Untergeordnete mit Zuversicht auf seinen Ausartungen verharre. Dafür spricht leider nur zu oft und zu laut die Erfahrung, und leider! lieber läßt man durch Schandthaten entehren, als durch gehörige Strafen zurechtweisen. Den meisten Bischöffen — die der gallikanischen Kirche, noch ausgenommen — wurden von jeher die bitteren Vorwürfe gemacht, daß sie von den mit ihrem Amte wesentlich verbundenen Kenntnissen entblößt sind, sich zu viel der Leitung ihrer Räthe, die nicht selten einseitig denkende Ordensgeistliche sind, überlassen; weder ihre

Rechte, noch die Grenzen ihres Gehorsams gegen den römischen Hof kennen, und ihre vorzüglichste Sorge oft nur auf den möglichstbesten Genuß ihrer Renten einschränken.

Dieß entspricht aber auch den Umständen; indem die Grösse eines Bischofs bei Hofe und von den Vornehmsten des Reichs vorzüglich nach dem Glanze seiner Abkunft, und der Menge seiner Reichthümer und Vasallen abgemessen, und die Auswahl zu dem Oberhirtenamte nicht nach den Grundsäzen der Verdienste getroffen wird. Werden irgendwo die Bischöffe vom Pabste ernennet: so fehlte es — wenigstens einst — nicht an häufigen Beweisen, daß dieses glükliche Loos nur jene traf, die gut römisch gesinnt, gefällig, und die Gebühren großmüthig zu entrichten vermögend und geneigt waren.

Es ist schon eine alte Klage, daß die Kirchen nicht demjenigen anvertrauet wurden, dessen Verdienste Ansprüche darauf machten; sondern der das Meiste zahlte. Erhielte jemand die Bischofswürde von der Hand der weltlichen Macht: so vertraute man sich oft das offenbare Geheimniß, daß nicht weniger auf Empfehlungen, Vorzüge der Familie u. d. g., als auf würdigeer Eigenschaften Rüksicht genommen worden sei.

Die Wahl der Bischöffe durch ein Kapitel läßt freilich das Beste hoffen, wenigstens nicht so sehr befürchten, daß alle — einen grundverdorbenen

Mann zu erwählen übereinstimmen sollten; allein genug, daß ihre Stimmen nur einen aus ihrem Mittel rufen, und auch da sich vorzüglich vor jenen vereinigen, der die meisten Ahnen zählt; genug, daß die Dommherren eben nicht die Verdientesten und Fähigsten des Kirchensprengels, daß sie zu oft ohne Hirteneifer und Kenntniß, ohne Geist des Herrn mit ihrer Bestimmung nicht zufrieden, aus Familienabsichten zum Genusse ihres Kanonikats von der Wiege an verdammet worden sind, und in keiner fühlbareren Nothwendigkeit sich versezet sehen, durch Verdienste und Ausbildung Würden und Einkünften zu erringen. Sie haben daher alle Ursache, einen zu ihrem Vorsteher zu wählen, der nachsichtsvoll, der sich von ihnen beherrschen läßt, und bei Hofe Ansehen und Verbindungen genug hat, ihre Vorrechte wenigstens zu schüzen. (s)

Schon Klementen dem V. wurde von einem einsichtsvollen Manne vorgestellet, daß, wenn auch zuweilen eine taugliche Person für ein Bißthum angetroffen wird, so würde die überwiegende

---

(s) „Das Kapitel zu Regenspurg — sagt Schmid — hat „ein Statut, vermög dessen der Dechant keinem einen Verweis geben soll, wenn nicht der größte Theil „des Kapitels einwilliget, und so geschieht es, daß „sie fast durchgehends ohne Zucht herumgehen, ihre „Verbrechen gegeneinander aufgehen lassen, und alles ungestraft thun.“ 7. B. 44. K.

Anzahl der Bösen und Unnüzen nicht zulassen, daß der Gute zum Vorsteher erwählet werde; daß sie sich einen wählen würden, der nach ihrem Herzen ist; wenn auch der Untergang der Kirche, und der ihm untergebenen Heerde darauf folgen müßte. (t) Bei der Wahl der Ordensvorsteher, und besonders der Aebte will man bemerket haben, daß nicht selten jenem Vorzüge zugestanden werden, der durch eifrige Bekleidung ihrer Wirthschaftsämter sich zu dieser Würde vorbereitet hat; auch eine Figur in dem Umgange mit der feinen Welt zu spielen, das Ansehen des Klosters wider die Bischöffe zu behaupten weiß, und unter dem blendenden Namen eines bescheidenen diskreten Mannes alles dahin gehen läßt. Reellere Verdienste sollen selten die Aussicht zu dieser Würde öfnen, es wäre dann, daß einer, wie ein Sixtus, unter einer gefälligeren Masque sich zu verbergen wüßte; oder daß der Würdige dem klugen Regenten nicht unbekannt durch dessen Ansehung den Preis des abgelauffenen Zieles erhielte.

In den übrigen Ordensständen wird zwar bei Bestimmung eines Obern, die einem Höheren oder ihres Gleichen zukömmt, das Augenmerk auf einen erbauenden Lebenswandel vorzüglich gerichtet; allein die Besorgniß hat Grund, ob nicht auch

(t) Raynald.

darunter das Beispiel von der Unterziehung seines Verstandes unter den Gehorsam des Aberglaubens, und der mit selben verbundenen Unwissenheit in Demuth seines Herzens, zum Theil verstanden werde. Wenigstens ist es eine bekannte Klage des würdigeren Theiles dieser Gesellschaften, daß ein Mann, der durch ausgebreitete und tiefere Kenntniß seine Mitbrüder gleichsam beschämet, ihnen klüger seyn zu wollen scheinet, frei von Vorurtheilen und ein Feind ihrer Mißbräuche ist, daß dieses Uebergewicht seines inneren Gehaltes verkennet, und jener ihrer Unterwürfigkeit würdig gehalten werde, der an sich eine Stüze des Ordens verspricht; indem er auf ihre durch die Verjährung gegründete Mißbräuche versessen ist.

Die Ausnahme kann zwar nicht ohne offenbare Beleidigung so eng eingeschränket werden, als es den Feinden der Geistlichkeit beliebig ist; indessen hat man doch einen ernsthafteren Blik auf das allgemeine Urtheil zu werfen: daß nemlich — wenn einmal fast der größte Theil der Wählenden Unwürdige sind — der Erwählte nicht so leicht ein Würdiger seyn werde: und, wenn es dieser einmal nicht ist, es auch von den Untergeordneten nicht sicher zu erwarten sei? Wie! sollte also nicht auch von dieser Seite die Verbesserung der geistlichen Zucht zweifelhaft erscheinen? — Könnte nicht dem denkenden Kopfe bei so häufigen Verbesserungsvorschlägen, Wünschen und Betrachtungen, der

Einfall aufstossen, daß der erwünschte Zustand der geistlichen Hierarchie auch aus einer natürlichen Schwachheit des Geistes nie zur Wirklichkeit kommen werde? denn der Geistliche, wenn er auch den alten Menschen auszieht, nimmt doch wieder seinen Menschen an; und wir Laien, die wir so gern seine Fehler rügen, wann werden wir nicht über ihn klagen, an ihm bessern, ihn umschaffen wollen? — Und wird es auch gleich ein Zeichen seiner Unvollkommenheit seyn? — Der Mensch empfindet ja ein Vergnügen an dem Gefühle des andern seiner Schwäche, seiner eigenen Stärke; er findet Lust in der Anwendung seiner Kräfte (wenn er sie auch durch Empörungen und Kriege äussern soll) und wählt sich dazu einen Gegenstand, der ihn angenehm beschäftiget; die Anstrengung seiner Kräften reizet; und einen gewissen Widerstand leistet. Was kann ihm daher willkommener seyn, als an ganzen ehrwürdigen, mächtigen, der Vollkommenheit beflissenen Gesellschaften sich zu reiben, sie reformiren zu wollen? Und sind es diese auf eine gewisse Zeit nicht — wenn sie nemlich so vollkommen auch geworden sind, als es unsere Einbildung fodert — so wird es was anderes seyn müssen, und während diesem, oder wenigstens der Zeit, wo wir aus einer natürlichen Unbeständigkeit in dem Zustande lang auszuharren ihrer Unsträflichkeit überdrüssig seyn werden, werden sie aus

anklebender Schwachheit sich allmählich mehr und mehr erlauben, den Einfluß politischer Revolutionen benüzen: wir hingegen aus Ueberdruß oder Zutrauen gegen sie kleine Vergehungen nicht sehen, oder nicht achten, und nur dann erst wieder erwachen, wenn der alte, oder ein ihm ähnlicher fast unheilbarer Zustand in dem Kreise der sich verändernden Dinge wird eingetroffen seyn. Zudem fodert die Verschiedenheit der Anstalten, daß also nie des Reformirens ein gänzliches Ende seyn wird.

Diese Betrachtung muß jedem bekannt seyn, der auf den Umlauf der moralischen Welt aufmerksam zu seyn gewöhnt ist. Die Vernunft aber saget auch über alles dieses, daß wir zwar einerseits gegen einzelne fehltretende Geistliche uns duldsam und liebvoll bezeugen; anderseits aber man sich zur Pflicht machen sollte, auf ihre Ausartung wachsam zu seyn, nach Erfoderniß und Umständen, Verbesserungen zu unternehmen; sich durch den Vorwurf eines kühnen Reformationsgeistes nicht zurükschröken, und eines Geschäftes sich nicht gereuen zu lassen, welches die menschliche Glükseligkeit in einem vorzüglichen Grade erhöhen, und das starke Band der Gesellschaft, die Religion, durch Erhaltung ihrer Reinigkeit befestigen kann. Es liegt ja in dem Umfange unserer Bestimmung, daß wir mit vereinigten Kräften für das wechselweise Wohl arbeiten,

und ohne Rüksicht auf die Verschiedenheit des Standes einander an unsere Abweichungen von unserem Ziele erinnern sollen, welches niemand verfehlen kann, ohne das Recht des andern zu verlezen. Die Geistlichkeit muß es daher den Laien verzeihen, wenn sie ihrer Ehrwürdigkeit unbeschadet, ihr freimüthig heraussagen, daß sie nicht so ist, wie sie seyn soll.

Freilich sezet ein solches Unternehmen nicht geringe Einsichten und Klugheit um desto mehr voraus, als nicht alles Vorurtheil, Aberglauben, Mißbrauch ist, was man dafür hält, und manches dieses ist, das uns nicht so scheinet — als Vorurtheile, Mißbräuche, die durch die Länge der Zeit ein heiliges göttliches Ansehen gewonnen, und mit der Religion sich eng vereiniget haben, den Gemüthern nicht auf einmal hingerissen werden können, ohne ihre ganze Wirksamkeit zu reizen — als nur die Wenigsten für jede Wahrheit genug empfänglich sind, und die Meisten einem Menschen gleichen, der an eine vieljährige Finsterniß gewöhnet, das Tageslicht nicht plözlich vertragen kann — als an sich verwerfliche Mißbräuche und Aberglauben unter gewissen Umständen, und beim Mangel vernünftigerer Beweggründe nothwendig seyn können, ohne denen das Unheil grösser seyn dürfte.

Vielleich ist diese Bemerkung noch in unserm aufgeklärten Jahrhunderte hie und da einer ernsthafteren

Aussicht würdiger, als wir uns schmeicheln, und darf besonders von dem aufgeklärten kleineren Theile der Nation auf den grösseren ungebildeten kein Schluß gemacht werden. (v) Wenigstens glaube ich mich nicht zu irren, daß in den finstern und rohen Zeiten die Gewalt dessen, was wir nun wegen seiner Entbehrlichkeit Aberglauben nennen, und eine für unsere Zeiten übermässige Macht der Geistlichkeit ein nothwendiges Erforderniß war, um die

(v) So lang dem Herzen des Landmannes kein wahres Zutrauen geden Gott eingeflösset, so lang er von der Nichtigkeit der Hexerei, Zauberei und ihren Wirkungen durch Donner, Hagel u. d. g. nicht belehret wird: von der Macht des Teufels auf Gottes Erdboden nicht ächte Begriffe bekömmt: so könnte das Glokenweihen (welches man für Mißbräuche hält und wenn es einer ist) nicht vernünftiger Weise abgestellet werden: indem sein Zutrauen auf die Kraft dieser Weihe ihm stärkenden Muth einflößt, troz allen feindseligen Nachstellungen des Teufels sein Feld ämsig zu bearbeiten; und während dem Ungewitter Furcht und Verzweiflung aus seinem Gemüthe verbannet. Ein gleiches liesse sich von mehreren offenbareren Mißbräuchen behaupten. Hieraus folget aber nur, daß manche derselben nicht eher abzustellen sind, bis sie durch dasjenige ersezet worden, was ihre gute Wirkungen hervorbringen kann. Es folget aber um desto weniger, daß Mißbräuche (besonders die ein Interesse zum Zweke haben) zu dulden sind, als sie allemal verschiedene irrige und schädliche Nebenbegriffe mit sich führen.

wilden Gemüther zu bezähmen, sanfter und biegsamer zu machen. Und besonders die Priesterschaft kam oft durch die Grösse ihres Ansehens der geschändeten Menschheit zu Hilfe. „ Der ruheliebende unschuldige Bürger fand wenigstens in „ den Klöstern eine Zuflucht wider die Wuth und „ die Ungerechtigkeit des verzehrenden und unterdrükenden Adels. Der geplagte Landmann hatte „ doch während den Tagen des Friedens, welchen „ die Geistlichkeit gebot, Ruhe und Sicherheit zu „ dem schlechten Feldbaue, mit dem, er seine „ Unterthanen ernährte. (x)

Dieß konte uns leicht genug machen, die Geistlichkeit für eine Schuzwehr wider den Despotismus, (dessen man sich in Klöstern und auch ausserhalb denselben hie und da im Vertrauen rühmet,) anzusehen, wenn sie nicht selbst von der Raubbegierde des Adels hätte zittern, sich mit dem verachteten Theile vereinigen, und ihn unterstüzen müssen; dem sie desto williger hilfreiche Hand bot, als sie von seinen Kräften, seinem Schweise und Arbeit den größten Vortheil zu ziehen suchte.

Denke man sich die Ordensgeistlichkeit als gesichert vor allen Einschränkungen einer andern Macht, oder bilde man sich bei ihr die Oberherrschaft ein: so fürchte ich; daß man nicht das gräußlichste

(x) Iselin Ephemeriden der Menschheit, 1ter Band.

Phantom von Despoten zusehen bekäme. Ohne Folgerungen aus dem nicht ganz ungegründeten Einfalle des Montesquieu zu ziehen: daß nämlich die katholische Religion sich besser für einen monarchischen als freien Staat schike; ohne mühsam aus der Geschichte Beweise herzuholen, die uns die Mönche als ein orientalisches Produkt darstellet, wo sie noch in grösserer Anzahl und Verschiedenheit sich befinden, und wo der Geist des Despotismus in voller Herrlichkeit thronet; ohne viel aufmerksam auf die merkwürdigen Erscheinungen zu seyn, daß die Ordensgeistlichen fast in keinem eigentlich freien Staate lang und ungestöhrt bestehen konnten: so bietet die Prüfung des Klostergeistes genug Gründe für die Behauptung dar, daß diese Gesellschaften vermög ihres herrschenden Karakters immer mehr dem Despotismus, als einer vernünftigen Freiheit zugethan seyn müssen, indem ihr Verstand den Trieb nach Ehre und Achtung verwirft, der im Dunkeln in ihrem Herzen hervorarbeitet; indem sie niederträchtig zu kriechen, und despotisch zu herrschen gleich geneigt scheinen; kein persönliches Eigenthum zu besizen für löblich, und einzig für die Aufrechthaltung des Ordens zu arbeiten, für vernünftig halten, und nach einer kleinen schiefen Wendung eines dunkeln Raisonnements leicht zwischen sich und den Sklaven, ihrem Orden und den Despoten eine Parallel ziehen können; indem sie

selbst

selbst an eine blinde Unterwürfigkeit gegen die Obern ihres Ordens, oder gegen die Päbste gewöhnet sind; seinen blossen Willen für die rechtmässige Ursach unbedingt meistens annehmen; nach uneingeschränkter Herrschaft dürsten, um durch Feuer und Schwerd auch andere von den Wahrheiten zu überzeugen, von denen sie überwiesen sind; die Freiheit des Verstandes, die Aufklärung verdammen, und den Aberglauben nähren; indem sie die geselligen Triebe, und selbst das natürliche Gefühl des Mitleidens durch verschiedene herrschende Vorstellungen und Neigungen so leicht unterdrüken, oder wenigstens ihre Liebe durch Härte empfinden lassen; meistens ideale Güter für reelle, oder wenigstens die irrdischen für ein Hinderniß halten, die überirrdischen zu gewinnen. An allen diesen Eigenschaften eines Despoten wird keiner zweifeln, dem das Klosterwesen bekannt, und der mit einem psychologischen Auge zu beobachten gewöhnet ist; wenn er aber sonst nicht Parthei genommen: so wird er auch viele achtungswerthe Menschenfreunde unter ihnen nicht verkennen.

Man könnte mich etwa durch das Ansehen, und den Geist der Geseze des Montesquieu meines Urtheiles beschämen wollen; indem er sagt: „ Man schaffe nur in einer Monarchie die Vorzüge „ der Herrn der Geistlichkeit, des Adels und der „ Städte ab, so wird man bald entweder einen „ Staat haben, wo das Volk regiert, oder, wohl

„ gar einen Despotischen. . . . . . . So gefährlich die Gewalt der Geistlichkeit in einer Republik ist, so nüzlich ist sie in einer Monarchie, besonders wenn sich dieselbe der despotischen Regierung nähert. Wie würde es um Spanien und Portugall seit dem Verluste ihrer Geseze stehen, wenns diese Gewalt nicht thäte, welche noch einzig und allein der willkührlichen Macht im Wege stehet? Eine allemal gute Schuzwehr, so lange keine bessere vorhanden ist! denn da der menschlichen Natur die Despoterei das abscheulichste Elend verursachet, so ist selbst das Uebel, welches dieser Grenzen sezet, etwas gutes." — (y)

Für meine Sache liegt schon in dieser anscheinenden Widerlegung hinlängliche Rechtfertigung; indem er die Macht der Geistlichkeit selbst für ein Uebel hält, das nur unter gewissen Umständen eine gute Schuzwehr ist. Es folget also von selbst, was ich von Mißbräuchen überhaupt sagte: daß nemlich die Vorzüge der Geistlichkeit nicht abzuschaffen sind, so lang keine bessere Schuzwehr wider die Despoterei vorhanden ist; aber nicht, daß man sie immerhin gelten lassen, und nichts anders aufsuchen solle, was uns zu Bürgen für eine vernünftige Freiheit stünde, was gar kein Uebel an sich, und der Natur der Menschen vollkommen anpassend

---

(y) c. B. 4 K.

wäre. Und ich glaube wohl, daß wir uns dieses theuren Unterpfandes in diesem Jahrhunderte immer desto mehr bemächtigen, je mehr sich Aufklärung — so sehr auch immer milzsüchtige Menschen darüber den Kopf schütteln — umher verbreitet; Jemehr die Sitten des Adels verfeinert, die Rohigkeit des gemeinen Volkes gemildert wird; Jemehr sich die Regenten um ihre Pflichten, und um die Rechte der Menschheit bekümmern, selbe nicht als ein Geheimniß bewahren, sondern öffentlich bekennen; zu Gesezen sich verbinden, und nach solchen göttlichen Vorschriften das Ruder der Regierung führen; das allgemeine Wohl nicht einzig in ihrem eigenen, sondern in dem Wohl jedes Einzelnen (so viel als möglich) sezen, und die wurmähnlich kriechenden Schmeichler verabscheuen, die ihnen nur von ihren Rechten, Vortheilen und den Pflichten des Unterthanen vorschwäzen.

Zudem führt ja Montesquieu das Wort für die Vorzüge der Geistlichkeit — die ihr blos als Herrn zukommen können — ohne ihre Klasse zu bestimmen, worunter eben nicht gleich die Ordensgeistlichkeit mitzudenken ist; denn die Verschiedenheit der Denkungs- und Gemüthsart, der Absichten, der Bestrebungen zwischen der Welt- und Ordensgeistlichkeit, welches alles bei jener mit dem Intresse der bürgerlichen Gesellschaft mehr vereinigt, bei dieser von selben getrennet, dort vereinzelt verschieden,

hier gemeinschaftlich einförmiger ist; diese Verschiedenheit muß wohl dem Politiker aufmerksam auf die Hände machen, in welchen sich solche Vorzüge befinden, von denen die Haltung einer Gesellschaft abhängen solle. Scheinet gleich England weniger klug gehandelt zu haben, daß es die verschiedenen Gerechtsamen, und folglich auch der Geistlichkeit abstellte: so ist es doch offenbar, daß es sich seit dem Zeitpunkte immer besser befand, an Stärke ungemein gewann, als die Mönche da abgeschaffet wurden; und es würde gewiß nunmehr nicht so standhaft und gewaltig seinen vielen Feinden die Spize bieten können, wenn der Klostergeist noch herrschend, wie in Spanien wäre, das demselben traurige Schiksale und seine allenthalben kleine Fortschritte zu danken hat.

Wenn nun derlei Erscheinungen sammt ihren Umständen nicht gleichgültig übersehen werden dürfen; wenn uns die Geschichte von manchfaltigem Unheile, welches oft mittel- oder unmittelbar durch die Ordensgeistlichen den Staaten und der Religion zustieß überzeuget; wenn man wol erwäget, wie gefährlich immer ein status in statu sey, und daß leicht daraus entstehende Unordnungen der menschlichen Vorsicht entwischen können: so kann leicht ein patriotischer Geist aufgemuntert werden, auf Mittel zu sinnen, wie diesem am sichersten und auf immer abzuhelfen; und daher auf den Gedanken

gerathen, ob es nicht für das menschliche Wohl zuträglicher wäre, wenn man die geistlichen Ordensstände (ohne welche das römische Ansehen zwar verdunkelt zu werden scheinet; aber die katholische Religion doch immer bestehen kann) in weltliche umschaffte; nicht eben in solche, die zur prächtigen Erhaltung der Kinder von grossen Familien — die das Loos der Armuth getroffen hat, damit ein einziger so genannter Majorat den Stolz der Familie auf Kosteu anderer erhalte — dienen sollten; sondern in solche wenige Ordenshäuser, welche ein Aufenthalt für jene wären, die dem Staate durch Kriegs = Civil = und andere Geistesarbeiten den größsten Theil ihrer Kräfte geopfert haben, und nun eine Ruhestätte suchen; für jene, die von ausnehmenden Fähigkeiten, zu was immer für einer Wissenschaft geschikt, wegen Leibesgebrechen, Mittellosigkeit, Mangel an Empfehlungen, Beförderungen u. d. gl. die Befriedigung ihrer Bedürfnisse nicht finden können; die Nonnenklöster in einen Aufenthalt der Waisen, Wittwen, die einer vornehmen und schwächlichen Abkunft wegen, zu andern Geschäften tauglicher, als zu Dienstbeschwerden seyn könnten.

Ihre Geschäften bestünden dann nicht in leeren Ceremonien, nichtsbedeutenden Gebräuchen, lauten Andachten, stündlichen Chorgesängen, Meßlesen und Anmassungen nur den bestimmten Seelsorgern

zugehörigen Verrichtungen: sondern darinn: daß sich jeder nach seiner Anlage und Fähigkeit ein Feld in dem Gebiete der Wissenschaften — besonders der gemeinnützigern — auszeichnete, und bearbeitete; daß sie sich der eigentlichen Erziehung — besonders des jungen Adels — widmeten; die unbesonnenen und ausschweifenden Menschen (die noch nicht so verkehrt sind, daß sie das Zuchthaus verdienen) auf den Weg ihrer Bestimmung zurükführeten; (z) den Kranken, Bedrängten, Verfolgten oder Schwachen, Trost, Rath oder Hülfe ertheilten; in geistlichen Gerichtshöfen, Angelegenheiten des Ehestandes u. d. gl. untersucheten, worüber sich nun oft junge geistliche Räthe belustigen. Andere könnten zu geheimen Geschäften gezogen werden, die Verschwiegenheit und Bescheidenheit erfodern. Andere die Sitten und Verdienste beurtheilen, die Billigkeit bestimmen, ohne der die Menschen eben so wenig, als ohne Handhabung der Gerechtigkeit glüklich sein können. Sie würden

---

(z) Die Klöster waren schon Anfangs eine Art von Verweisung, womit man in Frankreich unter den Regierungen der zwei ersten königlichen Häuser, und in den Morgenländern seit dem sechsten Jahrhunderte, die größten Herren strafte. *Fleury mæurs des chretiens.* Was für Produkten herausgekommen seyn mögen, läßt sich leicht aus dem bekannten Klostergeiste schliessen.

Von einem würdigen Obern unter — ihrer Bestimmung angemessenen — Regeln zu leiten seyn, und durch Hülfe der Erfahrungen müßte allen Unordnungen vorgebeuget werden, die aus der bisherigen Verfassung der Ordensstände entsprungen sind. Sie müßten der weltlichen Macht unmittelbar unterworfen seyn, und wieder ohne Anstand eine andere Lebensart wählen können; den der Mensch, der ein Sklav ist, kann niemals ein vollkommen nüzliches Mitglied der Gesellschaft werden. Die Sklaverei drükt, verengt immer die Seele, und die Hofnungslosigkeit schlägt sie darnieder.

Diese Säkularisation der Ordensstände empfehlen noch andre wesentliche Vortheile. In den finstern Tagen der mittleren Zeiten — wie ein gewisser Schriftsteller sagt --- war es zwar ziemlich gleichgültig, wer den reinen Ertrag des Landes verzehren sollte, gewaltthätige Jäger, oder müssige Mönche und Priester. Diese Lezteren waren doch noch lange Zeit hindurch der nüzlichere und schäzbarere Theil der Gesellschaft. Sie waren wenigstens zahme Thiere, da grosse Herren wilde waren. --- Und wenn gleich zu verschiedenen Zeiten verschiedene, dem Beruf der Ordensmänner, und dem Besten der Völker entsprechende, Vortheile nach unserer gegenwärtigen Denkart dadurch verlohren giengen, daß sie mit zeitlichen Geschäften

Erwerbungssorgen, Landplakereien sich abgaben, und dadurch verhindert wurden, ihrer Bestimmung ungestöhrt nachzustreben: so scheinet es doch nicht nur für den damaligen Zusammenfluß der Umstände, sondern auch für den gegenwärtigen Zeitpunkt sehr heilsam gewesen zu seyn.

Gutgesinnte Regenten, wohlthätige Väter ihrer Unterthanen haben nun wenigstens Mittel in den Händen, mit einem beträchtlichen Uiberreste der klösterlichen Einkünfte --- nach einem neuesten Beispiele des römischen Hofes selbst --- den Armen, Kranken, Wittwen und Waisen, hülflosen Handwerkern, und Landleuten, und in Unglüksfällen durch Feuersbrünste, Uiberschwemmungen, Mißwachs u. d. gl. zu Hülfe zu eilen; verschiedene menschenfreundliche Anstalten, besonders auf dem vergessenen platten Lande, zu treffen; die Pfarreien zu vervielfältigen, und ihre Erträgnisse, wo es nöthig ist, zu vermehren, wenn man sonst nicht muthlose unthätige Seelenhirten, oder schädliche Enthusiasten haben will. Das Volk würde gewiß mit eben der Bereitwilligkeit einen Theil seines Vermögens durch Vermächtnisse, Schankungen u. d. gl. dazu beitragen, mit welcher dasselbe von jeher den Klöstern es zutrug, wenn ihm diese Art von Verwendung von der Geistlichkeit, als verdienstvoll vorgestellet, und wenn es überzeuget würde daß diese fromme Stiftungen nicht durch Untreu

und kostbare Verwaltung verringert, oder sonst wider Absichten, die unmittelbar auf Menschenliebe sich gründen können, versplittert werden. Man sehe diesen Vorschlag nur als einen Einfall, nicht als einen Rath an, und beurtheile ihn nicht schärfer, als er es verdienet. Es ist nicht meine eigene Erfindung, (a) wenigstens scheinet er des Lesens nicht ganz unwerth zu seyn; und man kann selbst auf die Gründe verfallen, die mich rechtfertigen, warum ich diesen Vorschlag erneuert und ausgeführet habe.

Wenn doch indessen Gründe für die Aufrechthaltung der Ordensstände streiten sollen; wenn die geistliche Macht nicht ohne gewaltsame Erschütterungen, ohne Gefahr verschiedener unangenehmer Folgen zernichtet werden kann: so ist wenigstens die Nothwendigkeit, die Ordensstände auf eine der bürgerlichen Gesellschaft ersprießliche Anzahl herabzusezen; würdige geistliche und weltliche Obrigkeiten zu bestimmen; alle Anlässe auszuarten ihnen zu entziehen, und vorzüglich ihren Verstand und Herz zu bilden, als das Hauptbeförderungsmittel von sich selbst zu einleuchtend, als daß ich mit vielen Beweisen die Geduld der Leser misbrauchen

(a) Sieh Iselins Ephemeriden der Menschheit, 1ster Band, S. 110.

sollte. Was die Kräften des gegenwärtigen Jahrhunderts übersteiget, wird vielleicht ein künftiges zur Reife bringen; weil es erst dazumal zu seiner rechten Zeit wird zur Reife kommen.

Genug Beruhigung für uns, daß in den Klöstern schon allgemeiner, als erbitterte Seelen zu glauben geneigt sind, nach einer Verbesserung geächzet wird, die dem allgemeinen Wohl entspräche, durch die die Aufrechthaltung der Religion nicht zweideutig, noch die Sicherheit ihres Unterhaltes zweifelhaft würde, für die sie zu wachen Recht und Pflicht haben. Genug Erwartung für uns, daß sich die Ordensstände vorzüglich in Deutschland, und da wieder vorzüglich in einem Staate, wo ich das Glük habe, meine Betrachtungen mitzutheilen, nach unpartheiischen Zeugnissen an verschiedenen nicht gemeinen Eigenschaften größtentheils vor andern auszeichnen. Genug, daß die heutigen Bischöffe durch ihre Wachsamkeit und weise Anstalten sich um die Wette beeifern, ihre untergebene Hirten und Heerde ihrer Bestimmung immer näher zu bringen. Genug, daß der römische Hof selbst nunmehr nicht abgeneigt scheinet, das geistliche Wesen zu seiner ersten Vollkommenheit zurükzuführen, und den Unterschied zwischen diesem und dem weltlichen genau zu beobachten, um beides glüklich wieder zu vereinigen, wodurch uns eine schmeichelhafte Aussicht in die Zukunft geöfnet, und

die Annäherung einer Periode zugesichert wird, wo Priester und Laie Bürger einer einzigen Gesellschaft in wechselseitigem Zutrauen ihre Kräften für ihr gemeinschaftliches Wohl vreienigen werden. --- O! daß diese Periode wieder entweichen wird! --- Nu! es ist eine Welt --- aber auch eine Vorsicht.

Nachricht.

Als die Herausgeber im März dieses Jahres den zweiten Band dieser Sammlung dem geehrtesten Publikum lieferten, vermutheten sie nichts weniger, als daß andere, pressantere Arbeiten in ihrer Drukerei, sie nöthigen würde, diese Sammlung auf verschiedene Monate zurük zu legen. Es ist geschehen --- und es würde hier zu weitläuftig seyn, alle die Umstände anzuführen, die uns zwangen, dem Verlangen des geehrt. Publikums, kein Genügen zu leisten --- die uns absolute abhielten, unserm heiligen Versprechen nicht nachkommen zu können, diesen dritten Band früher zu liefern.

Unsere Freunde und Korrespondenten --- anonymische Briefe --- alles forderte uns auf, damit zu eilen --- und bei Erhaltung eines jeden Briefes ward der Schmerz erneuert, daß uns Unterthanspflichten, und strenge Verbindungen abhielten, der Begierde zu entsprechen, mit welchem unsre resp.

Abonnenten bedient zu seyn wünschten --- und auch das Recht hatten, es von uns zu fordern!

Wir bitten alle und einen Jeden unserer resp. Abonnenten deshalb um Vergebung, und versprechen, (da unsere Einrichtung es nunmehro uns ehender erlaubt!) den künftigen vierten Band, gewiß früher, und wenigstens noch in diesem Jahre zu liefern.

Aus der Nachschrift des zweiten Bandes werden unsere geehrt. Leser zu ersehen belieben, daß wir mit vielen wichtigen Schriften annoch zurük sind, und daß wir in diesem Bande, von den acht angezeigten Stüken, nur dreie geliefert haben, und die wir darum nicht haben aufnehmen können, da ein grosser Theil unsrer HH. Abonnenten, den Klostergeist des H. S. ausdrüklich von uns verlangt haben.

In dem nächsten Bande erscheint aber 1) Die Geschichte der Clarisserinnen (mit einer illuminirten Abbildung --- sauber gemacht, nicht geklekt, nach Art der Abbildungen in dem beliebten Magazin für Frauenzimmer, 8. Kehl ---) Dem im nächsten 5ten Bande, mehrere Ordens folgen werden. 2) Eines Juristen Beantwortung der Straßburger Frage: noch einmal: Was ist der Pabst? --- 3) Die äusserst wichtige Schrift: **Meine Predigt an das Volk gegen die Vorurtheile wider die Priesterehe.** Als eine Vorbereitung zur

Aufhebung des Cölibatgebothes. — Da es Vielen fast gar nicht mehr zweifelhaft scheinet, daß das Verbot der Priesterehe nicht sollte aufgehoben werden, so ist eine Sammlung der vorzüglichsten Gründe die dafür zeugen, jedem Freunde der unterdrükten Menschheit gewiß höchst interessant. Und in unserer Sammlung werden wir ausser den reichhaltigsten Aufsäzen, die wir im Manuscript erhalten, auch noch die vorzüglichsten gedrukten hinzufügen.

Des Orichovius Rede vom Cölibatsgeseze — die jedem unbefangenen Leser behagen wird — ist auch a parte zu 24 Kreuzer, und Herr Prof. Felners Antimonachismus zu 6 Kr. zu haben. Einzelne Abdrüke können nicht so wohlfeil gegeben werden, als unsre Sammlung.

Diese 3 Bände kosten nunmehro 3 fl. 36 Kr. — jeder einzelne Band 18 Bazen. Den Käufer steht es aber frei auf den folgenden 4ten Band, mit 48 Kreuzer, bei uns oder unsern Korrespondenten zu pränumeriren. Im Oktob. 1783.

Innhalt des dritten Bandes.

1) Vom Cölibatsgeseze, eine Rede des Stanislaus Orichovius wider den Pabst Syricius, gehalten unter dem Pabstthume Paulus des 3ten. Seite 3.

2) Der Teufel in Wien. Eine nächtliche Phantasie von Salzmann. 113.

3) K. K. Verordnung in Ehesachen. 165.

4) Allerhöchste Entschliessung wegen den sogenannten Gewissensheurathen. 185.

5) Ueber die Begräbnisse in Wien. 187.

6) Brief an einen Minister über das patriotische Verlangen nach einer öffentlichen Vereinigung der drei Hauptreligionspartheien in Deutschland. 203.

7) Lied des ehrlichen Herrnalser Philips auf die Ankunft des H. Vaters in Wien. 221.

8) Antimonachismus, oder Belehrung des Volkes, und Zurechtweisung seiner Begriffe, in Rüksicht der K. K. Verordnungen, die in kirchlichen Sachen dem unbelehrten Volke auffallen konnten, von H. Prof. Felner. 215.

9) Der Klostergeist, geschildert in der Untersuchung der Hindernisse einer vollkommenen und standhaften Verbesserung des Kirchenwesens überhaupt, insbesondere der Ordensstände, von S. 254.
10) Nachricht.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klüpfel, Engelbert

Vollständige Sammlung aller Schriften, die durch Veranlassung der Allerhö
chsten kaiserl. Toleranz und Reformations-Edikten auch anderer
Verordnungen, welche gröstentheils zu Wien erschienen, nunmehro zum Besten
der Freunde dieser interessanten Schriften zusammengetragen
Bd.: 3

Wien (1782)

J.can.p. 910-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10546714-5
VD18 8036733X-001